Kurze
Frühpredigten
auf alle
Sonn- und Festtage
des
ganzen Kirchenjahres.

Von
Gottlieb Ackermann,
der Gottesgelehrtheit Licentiat.

Franziskaner-Convent BIBLIOTHEK Eggenfelden.

I. Band.

Predigten auf die Sonntage.

Landshut, 1827.
bei
Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler.

Td 170/353

Hom. 2080 l (1.2

Zum

Andenken im Gebete

von J. H. Ruppert u.
dessen Ehe Schwester
Gertraud Ruppertzin
in Kunstein

Beatus.

Hom. 2080 l (1.2

Zum

Andenken im Gebete

von H. W. Ruppert u.
deßen sel. Schwester
Gertrud Ruppert
in Rauschen

Beatus.

BK 00

Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres.

Von
Gottlieb Ackermann,
der Gottesgelehrtheit Licentiat.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

I. Band.

Predigten auf die Sonntage.

Landshut, 1827.
bei
Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler.

Td 170/353

Plebani et quicunque parochiales vel alias curam animarum habentes Ecclesias quocunque modo obtinent, per se, vel alios idoneos, si legitime impediti fuerint, diebus saltem dominicis et festis solennibus plebes sibi commissas pro sua et earum capacitate pascant salutaribus verbis — annuntiando eis cum brevitate et facilitate sermonis vitia, quae eos declinare, et virtutes, quas sectari oportet etc.

Concil. Trident. Sess. V.
Cap. II. de Reformatione.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Da bereits in einigen Bisthümern des katholischen Deutschlands sich die Zahl der Priester hin und wieder vermehrt und eine ehedem übliche Gewohnheit wieder Eingang findet, daß nebst dem Hauptpfarrlichen Gottesdienste noch ein sogenannter Frühegottesdienst gehalten wird, bey welchem, nach altem lobwürdigen Gebrauche, kurze Anreden an das versammelte

Volk gehalten werden: so wagt es der Herausgeber hier einige Versuche den Hilfspriestern vorzulegen, weil es aus der Erfahrung bekannt ist, daß manchesmal die Geschäfte in der Seelsorge sich so auf einander häufen, daß wenig, oft gar keine Zeit übrig bleibt, um ordentliche Reden auszuarbeiten oder niederzuschreiben.

Auch in einer andern Hinsicht mögen manche derselben vielleicht dienlich seyn. In dem Umlaufschreiben, das am 6ten Juny 1826. vom geistlichen Rathe zu Regensburg ausgefertigt wurde, wird zu Folge einer Anordnung des Kirchenrathes von Trient den Seelsorgern aufgetragen, daß sie in den Pfarrkirchen Vormittags eine Exhortation, Nachmittags eine Kateches, auf den Filialen Vormittags nebst der Homilie eine Kateches halten sollen. Daß dergleichen Exhorten nicht zu lange ausfallen dürfen, wird

jeder leicht einsehen, der mit dem großen Volks-haufen näher bekannt ist.

Die Einrichtung der vorliegenden Versuche ist so getroffen, daß der Inhalt einer jeden hinlänglichen Stoff zu weitläuftigern Vorträgen gewährt, so daß jedem, der etwa davon Gebrauch machen wollte, leicht mehrere Beweise, Schriftstellen und Beyspiele zur ausführlichern Entwicklung entgegen kommen. Sie mögen denen, die sie lesen oder benützen wollen, als ein Leitfaden dienen, der sie auf dem Wege weiter führt. Nebenher mögen sie links und rechts manche Blume pflücken, und sich dann selbst einen Strauß nach ihrem Geschmacke binden.

Eine besonders tröstende Aufmunterung würde es für den Herausgeber und Verleger seyn, wenn manchesmal die hier eingeschalteten Be-

trachtungen einem lesegierigen Christen aus dem Layenstande an Sonntagen Stoff zum Nachdenken und Veranlassung zur Erbauung liefern sollten. Gott gebe dazu seinen Segen!

der Verfasser.

Inhalt

der Frühpredigten auf Sonntage.

I.

Am ersten Sonntage des Advents.

Von der Rechenschaft am großen Gerichtstage. Evangel. Luk. XXI. 25 = 33. S. 1 = 6.

II.

Am zweyten Sonntage des Advents.

Das Christenthum muß sich in Werken zeigen. Evangel. Matth. XI. 2 = 10. S. 6 = 12.

III.

Am dritten Sonntage des Advents.

Selbstkenntniß kann uns vor vielem Bösen verwahren und im Guten vorwärts bringen. Evang. Joh. I. 19 = 28. S. 12 = 19.

IV.

Am vierten Sonntage des Advents.

Ueber die Nothwendigkeit der Buße. Evang. Luk. III. 1 = 6. S. 19 = 24.

V.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Ueber die Veränderlichkeit der irdischen Dinge. Evang. Luk. II. 33 = 40. S. 25 = 33.

VI.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Wir sollen zunehmen im Guten. Evang. Luk. II. 41 = 52. S. 33 = 39.

VII.

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Von der ehelichen Verbindung. Evang. Joh. II. 1 = 12. S. 40 = 46.

VIII.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Ueber das Gebeth des Aussätzigen: Herr! wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Evang. Matth. VIII. 2. S. 46 = 52.

IX.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Jesus stillt den Sturm. Evangel. Matth. VIII. 23 = 27. S. 52 = 57.

X.

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Vom Verhalten gegen böse Menschen. Evang. Matth. XIII. 28 = 30. S. 58 = 64.

XI.

Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Liebe gegen Gott herrschende Neigung des Christen. Evangel. Matth. XIII. 31 = 35. S. 65 = 70.

XII.

Am Sonntage Septuagesima.

Von der Unzufriedenheit der Menschen. Evangel. Matth. XX. 1 = 16. S. 70 = 77.

XIII.

Am Sonntage Sexagesima.

Der Saame ist das Wort Gottes. Evangel. Luk. VIII. 4 = 15. S. 78 = 82.

XIV.

Am Sonntage Quinquagesima.

Die letzte Reise Jesu nach Jerusalem. Evangelium Luk. XVIII. 31 = 43. S. 82 = 89.

XV.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Vom Kampfe wider Versuchungen. Evangel. Matth. IV. 1 = 11. S. 89 = 96.

XVI.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Von dem Werthe der innerlichen Güter der Seele. Evangel. Matth. XVII. 1 = 9. S. 97 = 104.

XVII.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Vom Verhalten des Christen bey ungerechten Angriffen seiner Ehre. Evangel. Luk. XI. 14 = 28. S. 104 = 110.

XVIII.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Von der wahren christlichen Wohlthätigkeit. Evangel. Joh. VI. 1 = 14. S. 111 = 117.

XIX.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Ueber die Lehre von der Unsterblichkeit. Evangel. Johan. VIII. 46 = 58. S. 117 = 123.

XX.

Am Palmsonntage.

Jesus gieng seinem Tode mit Freudigkeit entgegen. Isaias LIII. 7. S. 124 = 131.

XXI.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Ueber den wahren Bußsinn.

Der Friede sey mit euch! Joh. XX. 19. S. 132 = 138.

XXII.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Jesus der gute Hirt. Joh. X. 11. S. 139 = 143.

XXIII.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Die sinnlichen Freuden der Weltkinder sind betrügerisch. Evangel. Joh. XVI. 16 = 22. S. 144 = 150.

XXIV.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Verwahrungsmittel gegen Kummer über die Zukunft. Evangel. Joh. XVI. 5 = 13. S. 151 = 158.

XXV.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Vom Bethen aus dem Herzen. Evang. Joh. XVI. 23 = 30. S. 158 = 165.

XXVI.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Ueber mancherley Verfolgungen des Christenthums. Joh. XV. 20. S. 166 = 171.

XXVII.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten
oder
am hohen Feste der heiligsten Dreyeinigkeit.

Ueber die Pflicht die Religion zu bekennen. Gehet hin, unterrichtet alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe! Matth. XXVIII. 23. S. 172 = 178.

XXVIII.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Bekenntniß des Glaubens in der Kirche und im täglichen Leben. Evangel. Luk. XIV. 16 = 25. S. 179 = 185.

XXIX.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von Besserung der fehlenden Mitmenschen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten wider Jesus und sagten: Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. Luk. XV. 2. S. 185 = 192.

XXX.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Christliches Verhalten, wenn unser äusserlicher Wohlstand sinkt und wenn er steigt.

Simon sprach: Meister! Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen. Doch auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. V. S. 193 = 200.

XXXI.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von der christlichen Verträglichkeit und Friedfertigkeit. Matth. V. 20 = 24. S. 201 = 208.

XXXII.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Der Familienvater bey schmalen Einkünften. Evang. Mark. VIII. 1 = 9. S. 209 = 217.

XXXIII.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber das thätige Christenthum. Matth. VII. S. 218 = 225.

XXXIV.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Wir sollen uns selbst zur Rechenschaft auffordern. Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Luk. XVI. S. 226 = 233.

XXXV.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Der gute Geist arbeitet dem Bösen entgegen. Evangel. Luk. XIX. 41 = 46. S. 233 = 239.

XXXVI.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das Gebeth des Pharisäers verglichen mit dem Gebethe des Zöllners. Luk. XVIII. 9 = 14. S. 240 = 246.

XXXVII.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Lernet von Jesu Wohlthätigkeit auf die rechte Art ausüben. Mark. VII. 31 = 37. S. 247 = 253.

XXXVIII.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Wohlthätigkeit eine Quelle der edelsten Freuden. Luk. X. 23 = 37. S. 254 = 261.

XXXIX.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Undankbarkeit gegen Gott ein schändliches und schädliches Laster. Luk. XVII. 11 = 19. S. 262 = 268.

XL.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten,

an welchem

der Gedächtnißtag des heil. Apostels Bartholomäus

auch begangen wurde.

Ueber die tägliche Lebensordnung des Christen. Matth. VI. S. 269 = 276.

XLI.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Unser itziges Leben soll eine Vorbereitung auf das künftige ewige Leben seyn. Luk. VII. 11 = 16. S. 277 = 284.

XLII.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wir sollen jede Gelegenheit, Gutes zu thun, sorgfältig benützen. Luk. XIV. 1 = 11. S. 284 = 291.

XLIII.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Gottesliebe und Nächstenliebe stehen mit einander in enger Verbindung. Matth. XXII. 34 = 46. S. 291 = 299.

XLIV.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Leiden, die der Mensch sich selbst zuzieht. Matth. IX. 1 = 8. S. 299 = 305.

XLV.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber das Gleichniß vom königlichen Hochzeitmahle. Homilie. Matth. XXII. 1 = 14. S. 305 = 313.

XLVI.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Was wir so leicht selbst thun können, wollen wir Andern nicht aufbürden. Joh. IV. 46 = 53. S. 313 = 320.

XLVII.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wie handelt Gott gegen uns fehlende Menschen; und wie handeln wir gegen die, die uns beleidigen? Matth. XVIII. 23 = 35. S. 321 = 328.

XLVIII.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Falschheit und Aufrichtigkeit des Herzens.

Als Jesus ihre Bosheit merkte, sprach Er: Was versuchet ihr mich, ihr Heuchler. Matth. XXII. S. 329 = 336.

XLIX.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Hütet euch vor voreiliger Beurtheilung des Nächsten. Sie aber verlachten ihn. Matth. IX. S. 336 = 344.

L.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Weissagung großer Uebel und Warnung. Matth. XXIV. 15 = 35. S. 345 = 352.

Am

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am ersten Sonntage des Advents.

Evangelium Luk. XXI, 25 — 33.

Die Weissagung Jesu im heutigen Evangelium flößt uns einerseits Ehrfurcht ein und erregt andererseits Schauder. Er kündet Schrecken und Trübsal an, spricht von Zeichen, die an der Sonne und am Monde sich ereignen; sagt vor, daß die Kräfte des Himmels bewegt, das Meer in Aufruhr, die Menschen in Furcht und Bangigkeit versetzt, und daß sie endlich nach diesen vorhergegangenen Erscheinungen den Sohn des Menschen in Macht und Herrlichkeit kommen sehen werden.

Wenn alles dieß, was Christus ankündete, genau nach dem Buchstaben, so wie es aufgezeichnet ist, in Erfüllung geht: so ist es gewiß schrecklich. Und doch ist es nicht das Schrecklichste. Es giebt Etwas, das noch schrecklicher ist, als Zeichen am Himmel, Bewegung der ganzen Körperwelt, Verzagen der Völker.

Was ist dieß? — Es ist die Rechenschaft, die wir von unserm ganzen Leben abzulegen haben. Wer

sich bewußt ist, daß es mit seiner Rechenschaft gut stehe, der fürchtet alles dieß, selbst die Zerstörung der Welt, nicht. Er rechnet auf den Schutz Gottes, der sein Vater, sein Belohner ist. Wer aber weis, daß es mit seiner Rechenschaft nicht so gut stehe, der wird vor dieser mehr, als vor der Zerstörung der Welt, zittern; er weiß, daß Gott ein strenger Richter und ein gerechter Bestrafer sey.

Ja, meine Geliebten! die Rechenschaft ist es, um was wir am meisten uns bekümmern sollen, nicht um die Zeichen, die sich an den Elementen ereignen werden. Dieser Rechenschaft wegen sollen wir besorgt seyn.

Es wird eine große Rechenschaft seyn. Wir werden Rechenschaft ablegen müssen über alle unsere Gedanken, deren wir den Tag hindurch tausende denken, über unsere Worte, deren viele unbesonnen uns entfallen, über alle Bewegungen der Glieder, über unsre Arbeiten, Handlungen, von denen eine auf die andere folgt. Wie viele Gedanken, Worte, Werke in einem Monate, in zwölf Monaten, in zehn, zwanzig und noch mehreren Jahren! Wahrlich eine Summe von Millionen, eine ungeheure Summe. Kein Verwalter einer Herrschaft, kein Verwaltungsrath des größten Königs hat so viele Millionen von Gulden zu verrechnen, als wir Millionen der Gedanken, Worte und Werke vor Gott zu verrechnen haben. Und uns sollte nicht bange seyn?

Diese Rechnung wird eine genaue Rechnung seyn. Es wird nicht bloß auf Gulden, sondern auch auf Kreuzer und Pfennige ankommen; wir kommen nicht weg, bis nicht der letzte Heller verrechnet ist *); das heißt: Wir werden nicht nur von wichtigen Unternehmungen und Handlungen, sondern auch von der kleinsten und unbedeutendsten That, von jedem noch so kurzen Worte, von jedem noch so stillen Gedanken Rechenschaft geben müssen. Wie mancher Gedanke, hier noch so stille gedacht, wird dort laut und offenbar werden und wider uns zeigen! Wie manches Lachen und Scherzen wird uns dort Trauer und Kummer machen! Wie manches Wort, leicht vom Munde weggeflogen, wird dort schwer auf unserer Seele liegen! Wie viele Schritte und Tritte, Bewegungen und Anstrengungen, die wir hier thaten, werden uns dort als unnütz und vergeblich gethan erscheinen, weil sie nicht mit guter Meynung, nicht aus Liebe gegen Gott, aus Gehorsam gegen seinen Willen verrichtet wurden! Wie viele Schritte und Tritte werden dort sogar sich uns als böse und strafbar zeigen, weil sie in böser Absicht, zur Ausführung böser Anschläge und Werke geschahen!

Nun so Vieles und Alles bis auf's kleinste zu verrechnen — soll uns dieß nicht zum Nachdenken bringen und Kummer in uns erregen? — Was würdet ihr von einem herrschaftlichen Verwalter sa-

*) Matth. V, 26.

gen, der jeden Monat einige tausend Gulden zu verrechnen hätte und sich wenig darum bekümmerte, immer wohlauf, lustig und fröhlich fortlebte und erst bey der Abforderung der Rechnung den Kopf zu hängen und zusammen zu rechnen anfienge? Würdet ihr ihn nicht für einen leichtsinnigen, nachlässigen Verwalter halten? Was würdet ihr von dem Hauswirthe sagen, der, so lange Getraid auf seinem Kasten läge, immer verkaufte, das gelößte Geld verspielte, verpraßte, verschwendete, ohne je nachzudenken, wie er das ganze Jahr hindurch mit den Seinigen ausreichen werde? „Ein erzliederlicher Hauswirth" würdet ihr sagen!

Solche Verwalter und Hauswirthe sind wir, wenn wir so in den Tag hinein leben, ohne Sorge und Kummer, wie wir mit unsern Gedanken, Worten und Werken vor Gott auslangen, wie wir mit der ungeheuern Rechenschaft darüber vor ihm, am Gerichtstage, bestehen werden. Ja wir werden noch übler daran seyn, als solche irdische Verwalter und Hauswirthe. Diese können ihre Sorglosigkeit in Sorgfalt, ihren Müssiggang in Fleiß, ihre Trägheit in Arbeitsamkeit verwandeln, durch gute Verwaltung und Häuslichkeit hereinbringen, was durch Nachlässigkeit verschleudert worden. Aber wir — was werden wir dann thun können? Werden wir unsere bösen Gedanken, Worte und Werke zurücke nehmen oder durch bessere ersetzen können? Es wird dann nicht mehr Zeit zum Gewinnen, nicht mehr Zeit seyn, gute Werke zu thun, wenn die Stunde da ist, da wir Rechenschaft ablegen müssen.

Itzt ist es Zeit; itzt laßt uns sorgen, daß wir dann mit der Rechnung bestehen! „Aber eine so strenge Rechenschaft über Millionen von Gedanken, Worten und Handlungen macht uns einmal gar zu ängstig" werdet ihr sagen. Wer kann bey jedem Gedanken, Worte und Werke immer die Gebote Gottes durchgehen, sie immer nach göttlichen und menschlichen Gesetzen abwiegen? Da könnte man ja gar Nichts thun und mit seinen Arbeiten nie weiter kommen.

Wer sagt euch, daß ihr das thun sollt? — Aber das sollt ihr thun, wenn ihr einst mit eurer Rechnung vor Gott bestehen wollet. Ihr sollt euch erstens fleißig unterrichten lassen, das Wort Gottes gerne anhören, Andere und euer Gewissen fleissig fragen, was gut oder böse sey. Euer Gewissen wird euch dann schon selbst warnen, wenn ihr im Begriffe seyd, böse zu denken, zu reden, zu handeln. Zweytens sollt ihr täglich, mit Anfange des Tages, den Vorsatz fassen: Heute will ich nichts Böses denken, reden, thun; ich will immer Gott vor Augen haben, und immer aus Liebe gegen Gott arbeiten. Diesen Vorsatz sollt ihr auch unter Tags, etwa vor oder nach dem Mittagessen erneuern und wiederholen: diesen übrigen Tag will ich auch mit Gott zubringen. Ihr sollt drittens am Abende, ehe ihr euch zur Ruhe begebt, wenigstens kurz nachdenken: Habe ich heute etwas Böses gedacht, geredet, gethan? Findet ihr euch schuldig: so soll Reue in euer Herz kommen, und ihr sollt den Vorsatz fassen: Morgen will ich es besser machen.

Wer das thut, sich unterrichten läßt, was Gut und Böse sey, täglich ein Paar male den Vorsatz faßt, christlich zu leben, sich am Abende über seinen Lebenswandel selbst richtet, der ist kein sorgloser Christ. Und dieß, meine Geliebten! könnt ihr allerdings thun, wenn ihr auch noch so sehr mit Arbeiten überhäuft wäret. Dieß nimmt euch nicht zu viele Zeit von euern Geschäften weg. Handelt ihr so und richtet ihr euch itzt selbst: so werdet ihr auch vor dem Gerichte Gottes bestehen. Wer von uns sollte das nicht wünschen? Wir kommen mit jedem Tage diesem Gerichte näher; und wer weiß, wie nahe wir demselben schon sind. Laßt uns also Alles, was wir thun und leiden, wegen Gott und wie Gott will, thun und leiden! Laßt uns durch eigenes Gericht und durch guten Wandel dem künftigen Gerichte zuvorkommen und so leben, daß wir dort bestehen können. Amen.

Am zweiten Sonntage im Advent.

Ueber Evangelium Matth. XI, 2 — 10.

Als Johannes wegen seiner Freymüthigkeit im Predigtamte im Gefängnisse lag, ahndete er wohl, daß sein Ende nicht ferne sey. Er kannte die Rache der Buhlerinn, die ihn in's Gefängniß gebracht hatte, und sah vorher, daß sie nicht ruhen würde, bis sie nicht den schwachen König zur Hinrichtung ver-

leitet hätte. Johannes wollte noch Gutes wirken, so lange er konnte. Wenn er gleich für sich von der göttlichen Sendung Jesu des Messias überzeugt war, so wollte er doch auch seine Schüler, die bisher so viele Anhänglichkeit gegen ihn bewiesen hatten, zur Ueberzeugung von der hohen Würde Jesu hinleiten. Er schickte daher einige derselben an Jesus, und stellte durch sie die Frage: Bist du der von den Propheten verheissene und von dem jüdischen Volke so lange schon erwartete Messias, oder haben wir noch auf einen andern zu warten? — Die Antwort, die Jesus gab, wollen wir zu unserer Erbauung näher betrachten.

* * *

I. Jesus hätte auf die an Ihn gestellte Frage gerade zu antworten können: Ja, ich bin der verheissene Welterlöser und Beglücker des jüdischen Volkes und der ganzen Menschheit und ihr darft auf keinen andern warten. Aber nein! Jesus mochte vielleicht von einer solchen Erklärung nachtheilige Folgen besorgen, weil die Juden immer unter dem Messias sich einen irdischen Monarchen dachten, oder Er vermied Alles, was nicht mit seiner Demuth übereinstimmte und auch nur einen Schein von Ruhmredigkeit hatte, und gab also eine andere Antwort, die für die Fragenden mehr Ueberzeugung nach sich ziehen konnte.

Eben war Jesus von einer Menge elender, siechelnder, kranker, gebrechlicher Menschen umgeben, die Alle bey Ihm Hilfe suchten und von

Ihm auch Hilfe erhielten. Nachdem Er diese bedrängten Menschen durch liebevolle Vorstellungen dem Gemüthe nach aufgerichtet und dem Körper nach durch seine Wunderkraft geheilt hatte, wendete Er sich an die abgeschickten Schüler, und sagte: „Gehet hin und saget dem Johannes das, was ihr so eben gesehen habt. Blinde Menschen erhalten ihr Gesicht, Lahme ihre gelenkigen Glieder, Aussätzige werden gereinigt, Taube bekommen ihr Gehör, sogar Todte ihre Lebenskraft, und trostvolle Lehren werden den Armen und Verachteten unter dem Volke ertheilt. Johannes mag dann für sich und für euch nach den Weissagungen der Propheten *) entscheiden, ob die auf den Messias passenden Kennzeichen eintreffen oder nicht. Selig sind die, die sich an der äusserlichen Niedrigkeit meiner Person nicht ärgern.

Jesus wollte hier seine Thaten als eine überzeugende Antwort darstellen. Nicht Worte, sondern Handlungen sollten Ihn als den göttlichen Heiland beweisen. Und so hat Er immer mehr durch Werke, als durch Worte gezeigt, daß Er zur Rettung, Besserung und Beglückung der Menschen auf Erde gekommen sey.

Die meisten Juden hatten freylich andere Begriffe und Vorstellungen von dem Messias. Sie wünschten und hofften durch Ihn die Erlösung von der römischen Oberherrschaft, die ihnen so verhaßt war; sie hofften, daß Er sie unabhängig und frey

---

*) Isaias XXXV, 5 – 6.

machen und ihnen sogar die Oberherrschaft über andere Völker verschaffen würde. Allein was hätte dieß genützt? — Eine solche Erlösung wäre wahrlich nicht werth gewesen, daß der eingebohrne Sohn Gottes die Menschheit angenommen, so Vieles erduldet und gelitten hätte. Nein! Er hatte einen höhern Zweck, ein würdigeres Ziel.

Er hat freylich den Menschen unzählige leibliche Wohlthaten erwiesen; allein sie waren nur Vorbothen höherer Wohlthaten, nur die Mittelwege, um die Menschen auf Ihn aufmerksam zu machen, zum Glauben an seine Lehre, zum Vertrauen auf seine hohe Kraft hinzuleiten. Sein eigentlicher Zweck war immer höher. Von der Sünde dem größten Uebel und von den Strafen der Sünde wollte Er uns erlösen.

Durch Werke bewies Er seine Gottheit. Daher konnte Er sagen: *) Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, so glaubet, wenn ihr auch mir nicht glauben wollet, doch den Werken; damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater bin.

Durch Werke und Handlungen bewies Er seine Liebe gegen uns; durch Ausübung dessen, was Er seinen Schülern vorschrieb, zeigte Er die Wohlthätigkeit seiner Lehre. Er lehrte, daß man seine

---

*) Johann. X, 37. 38.

Feinde lieben müsse, und zeigte diese Liebe im Werke, da Er für seine Feinde und Mörder bethete. Und auf diese Art bestätigte Er jede Lehre durch sein Beyspiel. Möchten doch auch wir von Ihm lernen, daß man sein Christenthum mehr durch Handlungen als durch Worte an Tag legen müsse.

II. Das Hauptgeboth des Christenthums, wie ihr Alle wisset, ist, daß ihr Gott über Alles und den Nächsten, wie euch selbst, lieben sollet. Diese Liebe nun müssen wir Menschen vorzüglich durch Handlungen an Tag legen. Wer meine Gebothe hält, sagt Jesus, der ist's, der mich liebet. Worte allein, schöne Versprechungen, anmuthige Seufzer klecken nicht.

Wir beurtheilen im menschlichen Leben unsere Mitmenschen nach dem nämlichen Grundsatze. Wenn ihr über den Werth eines Freundes ein Urtheil fället, so ziehet ihr gewiß den, der durch Handlungen sich als solcher beweiset, dem andern vor, der nur immer schöne Versprechungen macht und durch schmeichlerische Reden euch an sich zu ziehen sucht. Der Hausvater schätzt unter seinen Dienstbothen immer den höher, der durch Fleiß, Arbeitsamkeit und Sorge für das Wohl des Hauses seine Treue beweiset, als den, der viel schwätzt, viele Bücklinge macht, viele Worte verschwendet und wenig im Werke zeigt. Der Vater ist nicht zufrieden, wenn seine Kinder ihm genauen Gehorsam versprechen, sondern er fodert auch, daß sie diesen Gehorsam im Werke beweisen. Die Tapferkeit und den Edelsinn eines Kriegers

nimmt man nicht daraus ab, daß er viel von Schlachten und Siegen spricht, sondern man sezt voraus, daß er wirklich bey feindlichen Angriffen seinen Muth bewiesen und im vorgefallenen Kampfe seine Herzhaftigkeit an Tag gelegt habe. Nicht jener Künstler erhält Beyfall bey Kunstverständigen, der nur über Kunststücke urtheilt, aber keines derselben aufweisen kann, sondern der, der sein Künstlertalent durch Meisterstücke darstellt. So urtheilt man in Hinsicht irdischer Angelegenheiten.

Christus fodert von uns ebenfalls, daß wir nicht bloß gläubig seine Lehre annehmen, sondern auch ausüben sollen. Nicht jeder, sagte Er *), der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, der wird in das Himmelreich eingehen. So wie man den guten Baum an den guten Früchten erkennt, so erkennt man den ächten Christen aus seinem Lebenswandel. Es müssen freylich hier gute Gesinnungen und gute Neigungen zum Grunde liegen. Aber eben diese Gesinnungen lassen den Menschen nicht in Unthätigkeit, sondern treiben ihn auch an zu guten Handlungen. Wer ein würdiger Jünger Christi seyn will, muß sich selbst verläugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und ihm im Wandel nachfolgen. Der wahre standhafte Glaube zeigt sich ja durch Werke. **)

*) Matth. VII, 21.

**) Jakob. II, 14.

Auf diese Art wollen auch wir unser Christenthum an Tag legen. In unserm Herzen soll die innigste Hochachtung gegen das, was uns Jesus gelehrt und aufgetragen hat, herrschend seyn; sie soll aber auch vor den Menschen sich zeigen. Wir wollen nicht bloß von der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten reden, sondern sie auch im Werke erweisen, nach der Anweisung des Evangeliums: **Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. Amen.**

Am dritten Sonntage im Advent.

Evangelium Joh. I, 19 — 28.

Der hohe jüdische Rath zu Jerusalem sandte Priester und Leviten in die Wüste, in welcher sich Johannes der Täufer aufhielt und ließ Ihn fragen, wer Er wäre. Warum dieß? — Johannes predigte, tadelte in seinen Predigten die Fehler der Vorsteher des Volkes eben so freymüthig, wie die Fehler der Untergebenen, die Fehler der Hohen und Niedrigen, die Sünden der scheinheiligen Pharisäer, und der unglaubigen Sadduzäer. Er sprach Wahrheit, und nahm keine Rücksicht, ob diese Wahrheit gefallen oder misfallen würde. Dieß fiel auf und beleidigte die Eitelkeit der hohen Rathsglieder, und

machte ihren Stolz rege. Sie gaben sich die Miene, als wachten sie für die allgemeine Sicherheit, für die Ruhe im Lande. Wie leicht, sprachen sie, wie leicht könnte ein Aufruhr entstehen, da der Mann von einem Messias predigt. Er tauft und führt eine neue Religionsceremonie ein, und scheint sich Vorrechte anzumassen, die nur Obrigkeiten zukommen. Sollte Er wohl gar der Messias oder sein Vorläufer, der Elias, seyn? — Doch man weiß von Ihm noch nicht, daß Er ein Wunder gewirkt habe. Man kann es Ihm also nicht hingehen lassen, daß Er so freymüthig über die Sitten der Menschen urtheile. Es wird das Beste seyn, man frage Ihn vor dem Volke, wer Er sey; da wird Er sich selbst in seiner Rede fangen, und uns Veranlassung geben, Ihn zu ergreifen.

Es mislang. Johannes fieng sich in seiner Rede nicht, gab sich für nichts Höheres aus, als Er war. Er sagte es unverholen: Ich bin nicht Christus, nicht Elias, noch sonst ein Prophet; ich bin nur die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! Der nach mir kommen wird, ist größer als ich; diesen höret an!

Die Abgesandten stellten die Frage an Johannes: Wer bist du? Ist diese Frage nicht die Alletagsfrage so vieler Menschen. Man fragt immer: Wer ist dieser? Wer ist jener? Die Menschen wollen immer andere Menschen kennen; aber sich selbst kennen zu lernen, kommt den wenigsten in den Sinn.

Und doch wäre nichts nützlicher, nichts heilsamer, ja zur Besserung des Herzens beynahe nichts nothwendiger, als sich selbst kennen zu lernen. Andere kennen lernen ist gut; aber noch besser ist es sich selbst kennen zu lernen. Davon möchte ich euch heute überzeugen. Ihr sollt einsehen, daß **Selbstkenntniß** vor vielem **Bösen verwahre**, und im Guten uns **vorwärts bringe**.

Ist's wirklich so nützlich, ja sogar nothwendig, sich selbst kennen zu lernen? — Laßt uns darüber das Urtheil vernünftiger, weiser, rechtschaffener, nicht die Meynungen leichtsinniger, lauer, lasterhafter Menschen hören! Was sagen sie? Einmüthig sagen sie, es sey Nichts nöthiger, um vor dem Bösen verwahrt zu bleiben, um sich nach begangenen Fehlern zu bessern und um in der Tugend fortzuschreiten, als sich selbst kennen zu lernen, sein Herz erforschen. Wir darfen hierüber nicht einmal Christen fragen; sogar Heiden hatten dieß durch die bloße Vernunft erkannt. Ein weiser Mann des Alterthums machte das Geständniß, daß er erst da angefangen habe vernünftig und richtig zu denken, als er angefangen hatte, sein Inneres kennen zu lernen.

Mein Freund! Wenn du deine Neigungen, Leidenschaften, deine schwache Seite kennest, so kannst du die Gelegenheiten meiden, bey denen dich deine Neigungen zu bösen Handlungen hinreissen könnten. Kannst du aber sie nicht meiden, so wirst du ja doch wachsam seyn über dein Herz, daß du nicht zum

Bösen fortgerissen werdest. Laßt mich nur einige Beyspiele darstellen!

Du bist dir bewußt, daß du hitzigen Temperaments, zum Zorne geneigt bist und leicht aufbrausest; du weißt, daß du im Spiele leicht in Hitze gerathest und dann manchen tollen Streich machest. Kennst du dich so, so wirst du, wenn du anders vor Verirrungen verwahrt bleiben willst, dich vor dem Spiele hüten.

Du bist zum Trunke geneigt, weißt aus Erfahrung, daß du leicht die Schranken der Mässigkeit überschreitest; du sollst also sorgfältig auf der Hut seyn, daß du nicht ausschweifest. Du kennst die traurigen Folgen der Unmässigkeit aus Erfahrung; du fühlst den Schaden, der für deine Gesundheit entsteht; du bemerkest den Nachtheil, der deinem Hauswesen zugeht. Kennst du dich von dieser Seite: so wirst du allen Gelegenheiten, wo du zu Trinkgelagen gerufen wirst, entsagen. Solltest du gar nicht ausweichen können: so wirst du doch genau dich hüten, daß du nicht ausschweifest.

Es geht mit den Krankheiten der Seele, wie mit den Krankheiten des Leibes. Wenn man sie nicht kennt, kann man nicht die rechten Heilungsmittel ausfindig machen. Manche Menschen, die an den gefährlichsten Uebeln z. B. an der Schwindsucht oder Auszehrung krank liegen, glauben der Genesung sich zu nähern. Viele, die der Seele nach tief im Verderben liegen, halten sich für gerecht, weil man ihnen kein offenbares Unrecht vorwerfen kann. Aus

Furcht vor den Strafen meiden sie äusserliche Vergehungen; ihre Neigungen und Begierden aber zielen auf das Böse hin.

Auch sogar die bessere Gattung der Menschen kennt sich oft nicht genug. Viele glauben, sie seyen im Guten hinlänglich befestigt, hätten schon grosse Fortschritte im Guten gemacht, gehen also sorglos fort, kommen in eine gefährliche Lage, wo ihre Tugend scheitert, und fallen. Wie gieng's dem Manne nach dem Herzen Gottes, dem im Guten ziemlich befestigten David? Er hatte zu wenig Acht auf die in seinem Herzen schlummernden Neigungen, ließ sich von der Sinnlichkeit hinreissen, fiel von einer Sünde in die andere und kam nicht eher zur Erkenntniß seiner selbst, als bis ihm der Prophet Nathan die Augen geöffnet, ihm das häßliche Bild seiner Sündhaftigkeit vorgestellt hatte. Wie gieng's dem Jünger Jesu, dem Apostel Petrus, der sich Vieles zugetraut hatte? Er fiel und verläugnete seinen Meister, für den Er einige Stunden vorher zu sterben versprochen hatte. Der gute Jünger kannte seine Schwächen zu wenig; Jesus Christus kannte sie besser.

Wenn Selbstkenntniß ein kräftiges Mittel ist, um uns vor dem B ö s e n zu b e w a h r e n: so ist es eben so anpassend, um uns im G u t e n f o r t z u h e l f e n.

Selbstkenntniß ist immer mit Demuth verbunden; und Demuth ist die Grundlage vieler Tugenden.

Der

Der Mensch, der sich selbst kennt, wird billiger, barmherziger, schonender in Beurtheilung Anderer seyn. Jesus sagte in seiner schönen Bergpredigt: *) „Warum siehst du den Splitter in dem Auge deines Bruders, und des Balkens in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie magst du zu deinem Bruder sagen: Halt stille, ich will dir den Splitter aus deinem Auge nehmen, und sieh! Du hast selbst einen Balken in deinem eigenen Auge.“ Wer sich selbst kennt, ist gewiß behutsam im Tadel anderer Menschen. Er denkt lieber Gutes als Böses von seinem Bruder. Wird er auch von seinem Mitmenschen beleidigt, so ist er immer zum Vergeben geneigt, weil er zurücke denkt, wie viele Sünden Gott ihm vergeben habe.

Je genauer wir Menschen uns selbst kennen, desto ernstlicher werden wir uns an Gott halten. Täglich fühlen wir, wie viel uns noch an der christlichen Vollkommenheit mangele, und erkennen zugleich, wie wenig wir uns selbst helfen können. Wir fühlen, daß wir der Gnade und Barmherzigkeit Gottes immer bedarfen. Dieß treibt uns an zum brünstigen anhaltenden Gebethe. Mit diesem Gebethe werden wir dann Wachsamkeit über uns selbst verbinden.

Der heilige Augustin bethete recht oft zu Gott: Gieb mir die Gnade, daß ich mich, daß ich dich

---

*) Matth. VII, 3. 4.

kenne! Daß ich mich — meine Schwachheit, meine Fehlerhaftigkeit, meine Nichtigkeit; daß ich dich — deine Allmacht — deine Heiligkeit — deine Erhabenheit kenne!

Aber sich selbst kennen ist nicht so leicht, als man sich einbildet. Der Häßliche scheuet sich in den Spiegel zu blicken, weil er seine Gestalt nicht gerne betrachtet. Menschen wollen immer geschmeichelt und gelobt seyn. Jene, welche ihre guten Eigenschaften hervor streichen, sind willkommen. Jene, welche ihre Fehler auch noch so schonend rügen, werden mit finsterer Stirne empfangen.

Sey's auch, daß es schwer sey, sich selbst kennen zu lernen; sey's auch, daß Selbstkenntniß Unannehmlichkeiten mit sich führe, wenn man so mancherley Gebrechen an sich findet: sie ist nützlich, ja nothwendig. Du trauest ja fremden Leuten nicht, wenn du sie nicht kennest, du willst, ehe du ihnen dein Vertrauen schenkest, wissen, wie sie beschaffen sind. Wie kannst du denn dir selbst trauen, ohne zu wissen, welche Eigenschaften, Neigungen und Leidenschaften in dir herrschend sind? Niemand betrügt uns mehr, als wir uns selbst. Willst du Jemanden in Dienste nehmen, auf den du dich verlassen darfst: so fragst du genau nach, wie er beschaffen sey, und trauest nicht, bis du ihn kennst. Traue auch dir nicht, bis du dich kennst!

Wem sein Seelenheil werth und theuer ist, wer von Fehlern sich immer mehr reinigen will, der suche seine Fehler genau zu kennen! Wer im Guten fort-

schreiten will, der durchforsche sein Inneres, um zu sehen, was ihm noch mangle! Er bitte Gott um Erleuchtung, daß er sich genau kennen lerne! Findet Er Fehler an sich: so bitte Er um Vergebung der bekannten und unbekannten Sünden! Findet Er manches Gute an sich: so danke Er Gott in Demuth des Herzens, und flehe Gott an um die Gnade der Beharrlichkeit im Guten! Amen.

Am vierten Sonntage im Advent.

Evangelium Luk. III, 1 — 6.

Wenn im alten Testamente Propheten auftraten, sprachen sie im Namen Gottes und verkündeten als von Gott erleuchtete Männer künftige Dinge. Auch Johannes trat auf als Prophet, verkündete die nahe Ankunft des Welterlösers, ja, was noch mehr ist, er deutete bald nachher mit den Fingern auf den wirklich erschienenen Erlöser und Heiland. Was der Prophet Isaias lange vor ihm *) geweissaget hatte, gieng an ihm in Erfüllung. Johannes trat gerade so, wie Isaias ihn bezeichnet hatte, auf, ermunterte die Einwohner Judenlands, daß sie für den ankommenden Heiland die Wege bahnen,

---

*) Isaias XL, 3.

ihre Seelen von den ihnen anklebenden Sünden reinigen und mit anständigen Gott gefälligen Tugenden zieren und sich zur Aufnahme desselben würdig anschicken möchten.

In dieser Absicht taufte Er, und wollte denen, die von Ihm diese Taufe annahmen, auf eine sinnliche Art begreiflich machen, daß, so wie der Körper von leiblicher Unreinigkeit durch das Wasser gereiniget werde, auch die Seele von geistiger Unreinigkeit oder von der Sünde gereiniget werden müsse. Dazu prägte Er ihnen die Busse ein und zeigte ihnen, daß eine **wahre, aufrichtige Busse** und Besserung des Lebens **unumgänglich nothwendig** sey.

Was Johannes als nothwendig vorgeschlagen hatte, das prägte Jesus zu wiederholten malen seinen Zuhörern nachdrücklichst ein.

* * *

Sünder müssen Busse thun. Da nun alle Menschen der Sünde unterworfen sind, so ist es sehr begreiflich, daß Busse allen nothwendig sey. Auch sogar jene, die sich einbilden, daß sie ein gottseliges Leben führen, aber in denen doch noch manche sinnliche Neigung zur Sünde verborgen seyn kann, darfen sich nie ganz von einigen Uebungen der Busse los sagen. Um wie vielmehr nun jene, die sich durch die Sünde von Gott wirklich entfernet haben.

Wer sich vom rechten Ziele verirrt hat und einsieht, daß er auf einem unrechten Wege sey, muß diesen Weg verlassen und einen andern einschlagen.

Unser Ziel, dem wir Alle nachtrachten und das wir Alle zu erreichen wünschen, ist wahre, dauerhafte Glückseligkeit. Der Weg, der dahin führt, ist Frömmigkeit, Tugend, Heiligkeit. Haben wir also diesen Weg verlassen: so müssen wir umkehren und den verlassenen wieder einschlagen. Der Mensch, der sich von Gott entfernet hat, muß zu Gott zurücke kehren.

Diese Rückkehr zu Gott, diese Umänderung unsers Sinnes und Wandels soll ernsthaft seyn, soll schleunig geschehen. Die Busse muß sich in unserm geänderten Sinne und Wandel zeigen. Dieß schärfte abermals der Bußprediger Johannes allen seinen Zuhörern ein: *) Bringet würdige Früchte der Busse. Wenn sich keine Früchte der Busse zeigen, so war es nur heuchlerische Nachäffung der Busse. Wenn der Mensch die Sünde so hasset, daß er einen Eckel daran empfindet, so wird er sie gewiß nicht mehr lieben, sich nicht mehr nach derselben sehnen. Wer wird wohl ein abscheuliches Ungeziefer mit blossen Händen berühren oder gar in den Mund nehmen? Sehet, eben so muß der umgeänderte Sünder die Sünde der Unlauterkeit, Unmässigkeit oder Rachbegierde und andere verabscheuen. Wenn ein Obstbaum noch so schöne Zweige, Blätter und Blüthen darstellte, aber niemals Früchte trüge; so würde der Gärtner nicht zufrieden seyn, sondern den Baum ausrotten. Dieß war's, was der Vor-

*) Luk. III, 8.

läufer Christi wieder sagte: Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen werden.

Wenn die Busse ernsthaft ist, so ist es noch nicht genug, daß man das Böse meide, sondern man muß auch Gutes thun. Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es doch nicht, dem ist es Sünde *). Die Früchte einer wahren Busse müssen sich dann nicht bloß in Ausübung einer einzigen Tugend zeigen, sondern der wahre Büsser muß in allem Guten fortschreiten. Wem es mit dieser Busse Ernst ist, der darf auch nicht zögern; er soll diese Busse nicht aufschieben, sondern schleunigst mit derselben den Anfang machen und beharrlich darin fortfahren.

Hast du, mein lieber Zuhörer! dich einer schweren Sünde schuldig gemacht, und nicht wahre Busse gewirkt: so wartet deiner ewige Höllenstrafe. Stirbst du also ohne Busse, so bist du auf ewig vom Himmel ausgeschlossen und zur Hölle verdammt. Nun kannst du jeden Augenblick sterben und jeden Augenblick in die Hölle stürzen. Wer eine gefährliche Wunde, auf die schleunig der Tod folgen kann, an seinem Leibe bekommen hat, der säumt nicht lange, sondern eilet zum Wundarzt, damit die Wunde verbunden und er der Todesgefahr nicht mehr ausgesetzt

---

*) Jakob. IV, 17.

bleibe. Es giebt keine gefährlichere Wunde, als die Sünde, die den ewigen Tod nach sich zieht. Und du wolltest die Heilung immer aufschieben? Wäre dieß nicht die größte Thorheit?

Ueberdieß steht ja die wahre Bekehrung, Busse und Besserung nie ganz in deiner Gewalt; sie hängt ja auch von der Gnade Gottes ab. Nun diese Gnade wirkt itzt auf dich. Handelst du nicht tollsinnig, und undankbar, wenn du sie itzt zurücke stossest? Du mußt frühzeitig anfangen, Busse zu thun; sonst wirst du vor deinem Tode sie nicht vollenden. Wenn man das Gold von den Schlacken reinigen will, so ist es nicht genug, daß man es nur eine kurze Zeit an das Feuer halte und schnell wieder heraus ziehe; sondern es muß länger im Schmelzofen liegen, bis das Reine vom Unreinen abgesondert wird. Ferner, wenn irgend ein Gefäß länger nicht gereinigt worden, wenn mehr Unrath oder Schmutz anklebt: so wird mehr Anstrengung und Mühe erfodert, um es auch nur in einen einigermassen erträglichen Zustand zu bringen. Sieh, so ist's auch mit deiner Seele, an der so vielerley Unreines klebt. Glaubst du, daß dein irdischer Sinn, der der Sünde anhängt, so schnell abgelegt und in einen dem Geiste Jesu gleichförmigen Sinn umgewandelt werde?

Je länger du mit der Busse wartest, desto schwerer wird es dir werden, Busse zu thun. Du willst vielleicht deine Bekehrung bis auf das Todbett verschieben; aber bist du denn versichert, daß du auf das Todbett kommen wirst? Giebt es nicht tausen-

derley Arten eines plötzlichen Todes? Kann dich nicht eine von diesen Todesarten überraschen? — Doch gesetzt, du wüßtest gewiß, daß du nach vorhergegangener Krankheit auf dem Bette sterben werdest; kann dir Jemand Bürgschaft leisten, daß du bey vollkommenem Verstand überlegen könnest, was zur wahren Busse gehöre? Die Schmerzen deines Leibes können dich so verwirren, daß du den elenden Zustand deiner Seele nicht erkennest. Ueberdieß eine Reue, die bloß durch Furcht und Angst erzwungen ist, ist keine wahre bessernde Reue.

Nein, meine Lieben! Wir wollen die Busse nicht auf die künftige Zeit aufschieben, sondern dem liebevollen Gott, der uns itzt ruft, folgen und uns zur Aufnahme des liebevollen Erlösers vorbereiten. Wenn wir bey Durchsuchung unsers Lebenswandels finden, daß wir vom wahren Wege des Heils abgewichen sind, wollen wir, ohne zu zögern, umkehren, Gottes Gnade anrufen, damit wir standhaft auf dem bessern Wege fortwandeln und endlich das Ziel unsrer Wanderschaft erreichen. Wir wollen, nach der Ermahnung des Vorläufers Christi, dem Herrn den Weg bereiten und ebnen. Wir feyern diese Woche das Andenken an die Geburt desjenigen, der uns von Sünden erlöset hat. Wenn wir itzt sein Geburtsfest mit gereinigten und gebesserten Herzen feyern: so können wir auch seiner Ankunft getröstet entgegen sehen, jener Ankunft, wo Er als Richter jedem nach seinen Werken vergelten wird. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Evangelium Luk. II, 33 — 40.

Nur noch etliche Tage, so ist wieder ein Jahr vergangen, und wir treten ein neues an. Aber dieses neue wird eben nicht länger dauern, als das alte. 365 Tage scheint zwar eine große Anzahl zu seyn, so lange wir den ersten noch vor uns haben; aber ehe wir's uns versehen, ist der 365ste auch da, und mit demselben wieder ein Jahr verflossen. Und wenn das Jahr auch aus so viel tausend Jahren bestünde: so würde es doch auch vergehen, und das Ende geschwinder vorhanden seyn, als man beym Anfange dachte. So vergeht immer eine Zeit nach der andern.

Aber die Zeit ist es nicht allein, die vergeht, denn das würde Manchem eine gleichgültige Sache seyn, sondern wir vergehen auch mit. Und wie es mit der Zeit mit uns geht, so geht es mit allen Dingen. Alles vergeht, was auf Erden ist, alles ist der Unbeständigkeit unterworfen, es sey auch so dauerhaft, als es wolle. Dieß ist eine Erfahrung, die jeder Mensch in seinem Leben machen kann, und wir alle gewiß in dem dahinschwindenden Jahre gemacht haben. Keine Betrachtung möchte also am Ende eines Jahres natürlicher und den Umständen angemessener seyn, als eine **Betrachtung über die**

Veränderlichkeit der irdischen Dinge. Diese wollen wir nun miteinander anstellen. Ich will euch

I diese Veränderlichkeit vorstellen und
II einige Lehren daraus herleiten.

Laß uns zu dir, der du keiner Veränderung unterworfen bist, o Ewiger! aufblicken, damit wir das Veränderliche nach seinem wahren Werthe schätzen lernen.

I Wie veränderlich Alles auf Erden sey, davon belehrt uns auch das Evangelium. Joseph und Maria hatten beyde eine herzliche Freude über das Kind, von dem ihnen so große Hoffnungen waren gemacht worden. Von der ersten Verkündigung des Engels an, bis auf den Tag, da sie es in den Tempel brachten, hatten sie so viel Großes und Wunderbares gesehen und gehört, daß sie sich gewiß nichts anders, als die größte Glückseligkeit in der Zukunft versprachen. Wenn sie aber darunter lauter frohe und vergnügte Tage verstunden, oder glaubten, daß Jesus immer so würde verehrt und erhoben werden, wie es in den ersten Tagen seiner Kindheit von den Hirten, von Simeon, oder den morgenländischen Weisen geschah, so irrten sie sich sehr. Der alte Simeon sah das wohl voraus, und ob er gleich vorher das Kind gesegnet, und ihm alles Gute gewünscht hatte, so setzte er doch hinzu: „Dieses Kind gereicht vielen in Israel zum Fall und vielen zur Aufrichtung." Ein Ziel des Widerspruchs wird Es seyn. So groß also auch die Bestimmung Jesu war, und so sehr Er al-

gemeinen Beyfall verdiente, so würde Er doch vielen ein Anstoß seyn und vielen Widerspruch erfahren müssen; und so groß die Freude war, die Maria itzt über ihr Kind empfand, so würde sie doch viel Schmerz um seinetwillen leiden müssen. Dieses Alles traf in der Folge mehr als zu wohl ein.

Wie veränderlich alles Irdische sey, das hatte auch Anna empfunden. Als eine Person, die wohl betagt war, und also viel erfahren hatte, mußte sie nicht allein unter ihren Bekannten, sondern auch in ihrem eigenen Zustande viele Veränderungen erlebt haben. Schon die einzige Begebenheit, durch die sie in den Wittwenstand versetzt wurde, mußte ihr die Unbeständigkeit irdischer Dinge tief in's Herz gedrückt haben. Sieben Jahre hatte sie gelebt mit ihrem Manne, aber gewiß hatte sie sich nicht in der Meinung verehlicht, nur sieben Jahre mit ihm zu leben, sondern sie hoffte ohne Zweifel mit ihm ein hohes und glückliches Alter zu erreichen. Aber der Tod entriß ihr frühzeitig ihren Mann, und machte sie zu einer Wittwe. Vier und achtzig Jahre hatte sie auf Erde hingebracht. Wie sehr mag sich in dieser Zeit Alles um sie herum geändert haben. Vorher war sie jung, stark, munter, frisch und gesund; itzt war sie alt und wohlbetagt, hatte nicht mehr die Kraft in ihren Gliedern. Geflohen war von ihr die Munterkeit der Jugend; Schwachheit, Unvermögen und andere unangenehme Empfindungen des Alters waren an deren Stelle getreten.

Alles dieses können wir denn nun auch erfahren, haben es zum Theil schon erfahren, und werden es künftig noch oft erfahren. Alles um und neben uns, und wir selbst, sind veränderlich. Es ist keine Sache so edel, so vortrefflich und dauerhaft, daß sie dem Wechsel der Zeit in die Länge Trotz bieten könnte. Wenn Menschen, die vor etlich tausend Jahren gelebt haben, wieder kommen sollten, wie verändert würden sie Alles finden. Wo ehemals Palläste standen, würden sie itzt nur Hütten sehen. Wo ehemals volkreiche Städte waren, würden sie itzt Einöden oder schlechte Dörfer erblicken. Wo ehemals Wüsteneyen und Wälder sich befanden, würden sie itzt fruchtbare Gefilde und gesegnete Fluren antreffen. Selbst Berge würden sie versunken, und hie und da den Lauf der Flüsse verändert finden.

Doch wir brauchen nicht erst Leute von Jahrtausenden her zu Zeugen aufzurufen, da wir selbst schon Veränderungen genug erlebt haben und noch täglich erleben. Wo vor Kurzem noch Häuser waren, sind itzt leere Plätze; wo Reichthum und Ueberfluß war, ist itzt Mangel und Dürftigkeit; was neu, schön und kostbar war, ist itzt alt, unscheinbar, verunstaltet und verächtlich; was heute Freude und Vergnügen machte, kann Morgen Leid und Verdruß verursachen; was man heute noch besitzt, kann morgen verloren seyn; was man noch so gewiß hofft, kann vereitelt und zu Wasser gemacht werden. Kurz, was man ansieht, währt nur eine

Weile, vergeht oft geschwinder, als wir denken. Die Erde mit aller ihrer Herrlichkeit muß in Staub und Asche zerfallen und nichts wird ewig stehen bleiben. Was unser Auge so sehr reizt und ergözt, wird auf einmal, wie ein Traum, verschwunden seyn.

Eben so veränderlich sind auch die Menschen selbst. Veränderlich sind die Gesinnungen. Die heute noch Freunde sind, können morgen Feinde werden. Was sie heute loben, wird morgen vielleicht getadelt werden. Veränderlich sind ihre Glücksumstände; wer itzt geehrt, mächtig und wohlhabend ist, kann in Kurzem zur Verachtung und Dürftigkeit herabsinken. Veränderlich ist ihr Leben und Daseyn. Wer heute frisch, gesund und kraftvoll ist, kann morgen blaß, krank, siech, ja wohl gar todt seyn.

Mitten in den schönsten Hoffnungen, bey den täuschendsten Aussichten, rafft der Tod so viele tausende der Menschen hin.

So traurig und niederschlagend diese Veränderlichkeit alles Irdischen auf der einen Seite ist, so viel Gutes kann uns doch die Betrachtung derselben auf der andern Seite lehren; und es wäre zu wünschen, daß wir diese Unbeständigkeit immer vor Augen hätten! Wir würden dann in vielen Stücken anders denken und handeln, und das würde nicht unser Schade, sondern ein großer Vortheil für uns seyn.

II. Wenn wir die Veränderlichkeit der irdischen Dinge lebhafter überlegten, so würden wir uns nie

von einer Sache so sehr einnehmen lassen, daß wir unser Herz daran hiengen und unser ganzes Glück darin setzten. Je mehr wir unser Glück in so veränderlichen Dingen setzen, desto mehr sind wir in Gefahr, unglücklich zu werden. Mit jeder Veränderung, mit jedem kleinen Verluste geht zugleich ein Theil unserer Glückseligkeit verloren. Ja, auch schon die Furcht, daß wir etwas verlieren können, beunruhigt uns, und läßt uns keine wahre Zufriedenheit geniessen. Wer hingegen eine jede Sache nach ihrem wahren Gehalte schäzt, und in das keinen so großen Werth sezt, was er leicht verlieren kann; wer das sich nicht unentbehrlich macht, was er nicht immer behalten kann, — der kann weit ruhiger und vergnügter leben. Was er verliert, wird ihm zwar nicht immer ganz gleichgültig seyn, aber es wird ihn doch nicht ganz niederschlagen, weil er sich den Verlust schon vorher vorgestellt hat. Je mehr also eine Sache der Unbeständigkeit unterworfen ist, desto klüger ist es, wenn wir unser Herz nicht daran hängen, sondern uns auf den Fuß setzen, es auch wieder entbehren zu können. Die Betrachtung, daß alle irdischen Dinge veränderlich sind, soll in uns, nach der Lehre Pauli, den Entschluß bewirken, die Welt und Alles, was darinnen ist, stets so zu gebrauchen und zu geniessen, als wenn wir sie nicht gebrauchten oder genössen, so daß wir stets bereit sind sie zu verlassen. Wir würden dann mäßiger in unsern Wünschen, und ruhiger beym Besitze der irdischen Güter seyn.

Wer die Unbeständigkeit auf Erde recht lebhaft bedenkt, der wird auch nicht so ängstlich klagen, wenn ihm etwas Hartes oder Trauriges begegnet. Wenn nichts beständig ist, so ist auch das Unglück nicht beständig, und erreicht auch wieder sein Ende, ehe wir's denken. Die traurigsten Tage gehen doch auch vorüber, und die härtesten Schicksale wechseln wieder mit angenehmen Begebenheiten ab. Niemals sollten wir also den Muth sinken lassen; im Glück nicht trotzig und stolz, aber auch im Unglück nicht verzagt und kleinmüthig seyn. Wenn wir itzt traurig und mit gesenktem Haupte umher gehen, so können wir hoffen, daß wir bald wieder heiterer einhergehen werden. Auf Wolken und Sturm folgt wieder Sonnenschein und Stille der Luft. Was wir itzt Kreuz und Pein nennen, kann für uns die reichste Quelle des Segens und der Freude werden.

Wenn das Irdische so veränderlich ist, so sollen wir nie um eines irdischen Gewinns willen Unrecht thun. Wer um zeitlichen Gewinns, eitler Ehre, vergänglichen Vergnügens willen Unrecht thut, setzt allemal einen *gewissen* Schaden gegen einen *ungewissen* Vortheil. Denn der Schade, welchen der Mensch an seiner Seele leidet, ist gewiß, der Vortheil im Zeitlichen ist aber ungewiß, und kann auf hundert und tausenderley Art wieder verloren gehen. Wenigstens im Tode müssen wir Alles zurücke geben. *Was hilft es also dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele und an sei-*

nem Gewissen; oder was kann er geben, um sich Unschuld und gutes Gewissen wieder zu erkaufen? *) Nein, lieben Freunde! Dinge, die so unbeständig sind, daß wir sie wieder verlieren können, ehe wir's uns versehen, die uns nur auf eine kurze Zeit Freude machen, sind nicht werth, daß wir um ihrentwillen das geringste Unrecht thun, und uns in Gefahr begeben, Unschuld, gutes Gewissen und Gottes Gnade und Wohlgefallen zu verlieren; denn diese allein sind es, auf welche eine dauerhafte Glückseligkeit gebauet werden kann. Die Welt vergeht mit ihren Reizen: wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Alles verläßt uns, nichts bleibt uns beständig, als das Gute, das wir nach Gottes Willen gethan haben, das bleibt und begleitet uns in die Ewigkeit.

Je unbeständiger also alles andere ist, desto mehr haben wir Ursache nach dem zu trachten, was unvergänglich ist; und je geschwinder die Tage und Jahre dahin eilen, und wir mit ihnen, desto mehr müssen wir darauf denken, die Zeit unsers Lebens wohl anzuwenden; desto eifriger und emsiger müssen wir uns bestreben, Gutes zu thun. Wir wissen nicht, wie viele Jahre wir noch auf Erden leben werden, und wie viele Zeit uns noch gegönnet ist, Gutes zu wirken. Itzt also, da wir noch Zeit haben, laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, damit wir zu seiner Zeit auch ohne

Auf-

*) Matth. XVI, 26.

Aufhören ärnten. Itzt wollen wir uns zu unserm guten und in seiner Güte unveränderlichen Vater im Himmel wenden: Ewiger und unwandelbarer Gott! wir befinden uns abermals an dem Ende eines Jahres, und haben auch in diesem Jahre oft genug erfahren, wie unbeständig und veränderlich Alles auf Erden sey. Möchten wir doch durch diese Erfahrung auch weiser und verständiger geworden seyn, damit wir immer mehr einsehen lernten, was zum Besten unserer Seele gereicht! Möchten wir nach Gütern trachten, die keiner Veränderung unterworfen sind und uns in der Ewigkeit noch Freude machen! Dieß, bitten wir dich, daß du durch deine Gnade in uns wirken wollest. Zieh uns nach dir hin, o Ewiger! damit wir glücklich dorthin kommen, wo keine Veränderung mehr Statt hat! Amen.

J. R. G. B.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Luk. II, 41 — 52.

Aus der Begebenheit, die uns der Evangelist Lukas im heutigen Evangelium erzählt, leuchtet die Gottheit und Menschheit in Jesu hervor. Er war als Knabe in der Tempelschule, hörte da den Un=

terricht der Lehrer an; stellte hin und wieder Fragen an sie. Hier ist die Menschheit sichtbar. Er beantwortet die Ihm vorgelegten schwierigsten Fragen, giebt Zeichen höheren Verstandes, legt Beweise ab, daß seine Einsichten und Kenntnisse weit hinausreichen über menschliche Einsichten, so daß sich die Lehrer darüber verwunderten. Hier blickt in Jesu die Gottheit durch. Maria die Mutter Jesu sagte: Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Diese Worte deuten auf das Menschliche hin. Die Antwort Jesu führt auf das Göttliche hinüber: Wußtet ihr nicht, daß ich in dem seyn muß, was meines Vaters ist? Er giebt dadurch deutliche Winke, daß Er eine höhere Abstammung habe, weil Er auf einen andern Vater hinweißt, dessen Geschäfte Er als der eingebohrne Sohn vollziehen, dessen Willen Er erfüllen müsse. Gottheit und Menschheit sind bei Ihm in der engsten Verbindung. Er tritt schon itzt gewissermassen als göttlicher Lehrer auf und legt vorläufige Beweise seines künftigen Berufes ab.

Wenn wir hier bloß das Menschliche betrachten, so finden wir auch da das schönste Muster zu unsrer Nachahmung. Jesus nahm zu an Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Er vollzog das vom himmlischen Vater Ihm aufgetragene Geschäft der Menschenerlösung. Darum sagte Er in der Folge bey seinem Lehramte: Ich muß den Willen dessen thun, der mich gesandt hat.

Möchte uns doch das Beyspiel Jesu immer vor

Augen schweben! Gutes wollen und Gutes thun ist unsre Bestimmung. Dieß stimmt überein mit dem Willen Gottes. So können wir zunehmen im Guten und zunehmen an Gnade vor Gott. Dieß soll unser Wunsch und unser Bestreben immerhin seyn. Wir müssen Gutes wollen und Gutes thun. Wenige Worte, die aber Vieles in sich fassen.

* * *

Daß der Mensch, dem Gott ausgezeichnete Anlagen verliehen, den Er über alle Geschöpfe der Erde erhoben, für den Er so väterlich gesorgt hatte, eine wichtige Bestimmung haben müsse, ist sehr begreiflich. Sieht man auf den Hang, die Triebe, die Wünsche seines Herzens: so schließt man, daß Glückseligkeit seine Bestimmung sey. Jeder Mensch sehnt sich nach Glückseligkeit, wünscht immer glücklicher zu werden. Allein kann er diese Glückseligkeit wünschen, ohne sie verdient zu haben? Kann er hoffen, daß es ihm gut gehen werde, wenn er nicht Gutes gethan hat? Er muß das seyn, was er seyn soll, und dann kann er Befriedigung seiner Wünsche sich versprechen. Er ist Ebenbild Gottes, also soll er hienieden Gott ähnlich zu werden suchen.

Gott wirkt nur Gutes und thut nur Gutes. Auch der Mensch soll das Gute wollen und Gutes thun. Der Mensch muß innerlich gut seyn, nicht bloß äußerlich gut scheinen. Ohne gute Gesinnungen haben wir keine Aehnlichkeit mit Gott.

Gottes Wille ist durchaus auf das Gute gerichtet. Strebet also nach innerer Herzensgüte, nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen, Niemand Seligkeit erlangen kann. *)

Wir sollen also immer Gutes wollen; unser Wille muß auf das Gute hinzielen. Alles Gute, so wie alles Böse, das der Mensch thut, nimmt seinen Ursprung aus dem Herzen. Der Wille muß also unabänderlich auf das Gute hingerichtet seyn. Im Innern müssen immer gute Gesinnungen herrschen und die Oberhand haben. Es muß eine Stimmung für das Gute da seyn; immer muß der Wunsch, daß Gutes geschehe, daß es in der Welt von Tag zu Tag besser werde, in uns recht lebhaft seyn.

Wenn etwas Gutes geschieht, mußt du, mein lieber Christ! dich darüber freuen; wenn in dem Hause, in welchem zuvor Zwietracht herrschte, der Friede aufblüht und Einigkeit hergestellt wird: so mußt du fröhlichen Antheil daran nehmen. Wenn du hörst, daß der Hausvater, der mit den Seinigen in Dürftigkeit schmachtete, und von einem Tage zum andern mit den Sorgen für den nöthigen Unterhalt kämpfte, sich emporschwingt, in bessere Umstände versetzt wird: so muß dieß für dich eine angenehme Nachricht seyn. Wenn der Nachbar, der Wochenlang auf dem Krankenlager ängstig wimmerte, den ersten Schritt in die freye Luft wagt und bey deinem Hause vorübergeht: so muß dieß für dich ein

---

*) Hebr. IIX. 14.

fröhlicher Anblick seyn. Wenn der reiche Aerntesegen von den Feldern des Landmanns in die Scheunen geführt wird: so mußt du ihm Glück wünschen und an seiner Aerntefreude Theil nehmen u. s. w. dgl. Dieß sind Beweise der Nächstenliebe, des guten Willens, des guten Herzens.

Siehst du aber mit scheelen Augen hin, wie es deinem Mitbruder besser geht, als dir; lachst du in der Stille, hörst du mit Freude zu, wenn Zank und Zwietracht im Hause des Nachbars in Fluch- und Scheltworte oder in Verwünschungen sich ergießen; fachest du etwa gar das glimmende Feuer der Uneinigkeit an; hörst du gerne die Nachricht, daß Anverwandte gegen Anverwandte bey Gericht Klage geführt haben: — o dann schäme dich! Verbirg dich vor dir selbst! Du bist kein guter Mensch; du hast zwar das Aeusserliche des Menschen, aber innenher bist du ein Satan, ein Teufel, dem Zwietracht und Uneinigkeit Freude machen. Du bist kein Kind Gottes, jenes Gottes, der Friede will. Du darfst dich auch der Gnade Gottes nicht getrösten. Aendere nur dein Herz! Dieß ist eine nothwendige Grundlage der Besserung.

Ist dein Herz gut: so werden aus dem guten Herzen auch gute Thaten hervorgehen. Du wirst es nicht beym bloßen Wünschen bewenden lassen, sondern auch, wenn sich je eine Gelegenheit darbiethet, Gutes zu thun, wirst du wirklich Gutes thun. Gute Werke sind ja auch ein nothwendiges Stück des Christenthumes, sie sind eine natürliche Folge der dankbaren Liebe gegen Gott, die Schätze des Chri-

sten in dieser Welt; die Saamenkörner, welche er hier aussäet, um dort ewig davon zu ärndten.

Du sagst, du könnest nichts Gutes thun; es fehle dir an Mitteln, du habest keinen Einfluß auf Andere, keine Macht, Andern in ihrer Noth zu helfen oder ihr Elend zu lindern; es fehle dir an Vermögen, um Dürftige zu unterstüzen.

Wirklich? — Hast du den ernstlichen Willen Gutes zu thun, wo du Gutes thun kannst? Sieh, vor Gott hat der gute Wille einen so hohen Werth, als die wirkliche That.

Aber laß uns näher zusammenrücken! Laß uns alle Umstände in Erwägung ziehen! — Kannst du nicht ein gutes Beyspiel geben, daß bessere Sitten verbreitet werden? Hast du nicht Verwandte, die du mit Trost in ihren Kümmernissen, mit gutem Rathe in ihrer Verlegenheit unterstüzen kannst? Besteht denn die Wohlthätigkeit bloß in Geldgaben? Haben denn Aufmunterung zum Guten, guter Rath in Verlegenheit, kräftiger Trost bey Niedergeschlagenen nicht auch einen Werth, der dem Gelde gleich kömmt? Sind liebevolle Trostworte kein Balsam auf verwundete oder niedergeschlagene Herzen? — Ein gutes Wort zur rechten Zeit ist wie ein erquickender Thau auf dürre ausgetrocknete Felder!

Du besuchest einen Kranken, der einsam auf seinem Schmerzenlager trauert und jammert. Vielleicht gilt ihm dein Besuch mehr, als eine Geldgabe. Dort ist ein Hausvater in Verlegenheit in Hinsicht seiner Kinder; du deckst ihm manche Umstände auf, die zu wissen für ihn sehr wichtig ist;

du theilst ihm deine Erfahrungen mit. Er drückt dir am Ende die Hand, denn dein Rath kam aus einem guten Herzen. Deinem Nachbar droht ein großer Schaden, den er nicht bemerkt; du siehst ein, daß ein auffallendes Unglück ihm bevorstehe, wenn er nicht Vorbauungsmittel braucht; du ahndest es, daß er in seinen häuslichen Umständen zurückkommen müsse, wenn er Dieß oder Jenes nicht abändert; du machest ihn aufmerksam. Sey es, daß er dir auch nicht für die Warnung danke. Vor Gott hat dein guter Wille doch einen hohen Werth, und später wird auch im Stillen der Gewarnte deine gute Absicht dankbar erkennen. Und so giebt es hunderterley Gelegenheiten, da man Gutes thun kann. Kein Mensch ist so arm, daß er nicht bald auf diese, bald auf jene Art einem Mitmenschen Etwas von dem Seinigen mittheilen kann. Es giebt ja nicht bloß leibliche, sondern, wie ihr aus dem Katechismus wißt, auch geistliche Werke der Barmherzigkeit. Sollen diese uns nicht schäzbar seyn? Soll der gute Wille sich nicht besonders auf diese ausdehnen?

Wie wir zunehmen am Alter, so sollen wir auch zunehmen an der Gnade vor Gott. Jeder Tag, an dem kein gutes Werk gethan wird, ist verloren. Laßt uns Gutes thun, so lange wir Zeit haben, Gutes hier in diesem Leben aussäen, damit wir im andern Leben einmal ärndten können. Amen.

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Joh. II. 1 — 12.

Unser Lehrmeister Jesus erschien, nach dem Zeugnisse des heiligen Evangeliums, bey einer Hochzeit. Was zeigt uns dieses? — Daß Hochzeitmachen an sich nichts Unrechtes, wohl gar etwas so Löbliches seyn könne, daß es für Jesu selbst nicht unanständig war, dabey zu erscheinen, und das Hochzeitmal mit seiner Gegenwart zu beehren.

Aber freylich muß es bey einem solchen Hochzeitmachen, bey einer solchen ehelichen Verbindung vernünftig und recht hergehen, so wie der Mensch überall vernünftig und recht handeln soll, nirgends unvernünftig und unrecht handeln darf. Dieß sagt ihm ja sein Lehrmeister, den er immer bey sich in seiner Seele hat, sein Gewissen; dieß sein Lehrmeister, den ihm Gott von Aussen gab, sein Jesus. Beyde rufen ihm zu: Suche in Allem, was du thust, Gott zu lieben und nach seinem heiligen Gesetze zu handeln! Suche auch den Nebenmenschen eben so vernünftig, wie dich selbst, zu lieben! da dieß deine Hauptabsicht bey Allem, was du unternimmst, seyn soll: um so mehr bey dem wichtigen Unternehmen, da du dich auf dein Lebenlang mit einer andern Person ehelich verbinden willst. Dazu erkennst du ja, was gut, recht und vernünftig ist, damit du überall,

folglich auch, wenn du zur Ehe schreitest, recht und vernünftig handeln mögest.

Dieß wollen wir auch itzt beobachten, da wir von der Ehe und der ehelichen **Verbindung** reden. Laßt uns vernünftig davon reden, alle leichtsinnigen, leichtfertigen, bloß thierischen, um so mehr alle unehrbaren Gedanken entfernen, hingegen die Sache in aller Ehrbarkeit, mit vernünftigem Ernste, überlegen und behandeln, wie es die Wichtigkeit der Sache verdient, und wie sie Jesus unser Lehrmeister, wenn Er itzt mit euch spräche, behandeln würde.

Das Erste, was euch über die Wichtigkeit der ehelichen Verbindung beyfallen kann, möchte wohl dieses seyn. Ihr seht, ohne viel Kopfzerbrechen, von selbsten ein, auf wie viel es bey diesem Schritte, da man zur Ehe schreitet, ankomme, wie viel davon abhange. Es kann davon abhangen das Glück eures Lebens, das Glück eures Gatten, das Glück eurer Kinder, die euch Gott schenkt, das Glück eures Gesindes, mit dem ihr wirthschaftet, ja nicht nur das Glück aller dieser Personen, sondern auch die Tugend derselben in diesem Leben, und die Seligkeit im künftigen. Wie oft haben sich zwey Verehelichte, statt sich durch gegenseitige Liebe und Unterstüzung das Leben einander zu versüßen, sich dasselbe durch widrige, unfriedliche, der guten Wirthschaft nachtheilige Gesinnungen und Handlungen verbittert? Wie oft, statt sich gegenseitig zu erbauen und zum Guten zu ermuntern, sind sie durch man=

cherley Untugenden, Fehler und Sünden sich ein gegenseitiger Anlaß zum Bösen geworden? Wie oft haben zwey solche Verlobte, statt für das Glück, die Unschuld und die gute Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, sie an Leib und Seele verwahrloset, sie der Armuth, dem Elende, der Verführung und dem Sittenverderbniß preis gegeben? Wie oft, statt ihrem Gesinde am Bösen hinderlich, und zum Guten förderlich zu seyn, haben sie durch nachlässige Aufsicht oder ärgerliche Worte und Beyspiele dasselbe verderbt und verderben lassen?

Durch dieß Alles was thaten sie nun? — Sie handelten wider die schuldige vernünftige Selbstliebe, wider die schuldige Liebe des einen Theils gegen den andern, wider die schuldige Liebe gegen Kinder und Hausgenossen und eben darum wider die Gebote Gottes, der die Liebe unsers Nächsten und eben darum unserer nächsten Angehörigen so nachdrücklich befiehlt. Gegen diesen Befehl und Willen des Höchsten haben sie sich und Andere unglücklich, strafwürdig und unselig gemacht. Und dieß thaten diejenigen, die sich durch das unauflösliche Band der Ehe gerade zum gegenseitigen Glück und Heil hätten vereinigen sollen. Und wodurch thaten sie es? Gewöhnlich schon dadurch, daß sie auf keine rechte vernünftige Weise in die Ehe traten, eine schlechte Wahl am Gegentheile trafen, und an sich selbst eine schlechte Wahl für ihn darbothen.

Aber wie sollte man denn das Band der Ehe schließen, um es auf eine vernünftige heilige Weise zu schließen? — Man sehe dabey nicht allein und

zuerst auf die sinnliche Lust, die uns dieser Stand zu geben verspricht, sondern vor Allem auf die Pflichten, die er uns zu erfüllen befiehlt. Thiere vereinigen sich aus bloßen sinnlichen Trieben; aber wir Menschen haben Vernunft und nicht bloß blinde Triebe und Neigungen. Der Gegentheil, mit dem wir uns zur Ehe verbinden, ist ein Mensch und kein Thier; die Kinder, die im Ehestande erzeugt werden, sind vernünftige Menschen und keine Thiere; die Hausgenossen, die zum Familienstande gehören, sind Menschen und nicht Thiere. Alle diese sind zur Tugend und Glückseligkeit erschaffen.

Was kann uns nun in der Ehe zu diesem unserm höchsten und all unsers Strebens würdigen Ziele führen? Nicht die blinde Neigung, viel Angenehmes thierisch zu genießen, sondern der emsige Eifer, nach unsrer Pflicht und Schuldigkeit vernünftig zu handeln. Da muß ich denn nicht bloß fragen: „Wie stark ist meine Neigung zu diesem Stande?" sondern: „Wie helle ist meine Kenntniß der Pflichten dieses „Standes? Wie stark mein Wille, nach diesen „Pflichten zu leben?" Nicht meine Neigung, die sinnlichen Freuden der Ehe zu genießen, sondern allein mein fester Entschluß, die Pflichten des Ehestandes treulich zu erfüllen kann und wird mich zu meinem Ziele bringen, mich gut und tugendhaft in diesem Leben, und selig in einem andern machen. Ich muß bey meinem Entschlusse zum Ehestande nicht bloß fragen: Wie groß und stark ist meine Neigung zu dieser Person, sondern, wie vernünftig ist sie, diese Neigung? Kennt auch diese Person die

Pflichten des Ehestandes genau? will sie auch dieselben genau erfüllen? Haben wir auch, wir Beyde, Kraft und Macht, Tugend und guten Willen genug, in einer fortdauernden Gemeinschaft und ausharrender Liebe einander zu ertragen, zu unterstützen, zu erbauen, immer besser zu werden, uns gegenseitig besser zu machen, und unsre Tugend und Glückseligkeit zu befördern? — Haben wir auch, wir Beyde, Kraft und Macht und guten Willen genug, unsre Kinder gut zu erziehen, uns und sie ehrlich und redlich zu nähren, unserm Hausgesinde gut und erbaulich vorzustehen, und so unser Hauswesen nach unserm Stande und Gewerbe emsig, vernünftig und tugendhaft zu führen?

So wenn ihr euch ernstlich fragt, ob ihr fähig und entschlossen seyd, alle Pflichten von Mann und Weib, von Vater und Mutter bey Kindern und Hausgenossen treu zu erfüllen; so wenn ihr euch um diese Fähigkeit und Entschlossenheit durch Unterricht und ernstlichen Vorsatz bewerbet, und so den Ehestand antretet: so wird nicht nur der Priester, sondern auch Gott seinen Segen ertheilen; so wird euer Ehestand wahrlich ein heiliger Stand seyn, ein Stand vernünftiger reiner Liebe zu euch und euerm Gatten, bey der eure Neigung nicht erkalten, sondern sich immer mehr verstärken und heiligen wird, ein Stand vernünftig wohlthätiger Liebe zu euern Kindern und Hausgenossen, und eben darum ein Stand der rechten thätigen Liebe zu Gott, der diese Liebe zu uns und andern befiehlt, ein Stand, der zum letzten Ziele zur Tugend und Seligkeit führt.

Wollt ihr nun euern künftigen oder euern wirklichen Ehestand zu einem solchen heiligen, Glück und Seligkeit bringenden Stande machen: so seht ja nicht zuerst und allein auf die Freuden, sondern zuerst und vorzüglich auf die Pflichten des Ehestandes. Es ist freylich, leider! bey allen Ständen vom höchsten bis zum niedrigsten ein gewöhnliches aber auch heilloses Verfahren, daß man nur immer die Freuden und Vortheile im Auge hat, die ein Stand gewährt, aber sich wenig um die Pflichten bekümmert, die er auflegt, daß man nur jene wissen und genießen, aber diese nicht kennen und nicht thun will. Wünscht nicht schon aus diesem Grunde beynahe Jedermann von einem höhern Stande zu seyn, weil man sich nur die höhern Freuden vorstellt, die er bringt, aber nicht die höhern Pflichten überdenkt, die er fordert? Klagt nicht der gemeine Mann darüber oft Leute vom höhern und höchsten Rang an, daß sie sich nur immer mit dem Genusse ihrer Vergnügungen, aber so wenig mit der Kenntniß und Erfüllung ihrer Pflichten abgeben? Seht aber wohl zu, daß ihr nicht euch selbst gerade darüber anklagen müßt, worüber ihr Andre tadelt! Seht wohl zu, daß ihr z. B. bey Antretung oder Fortführung eures Ehestandes nicht bloß das sinnliche Vergnügen, sondern auch und vorzüglich die Obliegenheiten dieses Standes recht in's Auge und tief zu Gemüthe faßt! Wer nur Freude und sinnliche Lust zum Augenmerk nimmt, der entschließt sich nach blinder Neigung und nicht nach vernünftiger Ueberlegung, und büßt durch seine unvernünftige Wahl, die er macht, vor lauter

Streben nach sinnlicher Freude, oft die Freude und das Glück, allezeit die Tugend dieses Lebens, und die Seligkeit des künftigen ein. Dagegen wer sich vorzüglich seine künftigen Pflichten angelegen seyn läßt, und um sie recht zu thun vernünftig vorschreitet und vernünftig wählt, dem wird eben darum, weil er weniger auf Freude und Lust, und mehr auf Pflicht und Gottes Wille sah, desto mehr wahre Freude und Glück, und allezeit die Tugend dieses Lebens, und die Seligkeit des künftigen zu Theil.

Dieß höchste Gut, dieß letzte Ziel werde euch! Und handelt und wählt ihr vernünftig; seht ihr immer erst auf die Pflichten, und dann erst auf die Freuden dieses Lebens: so werden sie euch zu Theil werden dieses höchste Gut, dieses letzte Ziel. Ja wenn ihr bey Schließung der Ehe so zu Werke geht: so werdet ihr zu Jesu kommen, und eure Ehe wird nur durch einen seligen Tod aufgelöst werden. Dieß gebe Gott Allen, die sich verehelicht haben oder noch verehelichen werden. Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Matth. VIII. 1 — 13.

Nach dem Zeugnisse des euch eben vorgelesenen Evangeliums wurde durch die liebevolle Wunderkraft des göttlichen Heilandes ein Aussätziger rein, der

Knecht eines römischen Hauptmanns gesund. Wir wollen gleich am Eingange des Evangeliums bey dem Gebethe des Aussätzigen verweilen.

Es heißt von ihm, daß er vor Jesu niederfiel und sprach: „Herr! wenn du willst, kannst du mich reinigen." Scheint euch dieses Gebeth nicht zu kaltsinnig: „Herr! wenn du willst." Hätte er nicht mit Inbrunst bitten, und den wunderthätigen Arzt zu bewegen suchen sollen, daß er wolle? Wäre es nicht vernünftiger und für seinen Zustand passender gewesen, wenn er gerufen hätte: Herr! sieh mein Elend! Ich kann nicht arbeiten, mir Nichts verdienen, darf in keine Gesellschaft kommen; ich kann mir nicht helfen, Andere dürfen mir nicht helfen. Ich darf mich sogar meinen nächsten Verwandten und Freunden nicht nähern; mache doch meinem Elende ein Ende, und hilf mir! Und hätte Jesus das erstemal nicht auf ihn merken wollen: hätte er nicht zum zweyten=, dritten=, viertenmale an Ihn dringen, lauter rufen, kläglicher sich gebehrden, dringender flehen sollen? „Sieh doch! Hilf doch!" Dieß Alles thut er nicht, sondern sagt nur dem Anschein nach ganz gelassen und gleichsam kalt: „Herr, wenn du willst helfen, so kannst du helfen." Ist das recht?

Ja, meine Lieben! dieß ist das rechte Gebeth; hier lernen wir die rechte Art und Weise kennen, wie wir zu Gott bethen sollen. Wenn wir unvollkommene Menschen um Etwas bitten, da ist's freylich oft nothwendig, daß wir ihnen unsre Noth umständlich und der Länge nach vortragen, Alles, was

und warum und wie es drückt, sagen, weil sie ohne unsre Erklärung nicht einsehen, worin unsre Noth oder unser elende Zustand bestehe. Aber ist denn Gott ein unvollkommener, unwissender Mensch? Müssen wir Ihm erst sagen, was uns drückt? Weis und kennt Er unsern Zustand nicht schon besser, als wir Ihm denselben schildern und darstellen können? Braucht es da wohl viele Worte? Nein! sagte Jesus: Wenn ihr bethet, so machet nicht viele Worte! Euer himmlischer Vater weis ohnehin, was ihr bedürfet. Wenn wir zu unweisen Menschen kommen, da ist's nöthig, daß wir ihnen zeigen, wie billig es sey, daß uns geholfen werde, weil es ihnen an hinlänglicher Einsicht und Weisheit mangelt. Aber ist denn Gott auch wie ein unweiser, kurzsichtiger Mensch? Sieht er nicht besser von selbst ein, ob es billig, weise und gut sey, uns zu helfen? — Wenn wir unvollkommene Menschen um Etwas ansprechen, da ist's nothwendig, daß wir an sie dringen, unsre Bitten dringend wiederholen, weinen und jammern, weil die Menschen oft von Natur hartherzig sind, und erst durch Bitten müssen bewegt und erweicht werden. Aber ist denn Gott auch hartherzig? Muß Er auch erst zur Güte bewegt und erweicht werden? Ist Er nicht schon zum voraus unendlich gütig und liebevoll?

Gott ist kein unvollkommener unwissender Mensch, dem man seine Noth lange beschreiben und bekannt machen muß; Er kennt sie auf's vollkommenste. Gott ist kein unvollkommener unweiser

Mensch,

Mensch, dem man die Billigkeit der Bitterhörung darlegen muß; Er sieht zum voraus ein, ob es billig und weise sey zu helfen. Gott ist kein unvollkommener hartherziger Mensch, den man erst durch Rufen und Weinen rühren muß; Er ist zum voraus von selbst bereitet zu helfen, wenn Er es nach seiner Heiligkeit und Weisheit für gut findet, und wenn es uns heilsam und nützlich ist.

Wenn wir nun einen solchen bitten, der unsre Noth kennt, der mächtig genug ist, daß er helfen kann, gütig genug, daß er helfen will: wie können, wie sollen wir ihn bitten? — Gerade so, wie der Aussätzige bath: „Herr! wenn Du willst, kannst Du helfen; wenn Du die Hilfe deinem heiligsten Willen gemäß findest, wirst Du helfen wollen. Ich darf Dir nicht lange sagen, was mir fehlt, was mich drückt, Du kennest mein Anliegen. Ich darf Dir nicht lange anliegen, um Dich zur Güte zu bewegen, Du bist von selbst gut. Es kömmt nur darauf an, ob Du es nach Deiner Heiligkeit und Weisheit für gut findest, daß mir geholfen werde. Findest Du es, so geschehe mein Wille, weil es der Deinige ist; findest Du es nicht, so geschehe Dein Wille und nicht der meinige.“ Seht, dieß ist mit andern Worten das Gebeth des Aussätzigen. „Wenn Du willst, kannst Du mich reinigen; wenn Du nicht willst, so will auch ich nicht rein werden.“

So soll unser Gebeth immer beschaffen seyn. Wir dürfen Gott unsre Noth vortragen, wie der Aussätzige seine Noth Jesu vortrug, aber nicht, um

sie Ihm zu wissen zu machen; — denn Er weis sie schon — sondern um unser gepreßtes Herz vor unserm Vater auszuschütten, um unsre Noth gleichsam in seinen Vaterschooß niederzulegen. Und was sollen wir nun weiter thun? — Nun sollen wir mit vollem Vertrauen auf seine Güte, Weisheit und Heiligkeit es Ihm überlassen, ob Er es für gut finde, uns zu helfen oder nicht. Auf dieses kömmt nun Alles an. Er weis besser, was uns nützlich ist, als wir es wissen. Mag unser Verlangen nach Hilfe noch so dringend seyn, so ist's darum doch nicht immer weise und gut.

Wir wollen ein Paar Beyspiele von unweisen Bitten betrachten.

Ein Hausvater bittet Gott, daß Er sein Hauswesen segnen, ihm hinlängliches Auskommen für sich und die Seinigen schicken wolle. Er indessen will essen und trinken, wie es ihn gelüstet, will kaufen, was ihn reizt, will Feyerabende und Feyertage machen, wann es ihm beliebt, will nirgends sparen, sich in keinem Stücke Etwas abbrechen. Bey einem solchen Verhalten ist's ganz natürlich, daß Nichts kleckt. Da soll ihm nun Gott helfen. Ist seine Bitte weise? billig? — wahrlich nicht! Gott soll ihm helfen, und er könnte sich doch selbst helfen. Er dürfte nur haushälterisch zu Werke gehen, mit einfacher Kost und Kleidung sich begnügen, zur Arbeitsamkeit sich anstrengen, Trunk und Spiel meiden. Wie kann er verlangen, daß ihm Gott helfe, da er sich selbst helfen könnte? Sollte wohl Gott seine Trägheit bestärken, seine verschwen=

derische Lebensart unterstützen? — Ein solcher Mensch ist wie ein Kind, das stark genug ist, zu gehen, das aber doch immer bittet, der Vater oder die Mutter solle es tragen. Würde der Vater dieser Bitte willfahren, so würde er das Kind nur träge machen. Das Kind handelt nur thöricht, wenn es so bittet; der Vater handelt weise, wenn er diese Bitte abschlägt.

Eine andere Person bittet um geistliche Güter, um Tugend und Seligkeit. Soll Gott sie zwingen, daß sie tugendhaft und selig werde? Dieß kann nicht geschehen; die Tugend muß freywillig seyn, oder sie ist keine Tugend. Wir müssen öfters einen ernstlichen Entschluß dazu fassen, Hand anlegen, uns überwinden. Gottes Gebote sagen: Du sollst Gott und den Nächsten lieben; es heißt nicht: Bitte mich, daß ich es mache, sondern du mußt es machen, du mußt Dieß oder Jenes thun. Freylich ist die Gnade und der Beystand Gottes nöthig. Aber diesen Beystand kann nur der hoffen, der das Seinige thut. Wenn ein Herr einem Knechte befiehlt, über Land zu fahren, Etwas von einem Orte zum andern zu bringen: so muß ihm freylich der Herr Wagen, Pferde und Reisegeld geben. Aber der Knecht darf nicht lange darum bitten; der Herr hält Alles ohnehin schon in Bereitschaft. Nur muß der Knecht auch das Seinige thun. So verfährt auch Gott mit uns Menschen.

Wenn wir thun, was an uns ist: so können wir sicher hoffen, daß Gott uns alles Nothwendige

mittheilen werde. Wenn wir thun, was wir können: so wird Gott das thun, was wir nicht können. Wir mögen Ihm unsern Kummer und unsre Noth vorstellen; aber dann ruhig und gelassen erwarten, was Er vermöge seiner Heiligkeit und Weisheit mit uns zu verfügen für gut findet. So können wir ruhig leben, gut und gottgefällig wandeln, und endlich getrost und selig sterben. Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Matth. VIII. 23 — 27.

Das Evangelium schildert uns einen großen Sturm. Die Winde brauseten, die Wellen schlugen an das Schiff, Blitz und Donner drohten ihm den Untergang. Alle, die sich auf dem Schiffe befanden, schwebten in der größten Angst und in augenscheinlicher Todesgefahr. Doch wir wollen die ganze Erzählung des Evangelisten der Ordnung nach durchgehen.

1. Jesus hatte den ganzen Tag hindurch gelehret, Kranke geheilet oder sich auf eine andere Art angestrengt. Was war, wenn wir Ihn als Menschen betrachten, natürlicher, als daß Er ermüdet wurde, sich von der Gesellschaft entfernte, in einen Schlummer verfiel? Er schlief und schlief während

des heftigsten Sturmes einen sanften tiefen Schlaf. Wir können uns daraus ein Bild des guten Gewissens abziehen. Das böse Gewissen fährt auf bey jedem Rauschen, sieht überall Geister und Gespenster, kömmt nie recht zur Ruhe; das gute überläßt sich ruhig dem Schlafe, weis Nichts von schreckenvollen Träumen, und genießt die Wohlthat der Ruhe unter dem Schutze der Vorsehung ohne Kummer fort.

2. Jesus war ruhig; nicht so ruhig waren die Jünger, noch weniger die Uebrigen. Diese überfiel Furcht und am Ende sogar Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit. Sie sahen in diesem Sturme für sie ein großes Uebel; und doch war er gut, sehr gut für sie. Den Jüngern standen als künftigen Aposteln und Verkündern des Evangeliums mancherley Stürme und Unfälle bevor. Wie, wenn sie bey Jesu und an seiner Seite lauter gute heitere Tage genossen, wenn sie nie etwas Widriges erfahren, und nach der Trennung von Jesu so vielerley Drangsale und Verfolgungen hätten ausstehen müssen; wie würden sie sich darein gefunden, wie dabey betragen haben? — Wahrlich, es ist für den Menschen gut und heilsam, wenn er zuweilen in Widerwärtigkeiten verfällt. Es ist um das Herz des Menschen ein recht trotziges, aber auch recht verzagtes Ding; trotzig im Glücke, verzagt im Unglücke; trotzig gegen Gott, den der Mensch im Glücke wenig achtet, oft gar vergißt; trotzig gegen den Nächsten, dem man mit Uebermuth und Stolz begegnet; Unglück aber führt den Menschen wieder zu Gott zu-

rücke und zwingt ihn seinen Stolz und seine Lieblosigkeit abzulegen. Glück macht den Menschen trotzig, stolz, unvorsichtig gegen sich selbst. Wenn er glücklich ist, glaubt er, es müsse immer gleich fortgehen; Nichts könne seiner Gesundheit, seinem Vermögen, seinem Ansehen schaden. Unglück lehrt Vorsicht, Behutsamkeit, und nöthigt uns zum Fleiße und zum Vertrauen auf Gott.

Aber sollen wir immer warten, bis das Unglück kommt? Sollen wir den Trotz und den Stolz nicht eher, als beym Einbruche des Unglücks, ablegen? Sollen wir nur im Unglücke uns zu Gott wenden, erst im Unglücke demüthiger und vorsichtiger, Gott vertrauender und gefaßter werden? — Nein! schon vorher, ehe das Unglück kommt, und nachher, da es wirklich vorübergegangen ist, sollen wir unser Herz zum Glauben und Zutrauen gegen Gott stimmen, unsern Gehorsam beleben, uns zum Guten ermuntern. Dieß ist das beste Gebeth, der beste Gottesdienst, die ächte Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Wir sollen uns nicht bloß zu Gott wenden, weil die Noth, sondern weil Pflicht uns dringt, und weil es uns besser und tugendhafter macht.

Ferners nicht bloß beym Unglücke sollen wir gegen unsre Mitmenschen gelassen, sanft und mildthätig uns betragen, sondern schon vorher und nachher, auch wenn uns Alles nach Wunsche geht, sollen wir herablassend und liebreich seyn! Nie soll Stolz und Trotz unser Herz beschleichen! — Oft sollen wir bedenken, daß wir in Noth und Unglück kommen können, uns darauf bereiten, damit es uns nicht unvorbereitet überfalle, damit wir zur Zeit der

Noth nicht verzagen, sondern mit Glauben im Herzen und mit frohem Muthe ausharren und fest stehen mögen.

Jesus geboth dem Meere. Wir können nicht Wunder wirken, wie sie Jesus wirkte; wir können nicht dem Winde und dem Meere gebiethen, wie ihnen Jesus geboth. Aber Etwas können wir thun, das auch für uns gut und nützlich ist, wir können uns selbst gebiethen; nicht Winde und Wellen, aber unsere Neigungen und Leidenschaften können wir bezähmen, unser Herz können wir in Ruhe und Ordnung bringen. Dieß geschieht, wenn wir es immer im Glücke und im Unglücke auf Gott richten, in Munterkeit und Thätigkeit zur Erfüllung unserer Pflichten erhalten; dieß geschieht, wenn wir es vom Hochmuth, Neid, Schadenfreude reinigen, und es liebreich, theilnehmend, gönnend gegen Andere machen; dieß geschieht, wenn wir es mit Vorsicht, Thätigkeit, Muth und Zutrauen stärken. Dieß geschieht, wenn wir unser Gewissen in einen guten Zustand versetzen. Dann ist unser Herz wie ein See nach dem Sturme. Dann mögen auch wir ruhig unter den mancherley Stürmen dieses Lebens schlafen, wie Jesus beym Sturme des Meeres schlief.

3. Jesus war aufgestanden, hatte dem Winde und den Wellen gedroht und stille zu seyn befohlen. Der Wind und die Wellen legten sich, und es herrschte auf einmal Stille. Da die Leute, die mit auf dem Schiffe waren, hörten und sahen, daß ein Befehl aus dem Munde Jesu das Brausen der Winde und das Toben der Wellen bezähmte und

in den Elementen Ruhe herstellete, wurden sie von einem gewissen Schauder ergriffen, blickten und deuteten auf Jesus hin und sahen sich ganz betroffen einander an und riefen: Wer ist doch dieser da, daß ihm sogar Winde und Meere gehorchen? Auch bey den Jüngern ist gewiß von dieser Stunde an die innige Hochachtung und tiefe Verehrung gegen Ihn merklich gestiegen; sie fühlten ja nur gar zu nachdrücklich, daß höhere Macht in Ihm und daß die Kräfte der Natur Ihm unterthänig seyen.

Der Gedanke, daß Gott der Herr der Schöpfung alle Veränderungen im Weltall in seiner Macht habe, wirkt verschieden auf die Menschen. Für den Sünder ist dieß ein Schrecken erregender Gedanke, aber ein aufrichtender und trostvoller für den Frommen und Gerechten. Schauder durchfährt den Sünder, wenn er denkt: „Alle Elemente beherrschet „der, dessen Gebothe ich muthwilliger Weise über„treten habe; jeden Augenblick kann Er mich stra„fen und von diesem irdischen Leben in's Feuer „der Hölle stürzen.“ Trostvoll ist's für den Frommen, wenn er denkt: „Gott ist mein Freund; wer kann mir schaden, da Er mit mir ist?“

Den Sünder läßt das böse Gewissen nie zur wahren Ruhe kommen. Unruhe und Angst wird vermehrt, wenn gewisse schaudervolle Naturereignisse z. B. Blitze, Donner, Erderschütterung, heftige Stürme ihn aufwecken. Der wahre Christ mag Anfangs auch erschüttert werden; aber er faßt sich bald, erhebt getröstet seine Seele zu Gott und wird mit

dem Gedanken immer vertrauter: „Wenn mich auch „Gott von diesem irdischen Leben abfordert, so ver„setzt Er mich in ein anderes besseres Leben.“ O wie selig ist der Christ, der ein gutes Gewissen hat!

Es sey also unser eifrigstes Bestreben, daß wir dieses beste und edelste Kleinod erlangen, und wenn wir es erlangt haben, nie mehr verlieren! Wir wollen immer auf dem Wege der Gottseligkeit fortwandeln, und das Vertrauen auf Gott in unserm Herzen bewahren. Mögen uns dann was immer für Gefahren und Trübsale aufstoßen, so werden wir nie unterliegen, sondern mit freudigem Muthe von Gott Hilfe und Rettung hoffen. Wenn wir auch von allen Seiten bedrängt werden, so drückt uns doch die Angst nie ganz nieder. Wenn wir auch in die Enge getrieben werden, so verzagen wir doch nicht. Gott schützt das Leben der Frommen und rettet sie aus den Händen der Frevler. Ist Gott mit uns; wer ist wider uns?

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Matth. XIII. 28 — 30.

Unser gute Lehrmeister Jesus Christus trug nicht nur das Gleichniß vom Acker, vom guten Saamen, der ausgesäet worden, vom Unkraut, das sich darunter fand, im heutigen Evangelium vor, sondern erklärte nachher auch seinen Jüngern, was man unter dem Acker, unter dem guten und schlechten Saamen zu verstehen habe. Der Acker, sagte Er, ist diese Welt, dieses Leben; der gute Saame sind die guten, das Unkraut sind die bösen Menschen. In dieser Welt, in diesem Leben ist Unkraut und guter Saame, sind gute und böse Menschen mit einander vermischt. Aber es kömmt die Zeit der Aernte; da läßt man das Unkraut nicht mehr unter dem guten Getraide. In Palästina, wo Jesus dieses Gleichniß vortrug, sammelte man das Unkraut in Büscheln und verbrannte es. Bey uns säubert und reinigt man das gute Getraid von den schlechten Körnern des Unkrauts. Die Zeit der Aernte stellt vor das Ende der Welt, das Ende dieses Lebens. Da sondert Gott, der große Hausvater dieser Welt, die Bösen von den Guten ab, nimmt diese in das Reich der Guten und Seligen auf, und schließt jene davon aus.

Aber es giebt Menschen, die, wie die Knechte des Hausvaters, dafür halten, man soll das Unkraut, sobald es sichtbar würde, schon vor der Aernte ausreißen, oder, ohne Bild zu reden, man soll schon in diesem Leben die Bösen nicht mehr unter den Guten geduldon, sondern sie ausrotten und von der Erde vertilgen.

Freylich giebt es große Verbrecher, welche die bürgerliche Gesellschaft gräulich zerrütten und die Sicherheit von Leben und Eigenthum gröblich stören, wie Diebe, Räuber, Mörder. Diese werden freylich nach den bürgerlichen Gesetzen durch die Todesstrafe von dieser Erde vertilgt. Aber alle Böse ausrotten, alle von der Erde vertilgen — das geht nicht an. Das will Gott nicht, Gott, der nicht will, daß jeder Sünder sogleich sterbe und zu Grunde gehe, sondern daß er lebe und sich bekehre. Und was Gott nicht will, das sollen wir auch nicht wollen.

Es macht uns freylich oft unmuthig, wenn wir sehen, daß die guten Menschen oft von bösen so hart gedrückt werden, daß die Bösen oft lange und glücklich leben, die Guten im Elende darben und frühezeitig sterben. Aber wir sollen wohl auf der Hut seyn, daß unser Verdruß und Aerger nicht zu weit gehe, daß unser Haß gegen Böse und Sünder nicht selbst böse und sündhaft werde. Damit dieß nicht geschehe, so wollen wir kurz erwägen, was wir eigentlich für **Pflichten auch gegen die bösen Menschen** haben. Wie soll 1. unser Urtheil, 2. unser Betragen gegen sie beschaffen seyn?

* * *

I. Erstens, sollen wir nicht zu vorschnell urtheilen, nicht Jedermann, der fehlt, gleich für böse halten, nicht Alles auf's böseste auslegen: „Dieß und Jenes hat er nur aus Heucheley, aus Scheinheiligkeit, aus Verstellung gethan; dieß hat er mir zum Trotz, aus dieser und jener Absicht gethan, woran oft sein Herz nicht gedacht hatte.“ Dergleichen Urtheile sind lauter voreilige, gewagte, freventliche Urtheile. Wie kannst du dann so zuversichtlich behaupten, warum, aus welcher Absicht Jemand Dieß und Jenes gethan habe? Du siehst ja nur die Handlung, die er von Aussen vollbringt; die Absicht, die im Innern des Herzens liegt, siehst du nicht. Bis dahin, bis in's Innere des Herzens dringt nur Gottes Auge, nicht dein Menschenaug. Ueber das Innere kann nur der allwissende, allsehende Gott, nicht der unwissende, kurzsichtige Mensch richten. Urtheile also nicht über das, was du nicht sicher kennst und siehst, über Herz und Absichten der Menschen! Bleib bey dem, was du kennst und siehst, bey der äußern Handlung des Nebenmenschen. Ist diese gut: so laß sie gut seyn, und dichte der guten Handlung nicht so leicht eine böse Gesinnung an! Ist aber die äußere Handlung böse: so denke nach: „Vielleicht war es nicht so böse gemeynt, als es gethan ist; vielleicht ist's mehr Irrthum als Bosheit, mehr Uebereilung als Vorsatz, mehr Versehen als Vergehen. Und wenn auch die That noch so schwarz ist, daß sich Nichts daran weiß machen läßt: so weis ich ja nicht, wie viele Umstände dazu beytrugen, wie heftig die Leidenschaft war, die dazu

reizte, wie schlecht die Erziehung, der Unterricht in der Kindheit war, die das Böse nie erstickte, wie mächtig das Beyspiel war, das dazu anlockte. Endlich macht ja eine böse That in einem unglücklichen Augenblicke nicht gleich den Menschen für alle Zeit böse. Vielleicht hat er im nachfolgenden Augenblicke schon wieder ernstlich bereut, was er im vorhergehenden gethan hatte. Vielleicht ist er zur Zeit, da er vor meinen und andrer Menschen Augen als böse erscheint, vor Gottes Augen schon wieder gerechtfertigt und gut. Ferners, wie will ich über einen oder den andern Fehler sogleich den Mitmenschen als böse verurtheilen und verdammen? Ganz ohne Sünde, vollkommen rein und heilig ist ja Niemand; ich so wenig, als er. Und überhaupt gerade so, wie ich vernünftiger Weise gerne von Andern beurtheilt seyn möchte, so will auch ich Andere beurtheilen. Wie ich's hart nehme, wenn man mir böse Absichten andichtet, die kleinen Fehler groß, die verzeihlichen unverzeihlich macht, nur lediglich ein Aug für mein Böses hat und gegen all mein Gutes blind ist: so will auch ich Andern nicht gleich böse Absichten zumuthen, nicht alle Fehler vergrößern, nicht lediglich ihr Böses, sondern auch ihr Gutes bemerken.

So sollen wir über jene, die uns böse erscheinen, urtheilen, mit Schonung und Liebe. Aber wie sollen wir gegen anscheinend und wirklich böse Menschen handeln? — Auch mit Schonung und Liebe.

II. Ja schonend und liebevoll soll unser Betragen seyn. Merket hier, was ich euch schon öfters

gesagt habe. Wenn unser göttliche Lehrer Jesus sagt: „Liebe den Nächsten, den Mitmenschen wie dich selbst!“ so sagt Er nicht: Liebe ihn, wenn und weil er dir gefällt; wenn er durch sein artiges Betragen deine Neigung gewinnt; liebe ihn, wenn und weil er gut und brav ist. Er sagt nicht: Liebe den guten, den tugendhaften, den frommen, sondern lediglich: „Liebe den Menschen!“ das heißt: Liebe den Menschen als Menschen, weil er Mensch ist, weil er ein vernünftiges, freythätiges, zum Guten und zur Seligkeit erschaffenes Kind Gottes ist, wie du bist.“ Auch dem Bösen gebührt also nicht Haß und Aerger, sondern Achtung und Liebe, wie jedem Menschen, wie Jedem und Allem, was Mensch ist. So weit er böse ist, kann und darf man ihn freylich nicht lieben; das Böse, die Sünde muß man überall, also auch an ihm, hassen; aber so weit er Mensch ist, Vernunft zur Erkenntniß des Wahren und freyen Willen zur Ausübung des Guten hat; so weit er durch sie das Ebenbild Gottes an sich trägt, so weit soll man ihn achten und lieben.

Wodurch soll sich aber diese Achtung und Liebe zeigen? — Nicht dadurch, daß du dich gerne zur Gesellschaft der Bösen haltest, ihren Umgang suchest, ihre bösen Handlungen nachahmest. Dieß hieße nicht, sie lieben, sondern sie und dich hassen, sie durch deine Einstimmung im Bösen bestärken, und dich selbst böse und unselig machen. Die Liebe fordert nicht, daß du gerne mit ihnen Umgang pflegest, aber weil der Umgang mit ihnen, Handel und Wandel mit ihnen nicht zu vermeiden ist: so fordert die

Liebe, daß du auch gegen sie redlich, gewissenhaft, ehrlich, liebreich, wohlthätig und gerecht dich zeigest, wie gegen die Guten, weil auch die Bösen eben so, wie die Guten, Menschen sind. Pflichten der Menschheit sind wir also auch ihnen schuldig. Wenn sie uns Böses anthun, Schaden und Nachtheil zufügen: so hat man freylich das Recht, den Ersatz des zugefügten Unrechtes und Schadens auch gerichtlich zu fordern; aber nie haben wir ein Recht sie zu hassen, ihnen aus Zorn und Rachsucht Böses zu gönnen, zu wünschen, oder gar zuzufügen. Immer bleibt uns die Pflicht Gutes zu wollen, zu thun und zu leisten.

Und hier ist es, wo es sich zeigen muß, ob es uns mit unsrer Nächstenliebe Ernst sey, ob wir den Menschen, als Menschen, um Gottes und seines heiligen Gesetzes willen, oder um unsers Vortheils und unsrer Neigung wegen lieben. Wenn ihr nur diejenigen lieb habt, die nach euerm Geschmacke und eurer Neigung sich betragen, die eure Freunde und Wohlthäter sind; was thut ihr da Großes und Verdienstliches? Thun das nicht auch die Heyden? sagt Jesus. Aber wenn ihr selbst denen, die euch Böses thun, Gutes thut; wenn ihr selbst gegen jene, die gegen euch ungerecht sind, redlich und gerecht handelt — da zeigt ihr euch als ächte Kinder des himmlischen Vaters, der seine Sonne über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte scheinen, und alle Tage tausend und tausend Wohlthaten den Sündern wie den Tugendhaften zukommen läßt.

Auf diese Art geben uns die Bösen Anlaß zu einer reinen, hohen, verdienstlichen Liebe, die ohne die Bösen nicht Statt hätte. Sie können uns durch all ihr Böses nie so viel hier auf kurze Zeit schaden, daß wir nicht durch Duldsamkeit und Liebe gegen sie unvergleichlich mehr an Tugend und Seligkeit auf ewig gewinnen sollten.

So wollen wir denn in diesem Leben das Unkraut unter dem Waizen, die Bösen unter den Guten gerne tragen, wie sie Gott trägt, mit ihnen gerecht, gut und wohlthätig handeln, wie Gott im Himmel itzt noch mit ihnen handelt. Wir wollen ihre Bekehrung und Seligkeit wünschen, wie sie Gott wünscht; dazu durch liebevolles Zureden und gutes Beyspiel, so viel an uns ist, beytragen, wie es Gott will. Nur wollen wir uns vor Allem hüten, selbst jemals den Weg der Bösen zu gehen und mit ihnen böse zu handeln. Gut und gerecht wollen wir seyn, und selbst gut und gerechet ggen die Bösen bleiben. Nur so können wir getrost dem Tage der Aernte, dem Ende dieses Lebens entgegen sehen, wo das Unkraut vom Waizen abgesondert, wo wir als gute von den bösen getrennt, von ihrem Drucke befreyt, und auf ewig mit allen guten und dem heiligsten und besten, mit Jesu vereinigt werden. Amen.

Am

Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Matth. XIII. 31 — 35.

Christus verglich die Kirche, die Er errichten, und die Lehre, die Er ausbreiten wollte, mit einem Senfkorne. Dieses Korn, wenn es ausgesäet wird, ist eines der kleinsten Saamenkörner. Wenn es aber eine Zeitlang in der Erde gelegen, erhält es, besonders im Morgenlande, so lange und dicke Zweige, daß die Vögel ihre Nester darein bauen und unter den Zweigen desselben wohnen können. Das Evangelium, das Jesus verkündete, machte Anfangs auch wenig Aufsehen, aber in der Folge der Zeiten nahmen es viele tausend Menschen an, fanden in demselben Unterricht, Trost und Beruhigung bey allen Vorfällen dieses Lebens.

Christus verglich diese Lehre auch mit einem Sauerteige. Eine Frau, die ein schmackhaftes Brod backen will, nimmt eben nicht viel von diesem Teige, mengt ihn unter drey Metzen Mehls, knetet die Mischung wacker durch, wartet die Zeit ab, bis Alles durchgesäuert und in der ganzen Mischung eine Gährung vorgegangen ist. Das Gährungsmittel wirkt so kräftig, daß das Ganze einen besonders nahrhaften Geschmack erhält. Gerade so brachte auch die Lehre Jesu, wie Er vorgesagt hatte, in den

Gemüthern der Gläubigen, die sie annahmen und befolgten, besondere Wirkungen hervor. Es wurde erfüllt, was Christus einst sagte: *) Das Reich Gottes ist in euch. Noch itzt werden diejenigen, die sie recht aufgefaßt, zu Herzen genommen, ihren Wandel darnach eingerichtet haben, in ihrer Denkungs- und Handlungsart umgestaltet und andere Menschen.

Diese Lehre enthält viele Grundsäze, die die Neigungen der Menschen ordnen. Die Vorstellung, daß Gott der beste, liebenswürdigste Vater der Menschen sey, kann in uns eine Neigung rege machen, die uns Alles, was wir zu thun haben, erleichtert, Alles, was wir zu leiden haben, versüßt. Diese Neigung ist Liebe gegen Gott. Es gab fromme Menschen, die sich den Grundsatz tief eingeprägt hatten: „Alles zur Ehre Gottes, aus Liebe gegen Gott zu thun.“ Dieser Grundsatz leitete sie im ganzen Leben, hatte Einfluß auf Alles, was sie thaten. Wie gut wäre es für uns, wenn auch wir von diesem Hauptgrundsatze des ganzen Christenthums geleitet würden, und von dieser heiligen Liebe durchdrungen wären! Ich wünschte euch dazu anzuleiten!

* * *

In jedem Menschen giebt es eine vorherrschende Neigung, die gleichsam die übrigen Neigungen leitet, antreibt oder zurücke hält. Bey Ei-

---

*) Luk. XVII. 21.

nigen ist es Habsucht oder Geldbegierde, bey Andern Ehrsucht oder Ehrgeiz, bey Vielen Hang nach sinnlichen Vergnügungen. Nach Verschiedenheit dieser Hauptneigung werden auch Gedanken, Begierden, Reden, Handlungen verschieden seyn. Bey dem guten Christen soll Liebe gegen Gott die erste und herrschende Neigung seyn; sie soll Einfluß haben auf Alles, was er denkt, redet, thut oder zu thun unterläßt. So wie, um wieder das evangelische Gleichniß anzuwenden, so wie der Sauerteig der ganzen Masse des Mehls einen besondern Geschmack giebt, so wird die Liebe Gottes allen Handlungen des Christen eine besondere Richtung geben und einen besondern Werth verschaffen.

Wie Vieles thun Menschen, die sich gegenseitig lieben, einander zu Liebe? Eine Mutter — wie Viel thut sie aus Liebe des Kindes! — Ein Ehegatte wie Vieles der Ehegattin; ein Freund wie Vieles dem Freunde zu Liebe! — Die Liebe erleichtert Alles.

Dem Christen, der Gott liebt, ist jedes Wort theuer, das von Gott kömmt, jedes Geboth wichtig und willkommen, das Gott gegeben hat. Der Gedanke: „Gott mein bester Vater will, daß ich dieß thue“ kleckt ihm, daß er alles mit Freuden und ohne Anstand vollführt. Sobald er überzeugt ist, daß Gott Dieses gebothen, Jenes verbothen habe, so gilt ihm dieß mehr als alle andern Vorstellungen von verheissenen Belohnungen oder angedrohten Strafen. Er flieht die Sünde, nicht darum, weil ihn die Furcht vor der Hölle zurücke hält. Wenn auch

keine Hölle, keine strafende Gerechtigkeit Gottes wäre, würde er doch das unterlassen, was Gott verbothen, und das thun, was Gott gebothen hat. Ein Kind, das den Vater liebt, wünscht dem Vater zu gefallen und Freude zu machen. Es wartet nicht auf Belohnungen, und wird nicht angetrieben durch Strafen. Der Christ hat ja auch keinen knechtischen, sondern einen kindlichen Geist empfangen.*) Dieser Geist belebt ihn, treibt ihn an, und wirkt in ihm. Wenn Liebe im Herzen ist, kömmt uns Alles leicht vor, was uns noch so schwer scheinen würde. Jede Anstrengung wird leicht.

Doch der Christ muß nicht bloß handeln, sondern auch sehr oft leiden, entbehren, dulden und übertragen. Liebe erleichtert ihm auch dieses. Nehmet wieder die nämlichen Muster der Liebe her! Wie Vieles duldet, entbehrt, überträgt die liebende Mutter! Wie viele Opfer der Entbehrung läßt sich der Freund gefallen, wenn er dadurch dem Freunde einen Beweis der Liebe geben kann! Nehmet die heiligen Martyrer her! Leiden, die sie Gott zu Liebe duldeten, kamen ihnen leicht vor; sie giengen mit größerer Freudigkeit auf den Richtplatz, als die Weltmenschen zu einem Freudenfeste zu gehen pflegten.

Durchsuchet nun, meine Lieben! euer Herz, ob Liebe Gottes darin herrsche! Wenn ein Freund sich erinnert, daß er etwa durch ein Wort oder durch eine Handlung seinen Freund beleidigt haben möchte: so ruht er nicht, bis er sich mit dem Freunde aus-

*) Röm. VIII. 15.

gesöhnt und die Versicherung erhalten habe: „Es ist dir vergeben.“ Wie könntet nun ihr ruhig seyn, da ihr Gott durch eure Sünden beleidigt habt, bis ihr mit Ihm euch durch eine wahre Buße ausgesöhnt und vereinigt habt?

Wenn der Gedanke an Gott unsern besten Vater uns immer leitet, wenn wir bey dem, was wir dulden, denken, daß es uns Gott aufgelegt habe: so werden wir den Druck der Leiden, die Beschwerden dieses Lebens nicht fühlen; das Härteste wird uns leicht scheinen. Wir werden die bittersten Beleidigungen unsrer Feinde gerne verzeihen, wenn der Gedanke uns beherrscht: Gottes Wille ist es, daß wir verzeihen; Gott zu Liebe wollen wir vergeben. Wir werden auch den reizendesten Vergnügungen entsagen, den Umgang mit den lockendesten Verführern aufgeben, wenn uns unser Gewissen sagt, daß Gottes Liebe diese Absönderung, Trennung, Selbstverläugnung fordere; wir werden Alles meiden, was uns von Gott trennen könnte.

Wenn uns diese Liebe gegen Gott immer in Thätigkeit erhält; wenn uns immer der Gedanke vorschwebt: „Alles zur Ehre Gottes, Alles aus Liebe gegen Gott“ so werden wir immer mehr im Guten gestärkt und unsre Verdienste vor Gott immer vermehrt. Der Gedanke: „Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Gottes Liebe lebt in mir“ bringt uns immer dem Himmel näher. Schon in diesem Leben werden wir gewissermassen mit Gott vereinigt. Diese Vereinigung mit Gott ist schon der Vorgeschmack des

Himmels; denn die engste Vereinigung mit Gott ist der Hauptbestandtheil der himmlischen Seligkeit.

Also sey das euer tägliches Geschäft, daß ihr die Liebe gegen Gott in euch immer lebhafter und thätiger machet! Am frühen Morgen sey das der erste Gedanke: „Ich will Alles Gott zu Liebe thun und leiden.“ Kömmt euch Etwas schwer vor, das euer Stand fordert: so denket, daß es Gottes Wille sey, daß ihr es thut, und beweiset euern Gehorsam und eure Liebe. Trifft euch ein Leiden, eine Trübsal: so duldet es Gott zu Liebe! Verharret in dieser Liebe; sie veredelt auch die gleichgültigsten Handlungen, bessert immer mehr euer Herz, macht es gottgefälliger, und ist die beste Vorbereitung zur ewigen Seligkeit. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Evangelium Matth. XX. 1 — 16.

Als der Hausvater, der Arbeiter in seinen Weinberg dingen wollte, mit denselben um einen Zehner eins geworden war, ließ sich nicht zweifeln, daß sie beym Schlusse der Arbeit zufrieden seyn würden, wenn sie den bedungenen Lohn erhielten. Und doch geschah das Gegentheil. Sie murreten und zeigten sich unzufrieden, da sie sahen, daß die später gedungenen den nämlichen Lohn davon trugen.

Das Nämliche ereignet sich noch recht oft unter den Menschen. Viele führen oft lange ein zufriedenes Leben. Aber auf einmal, wenn sie auf ihre Mitmenschen hinsehen, werden sie unzufrieden. Wenn sie auch nicht laut gegen Gott murren, so tadeln sie doch im Herzen die Anordnungen Gottes und denken voll der Unzufriedenheit: „Andere Menschen geniessen dieses oder jenes Glück, und haben es nicht verdient, uns ist Nichts dergleichen zugefallen.“ Könnte nicht Gott sagen: Sey mit dem zufrieden, was du hast! Ich habe Macht meine Güter zu vertheilen, wie ich es für gut finde. Gebrauche das, was dir zugefallen ist. So könnten die Unzufriedenen beschämt und zurecht gewiesen werden.

Wir wollen heute den Ursachen der Unzufriedenheit nachforschen und einige Mittel aufsuchen, wie dieser Unzufriedenheit abgeholfen werden könne.

* * *

Unzufriedenheit entsteht, wenn unsre Wünsche nicht befriedigt werden. Unzufriedenheit entsteht aber auch, wenn wir zwar das erlangen, was wir suchten, wenn aber auch ein Anderer, dem wir kein Verdienst zutrauen, das Nämliche erhält. Im Hinterhalte dieser Unzufriedenheit steckt Neid. Dieß war der Fall bey den gedungenen Arbeitern. Hätten die später gedungenen Arbeiter geringern Lohn empfangen, als sie, so hätten die zuerst gedungenen nicht gemurret, sondern wären beruhigt fortgegangen. Itzt aber, da sie sahen, daß die andern eben so viel empfiengen, hatte der ihnen bezahlte Lohn, so zu sagen, keinen Reiz mehr für sie.

Mancher Mensch von gemeinem Stande lebt lange Zeit mit seinem Schicksale zufrieden, treibt sein Tagewerk mit großem Fleiß, begnügt sich mit der einfachen Kost, legt sich am Abende, ermüdet von der Arbeit, auf das Stroh hin, schläft ruhig bis zum Anbruche des Tages. Zufälliger Weise kömmt er in eine Stadt, sieht da, daß mancher Städter leichtere Arbeiten treibt und doch schönen Lohn einnimmt, schmackhaftere Speisen genießt, schöner gekleidet einher geht, nicht so sehr sich anstrengen darf, um sich und die Seinigen zu nähren. Sogleich entsteht in seiner Seele der neidische Gedanke: Haben's doch die Städter so gut, und werden so wenig ermüdet, während dem wir Landleute vom frühen Morgen bis zum späten Abend uns jämmerlich plagen müssen, und uns doch kaum satt essen können: Diese und dergleichen Gedanken steigen in seiner Seele auf, und wie aufsteigende Wolken den Himmel verdunkeln, so rauben diese Vorstellungen der Seele die Heiterkeit. Hin ist die Zufriedenheit. Doppelt schwer wird dem Manne die Arbeit; schmacklos kömmt ihm itzt sein Roggenbrod vor, und der Schlaf stärkt nicht mehr so kräftig seine Glieder. Das, was er zuvor als ein Gut oder als eine Wohlthat ansah, wird ihm itzt gleichgültig. Der stille Neid raubte ihm die Zufriedenheit.

Unzufrieden wird mancher Mensch, wenn er sich zurücke gesetzt sieht, da er glaubt, er verdiene Andern vorgezogen zu werden. Die Quelle dieser Unzufriedenheit liegt im Stolze, in der hohen Einbildung, die der Mensch von sich und von seinen

Eigenschaften hat. Ein Hausvater in einer Gemeinde hat lange und ruhig sein Hauswesen mit allem Fleiße besorgt, seine Kinder mit größter Sorgfalt erzogen, sich durch besondere Treue in Erfüllung seiner Pflichten ausgezeichnet. Nun wählt man unter den Hausvätern der Gemeinde den Vorsteher. Er wird übergangen und Einer seiner Nachbarn wird gewählt. Jtzt entsteht Unzufriedenheit in seiner Seele; nun schimpft er über Partheilichkeit, und ist von nun an nicht mehr der biedere und rechtschaffene Hausvater, der er zuvor war.

Unzufrieden wird der Mensch, wenn er sich große Hoffnungen macht und sich in der Folge getäuscht sieht. Der Bauer z. B. sieht einer reichlichen Aernte entgegen; nun schlägt der Hagel die Saaten nieder. Jtzt ist auch sein ganzer Muth niedergeschlagen.

Oft ist's bloß der Eigensinn, der die Menschen zur Unzufriedenheit verleitet. Das Gewöhnliche und Alltägliche behagt ihnen nicht mehr; sie wünschen etwas Ausgezeichnetes oder Ausserordentliches. Nehmet ein Gleichniß her! Ein Knab fühlt Durst; er sitzt neben einer frischen stille sprudelnden Quelle, und könnte seinen Durst da sehr wohl löschen. Aber nun hat er sich's in den Kopf gesetzt, er möchte aus einem großen rauschenden Bache trinken und verschmäht daher das Wasser, das ihm die kleine Quelle anbiethet. Ist er nicht ein Thor? Ist seine Klage, daß er seinen Durst nicht löschen könne, gegründet? Solche Thoren giebt es unter den Menschen noch immer. Güter und Gaben Gottes,

die ihnen so nahe liegen, verschmähen sie und sehnen sich nach andern, die von ihnen entfernt sind.

In unsern Tagen sind Viele aus Deutschland ausgewandert; sie waren unzufrieden mit der Regierungsform und mit der Lage, in der sie leben mußten. Kaum hatten sie die ersten Schritte auf fremdes Erdreich gesetzt, so sahen sie die Täuschung ein, und wünschten sich zurücke. Sie fanden in einem andern Lande andere Unvollkommenheiten und andere Gebrechen.

Lieber Freund! du bist unzufrieden mit deinem Stande und wünschest in einem andern zu seyn. Du siehst itzt nur das Angenehme des andern Standes, aber nicht die Unannehmlichkeiten, die Beschwernisse, die Bürden, die Sorgen, die damit verbunden sind. Wärest du wirklich in dem Stande, nach dem du dich so sehr sehnest; vielleicht würdest du dich bald wieder in deinen alten zurücke wünschen.

Mag nun die Unzufriedenheit wie immer entstehen, sie ist als eine Krankheit der Seele zu betrachten, die geheilt werden muß. Ich will nur einige Heilungsmittel vorschlagen.

Du bist unzufrieden, o Mensch, weil dein Mitmensch Manches hat, das dir mangelt. Aber warum siehst du denn immer auf das hin, was dir mangelt, und nicht auf das, in dessen Besitze du bist? Du hast die Leckerbissen nicht, die mancher Städter genießt; wirst du denn bey deiner einfachen Mahlzeit nicht eben so satt, wie der Schwelger, der sechs bis acht Schüsseln vor sich hat? Gewinnst du nicht bey deinen einfachen Speisen Vieles für deine Ge-

sundheit? Begnüge dich mit Wenigem! Sey zufrieden mit der Gabe, die du hast! Sonst könnte der Austheiler aller Gaben dir sogar Manches von dem entziehen, was du itzt genießest, aber nicht mehr so, wie vorhin, schätzest. Oder muß denn Gott immer die einfachen Gaben durch Entziehung uns recht werth und schätzbar machen?

Du trägst an deinem Leibe keinen seidenen Stoff. Gut! Schützt dich denn dein wollenes Kleid nicht vor Regen und Kälte, wie den Edelmann sein seidenes Kleid? Du mußt zu Fuß gehen, während dem der Reiche in einem prächtigen Wagen gefahren wird; allein bringen dich deine Füße nicht eben so sicher an jenen Ort hin, an welchen jenen Pferdefüße hinziehen?

Sieh doch nicht immer auf das hin, was Andere haben, sondern auf das, was du hast! Ganz leer bist du ja doch nicht ausgegangen. Bringe das, was dir Gott gegeben hat, in Anschlag, und lerne es nach seinem wahren Werthe schätzen! Du hast einen gesunden Körper, hast Stärke in deinen Knochen, Gelenkigkeit in deinen Gliedern, Verdauungskraft in deinen Eingeweiden. Hat Dieß in deinen Augen keinen Werth?

Es fehlen dir manche Güter; aber gerade die größten, die wichtigsten, die schätzenswürdigsten kannst du dir so leicht verschaffen. Welche sind diese? fragst du. Tugend, Rechtschaffenheit, gutes Gewissen, Ruhe im Innern, Reinheit, Unbeflecktheit der Seele. Sollst du dir diese nicht erwerben können? Wer hindert dich, ein rechtschaffener ehrlicher

Mann zu seyn? Und wenn du dieser bist, ist das nicht mehr werth, als wenn man von dir sagen würde: Er ist reich, aber dabey ein Schurke; sein Reichthum ist ihm nicht auf rechten Wegen zugeflossen. Sieh, es giebt Güter und Vorzüge der Seele, die vor deinem Gewissen, vor gutgesinnten Menschen, ja vor Gott selbst weit in höherm Werthe stehen, als viele irdische, zeitliche und leibliche Güter.

Du wirst von vielen Menschen nicht geehrt oder geschätzt. Rang und Ansehen fehlt dir. Aber kannst du dir nicht Gottes Gnade erwerben? Und wenn du diese hast, so ist Gott dein Freund. Gilt es etwa bey dir mehr, wenn Menschen dich rühmen oder gar sich vor dir verbeugen, — mehr, als wenn du dich des Beyfalls deines Gottes, seiner Huld und Liebe trösten kannst? Giebst du die Hoffnung des Himmels und der ewigen Seligkeit für etwas Geringes an? Hat diese Aussicht, die dir entgegenstrahlt, für dich keinen Reiz? Hebt diese Hoffnung dein Herz nicht höher empor?

Bedenke, daß Gott es ist, der die irdischen Güter vertheilt. Dieser Gott ist ein weiser Vater; und wenn Er dir von diesen oder jenen Gütern, die du wünschest, weniger zutheilt: so wird Er vermöge seiner Weisheit wohl einsehen, daß zu deinem wahren Wohl mehrere Güter nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich seyn würden.

Mäßige überhaupt deine Begierden! Wir Menschen haben kein Recht, dieß oder jenes Gut von Gott zu fordern. Der Hausvater im Evangelio

sagte: „Kann ich nicht mit meinem Gut schalten, wie ich will?“ Wenn unsre Hoffnung in Hinsicht der zeitlichen Güter getäuscht wird: so widerfährt uns kein Unrecht. Alle Güter stehen in der Hand Gottes. Wenn der unendlich Weise uns dieses oder jenes Glück nicht zukommen läßt: so hat Er uns vielleicht ein anderes, das uns nützlicher ist, vorbehalten.

Tobias, aus der Zunft Nephtali, war ein armer, aber frommer und rechtschaffener Mann. Seine Frau Anna saß oft ganz traurig da, und bejammerte das harte Schicksal, das sie und ihren Mann, der noch dazu blind war, betroffen hatte. Sie konnte sich manchesmal nicht enthalten, durch laute Klagen ihre Unzufriedenheit auszudrücken. Liebes Weib! sprach der alte Tobias, wir sind arm; aber wenn wir Gott fürchten und auf Gott hoffen, sind wir reich genug.

Gott ist es, der Reichthum und Armuth anordnet. Doch in jedem Stande können wir uns, wenn wir arbeitsam und mäßig sind, das Nothwendige verschaffen. Wir wollen das, was wir durch Ihn haben, mit stiller Dankbarkeit genießen, mit dem Guten, was uns zufällt, zufrieden seyn. Nackt und arm sind wir in die Welt gekommen; arm und bloß werden wir sie wieder verlassen. Wir nehmen Nichts mit, als das Zeugniß unseres Gewissens. Wohl uns, wenn es gut ausfällt. Mit diesem Schatze wollen wir in voller Zufriedenheit bis an's Ende ausharren. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Evangelium Luk. VIII. 4 — 15.

Der Vortrag Jesu im heutigen Evangelio ist für alle Menschen, vorzüglich aber für Landleute sehr klar und faßlich. Jesus stellt da ein Gleichniß vom Saamen und vom Erdreich auf. Dieser Saame ist das Wort Gottes; dieses Erdreich sind wir, sind unsre Seelen, die es aufnehmen.

Wenn Jesus sagt, wir sollen das Wort Gottes gehörig aufnehmen: so meynt Er es nicht so, als wenn Gott selbst unmittelbar mit uns redete. Daß dieß nicht sey, das wisset ihr gar wohl. Aber durch Jesum, durch die Apostel, durch weise Männer ließ Er den Menschen ehemals sagen, durch geistliche Lehrer, durch das Evangelium und andre gute Bücher, ja durch Vernunft und Gewissen läßt Er uns noch immer sagen, was wir in diesem Leben thun sollen und was wir im künftigen zu erwarten haben. Diese Lehre, welche durch Menschen und Bücher uns bekannt gemacht wird, ist das Wort Gottes, weil es von Gott kömmt und wenn wir es befolgen, zu Gott führt; diese Lehre ist es, die Jesus mit einem Saamen vergleicht. Wie der Saame ausgeworfen wird, daß er gute und reichliche Früchte bringe: so wird die Lehre vorgetragen, daß sie Gutes unter den Menschen bewirke. Die Frucht des Saamens ist Speise für den Leib, damit er zur Arbeit gestärkt werde. Die Frucht des göttlichen Wortes ist Speise

für die Seele, damit sie gestärkt werde, Gutes zu wollen und Gutes zu thun, Gott und Menschen zu lieben, und aus Liebe zu Gott und zu den Menschen die obliegenden Pflichten zu erfüllen.

Aber wann bringt das Wort Gottes diese Frucht hervor? Ist's schon genug, daß man predige, lese, höre? — Ich stelle an euch, meine lieben Landleute! eine andre Frage: Ist's schon genug, wenn man nur den Saamen hinauswirft? Gebt ihr nicht vorhinein auf den Grund acht, auf den der Saame hinfällt? Ist's euch einerley, ob er auf Sand, Felsen und Steine, oder unter Dornen und Unkraut, oder ob er auf eine gute, lockere, wohl vorbereitete Erde falle? — Seht, gerade so ist's mit dem Worte Gottes. Wenn es Früchte guter Werke bringen soll: so muß es in ein gutes Herz aufgenommen werden.

Wie viele Mühe gebt ihr euch, um euren Acker, ehe ihr säet, recht herzustellen; ihr dünget, ackert, egget, und macht dieß Alles so gut, als es euch möglich ist, weil ihr denkt, die Arbeit werde reichlich vergolten. O wenn ihr euch doch auch nur halb so viele Mühe geben möchtet, um euer Herz zur guten Aufnahme des Wortes Gottes zu bereiten! Der Acker steht nie ganz in eurer Macht; ihr könnt seine natürliche Anlage nie ganz umändern. Und wenn ihr eure Arbeiten noch so gut gemacht habt, so habt ihr Wind und Wetter nicht in eurer Gewalt. Aber euer Herz könnt ihr so gut machen, als ihr wollt. Da kann euch Wind und Wetter Nichts anhaben; die Früchte kann Nichts hindern, wenn ihr nicht wollt. Von euerm Feldsaamen ärndtet ihr nur eine Frucht

zur leiblichen Nahrung, für's zeitliche Leben; vom Worte Gottes erhaltet ihr eine geistliche Nahrung zum ewigen Leben. Warum wollt ihr euer Herz nicht so emsig vorbereiten, da ihr's weit besser richten könnt, als eure Aecker; da es ganz in eurer Gewalt steht, so viel davon zu ärndten, als ihr wollet, so gut und glückselig zu werden, als ihr verlangen könnet?

Nun denn — fragt Einer aus euch — wie soll ich's denn richten, vorbereiten dieses Herz, um Frucht zu haben vom Worte Gottes? — Höret, was Jesus sagt: Der gute Boden sind die, die das Wort Gottes hören, in einem guten redlichen Herzen bewahren, und mit Geduld und Standhaftigkeit daran hangen und so Früchte bringen. Also gut und redlich muß euer Herz seyn, wahrhaft und redlich sollt ihr eure Pflicht zu thun und die ewige Seligkeit euch zu verdienen suchen. Ein gutes und redliches Herz wird gerne die Lehre von den Pflichten in diesem, von der Seligkeit im künftigen Leben hören, und nicht bloß hören, zu einem Ohre hinein, zum andern hinaus lassen, sondern auch bewahren. Da glauben Manche, wie viel schon gethan sey, daß sie zum Unterrichte in der Religion kommen, ihn hören, oder ihn lesen; nun denken sie, soll sie das Wort Gottes fruchtbar an guten Werken und selig machen. Nicht doch, meine Lieben! Das Wort Gottes allein kann nicht Alles, ihr müßt das Eurige dazu thun. Der Saame allein macht den Acker nicht fruchtbar; der gute

Acker

Acker hilft zur Entwicklung des fruchtbaren Saamens, muß ihm Saft und Kraft liefern, daß er Wurzel fasse und gedeihe. So muß auch eure Seele der christlichen Lehre Kraft und Saft leihen, daß sie sich durch Früchte guter Werke zeige. Ihr müßt also das, was ihr aus dem Worte Gottes hört, überlegen, und ernstlich nach demselben zu handeln euch vornehmen. Ihr müßt nach jeder Predigt, nach jedem Hören und Lesen einer guten Lehre zu euch selbst sagen: Ja wahrlich, es ist so. Dieß ist das erste, einzige Nothwendige, überall seine Pflicht zu thun, Gottes Gebote zu halten und so sich des ewigen Lebens werth zu machen. Nun ich will mit Ernste daran gehen, will mit Muth und Freude die Hand an's Werk legen, und dabey ausharren, nie wieder zurücke, sondern immer vorwärts gehen, immer mehr die mir anklebenden Fehler abzulegen und mehr Tugend und Heiligkeit anzuziehen beflissen seyn; ich will immer mehr auf Gott vertrauen, immer besser und vollkommener zu werden suchen und so kann ich immer mehr versichert seyn, daß dieser Gott mit Wohlgefallen auf mich sieht, kann immer zuversichtlicher das ewige Leben von Ihm hoffen und erwarten.

So sollt ihr's nach jedem christlichen Unterrichte, so gleich nach dem heutigen machen. Es nützt wahrlich Nichts, wenn ihr ihn nur oberflächlich höret! Nein! Mit ganzer Seele sollt ihr dabey seyn, darauf merken, wohl überlegen, euch dann ermuntern, sogleich von dem Augenblicke an, heute noch und

künftig immer fort darnach zu thun. So ist euer Herz ein guter Boden; so bringt der Saame der christlichen Lehre darauf gute Frucht; dreyßig=, sechzig=, hundertfältig, für dieses und für's künftige Leben, für Zeit und Ewigkeit.

Ein Einwurf liegt euch vielleicht noch auf der Zunge: „Wer hat immer Gelegenheit, gute Lehren und gute Predigten zu hören, oder in guten Büchern zu lesen?“ Freund, der du so sprichst! Wenn du auch das Wort Gottes nicht von Andern hören oder in Büchern lesen kannst, so redet ja Gott deutlich genug zu dir durch dein eigenes Gewissen. Du hast einen vernehmbaren Prediger, ein deutlich geschriebenes Buch in deinem Herzen. Horch' auf die Stimme dieses Gewissens und folg' ihr! So bist du dein eigener Prediger und Zuhörer, der hört und thut, was Gott zu ihm spricht, und einst ewig erhält, was Gott ihm verheißt. Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Evangelium Luk. XVIII. 31 — 43.

Dieß war also der letzte Gang, den Jesus mit seinen Jüngern aus Galiläa nach Judäa in die Hauptstadt Jerusalem machte, wahrlich ein harter und saurer Gang, da Er deutlich und umständlich alle Leiden vorher sah, die seiner dort warteten, und doch bemerkte man an Ihm Nichts von Nieder=

geschlagenheit, Nichts von einer tiefsinnigen Traurigkeit oder Angst. Gelassen und ruhig sprach Er von seinem Tode, wie von andern Begebenheiten und Ereignissen. Da Er näher der Stadt Jericho kam, vermehrte sich immer der Ihn begleitende Volkshaufe, und da sich Ihm nun eine Gelegenheit darboth, an einem Unglücklichen eine Wohlthat auszuüben, benützte Er sie, und wurde Wohlthäter, wie Er's noch bisher immer gewesen war.

Durch die umständliche Vorhersagung seiner Leiden und durch die schnelle Heilung des Blinden — durch Beydes bewies Er seine Gottheit. Durch die Vorhersagung zeigte Er sich als einen göttlichen Propheten; durch die Heilung zeigte Er sich als einen göttlichen Wunderthäter.

Wir, Geliebte! wir wollen heute Jesum mit unsern Gedanken auf seinem Gange nach Jerusalem begleiten, nach Anleitung des heutigen Evangeliums: I. Ihn hören, wie Er sein Leiden verkündet; II. Ihm zusehen, wie Er dem Blinden das Augenlicht mittheilt. Der Gang sey eine Art von Vorbereitung auf die künftige Fastenzeit.

I. Schon ein Paarmal hatte Jesus mit seinen Jüngern von mancherley Leiden gesprochen, die Ihm bevorstünden; aber so umständlich hatte Er noch nie Alles auseinander gesetzt, was Ihm seine Feinde anthun würden. Er stand auf einmal stille; die Jünger drängten sich näher an Ihn, da sie merkten, daß Er ihnen was Wichtiges zu sagen hätte. Seht, sprach Er, wir gehen itzt nach Jerusalem.

Da wird itzt Alles vollkommen erfüllt werden, was die Propheten von jeher von den Schicksalen des Messias vorausgesagt haben. Des Menschensohn wird gefangen genommen, den Heiden ausgeliefert, verspottet, beschimpft, angespieen, gegeisselt, an's Kreuz geschlagen und getödtet, sein Leichnam dem Grabe übergeben werden; am dritten Tage aber wird Er wieder auferstehen und neu aufleben.

Die Worte dieser Vorhersagung sind gewiß deutlich, und bedürfen keiner weitern Erklärung. Auffallend ist es daher, was der Evangelist hinzu setzt: Die Jünger hatten wohl diese Verkündung gehört; aber sie verstanden Nichts von allem dem, was ihr Meister gesagt hatte. Wie mag dieß gekommen seyn? —

Man mag hier mehrere Muthmaßungen angeben. Erstens war der Kopf der Jünger noch voll von dem allgemein unter den Juden herrschenden Wahn und Vorurtheil, daß der Messias als ein mächtiger König auftreten, seine Gegner und Feinde demüthigen, und sein irdisches Reich in Herrlichkeit antreten werde. Verspottung, Geißlung und Kreuzigung konnten sie mit ihren Vorstellungen einmal nicht zusammen reimen. Zweytens schwebten ihnen immer die vielen Wunder, die ausserordentlichen Wohlthaten, die ausgezeichneten Heilungen der Kranken vor Augen, die Er in Galiläa und Judäa vollbracht hatte. Sie rechneten also auf die Anhänglichkeit des Volkes, und glaubten, daß wenn auch die feindliche Parthei wider ihren Meister etwas sei-

nem Leben Nachtheiliges wagen würde, so würde der größere Volkshaufe sich doch seiner annehmen, und jeden Angriff zurücke schlagen. Zudem könnte Er ja vermöge seiner Wunderkraft selbst alle Rathschläge der Feinde zernichten und ihre Unternehmungen vereiteln. So beyläufig mögen die guten Jünger gedacht haben.

Allein anders dachte der liebevolle Erlöser. Er, als der eingebohrne Sohn Gottes kannte den Rathschluß des himmlischen Vaters, und war entschlossen sich mit dem genauesten Gehorsam demselben zu unterwerfen. Sieh, sprach Er gleichsam*), ich komme. Deinen Willen, mein Gott! thue ich gerne. Daher kam's, daß Er so ruhig und gelassen von der bittersten Marter und schmerzvollesten Todesart sprach, weil Er, wie ein Lamm, stille zur Schlachtbank gieng. O wir arme Menschen können freylich nicht so ruhig unserm Tode entgegen sehen, sondern Schauder ergreift uns schon bey dem ernsthaften Gedanken an die künftige Auflösung. Und doch wäre für uns nichts heilsamer, ja manchesmal, wenn wir in der Gefahr, zu sündigen, uns befinden, nichts nothwendiger, als der Gedanke: Wir gehen dem Tode entgegen, und wer weis, wie nahe wir demselben schon gekommen sind. Dieser Gedanke würde manchesmal diejenigen, die bey den gegenwärtigen lärmvollen Lustbarkeiten sich ohne Rückhalt allen Ausschweifungen überlassen, von mancher Sünde zurücke halten. Dieser Gedanke sollte denen, die vor

*) Psalm XXXIX. 8. 9.

der Sünde verwahrt bleiben wollen, ja nie fremd seyn. Allein es geht bey vielen Menschen, wie bey den Jüngern. Sie verstehen Nichts von dem, was man ihnen sagt. Sie hören wohl die Worte, fassen den Sinn, denken aber, die Gefahr sey noch nicht so nahe und noch weniger so groß.

II. Jesus setzte die Reise fort. Mittlerweile kam man der Stadt Jericho näher. Ausser der Stadt hatte sich auf der Landstrasse ein Blinder niedergelassen, der die Vorübergehenden, besonders in den Tagen vor dem Osterfeste, um ein Almosen ansprach. Da dieser Mann aus dem Lärmen abnahm, daß was Besonders vorgehe, fragte Er diejenigen, die vorangiengen, wer denn ankomme und was es gebe. Man sagte ihm: Jesus von Nazareth kömmt an. Kaum hatte der Blinde dieß gehört, wacht in ihm der vertrauensvolle Gedanke auf: Ha! dieser hat schon so vielen Elenden geholfen; Er könnte ja auch mir helfen. Schnell rief er auf: Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich Meiner! — Die Umstehenden hießen ihn schweigen, weil sie besorgten, er könnte ihnen in der Fortsetzung ihrer Reise ein Hinderniß machen. Es war ihnen nur darum zu thun, daß sie nicht aufgehalten würden. Der arme Blinde aber schrie itzt noch heftiger, damit ihn der vorübergehende Wunderthäter desto gewisser hören mochte: Du Sohn Davids! erbarme dich Meiner! Als Jesus näher kam und das Rufen hörte, hieß Er die, die Ihn begleiteten, den Rufenden zu Ihm zu führen. Als der arme Mann näher kam, fragte Er ihn: Was willst du, daß

ich dir thun soll? Herr! sprach er, hilf mir, daß ich sehen möge. Und ohne Verzug antwortete Jesus: Sieh auf! dein Glaube, dein Zutrauen hat dir geholfen.

Jesus hat während seines Predigtamtes unzähligen Menschen geholfen. Da Er nun deutlich voraus sah, wie nahe sein Ende sey, hielt Er sich noch genauer an seinen Vorsatz, den Er gegen seine Jünger geäußert hatte: *) Ich muß wirken die Werke desjenigen, der mich gesandt hat. Es kömmt die Nacht, da man nicht mehr wirken kann.

Dieser Vorsatz soll auch uns bey allen unsern Handlungen in Thätigkeit erhalten: Wir müssen Gutes wirken, so viel wir können. Wer weis es, wie bald die Nacht anbricht, die allen unsern Unternehmungen ein Ende macht. Gutes thun müssen wir, damit wir nicht mit leeren Händen in der Ewigkeit anlangen. Hier müssen wir Gutes aussäen, damit wir dort Gutes ärndten.

Wenn wir unser voriges Leben durchgehen, sagt uns vielleicht unser Gewissen, daß wir mehr Böses, als Gutes gethan haben. Und doch sollen wir das Unheil, das wir angerichtet haben, vergüten, die gegebenen Aergernisse durch gute Werke austilgen. Geschieht dieses nicht, so ist unser Uebergang in ein anderes Leben immer mit einer gewissen Unruhe verbunden. Und wie hart, wie schreckend ist dieß!

Das Schicksal des Blinden war ein trauriges Schicksal. O wie viele Menschen sind ebenfalls mit Blindheit der Seele behaftet und erkennen ihre un-

*) Joh. IX. 4.

glückliche Lage nicht. Mancher sieht das Verderben nicht, das seiner Seele droht, wenn er sich dieser oder jener Gefahr aussetzt, wenn er sich in diese oder jene Gelegenheit begiebt, wo er so leicht zur Sünde verleitet wird. Nach begangener Sünde erkennt er das Elend nicht, in das er sich gestürzt hat, erkennt den Abgrund nicht, in dem er ewig zu Grunde gehen muß, wofern er sich nicht bald durch eine wahre Buße rettet.

Wahrlich jeder, der den Wollüsten und Vergnügungen an den itzigen Tagen nachjagt, hat Ursache behutsam und mistrauisch zu seyn. Die Blindheit des Geistes ist ein bedauernswürdiges Uebel, um so mehr, da die Menschen glauben, sie sehen, und sehen doch nicht, Glück vom Unglück nicht unterscheiden können, Vieles für gut halten, was für sie höchst verderblich ist. Selbst Eltern, die doch Wächter ihrer Kinder seyn und genaue Aufsicht über dieselben tragen sollen, sind mit Blindheit behaftet. Sie gestatten Kindern Zutritt und Theilnahme an den gelärmvollen Ergötzungen und rauschenden Lustbarkeiten, bemerken nicht, daß für die Unschuld gefährliche Netze angelegt sind. „Ey!" sagen sie, „man muß Kindern auch eine Freude gönnen." O ja, gönnet ihnen eine Freude, aber eine reinere Freude, als die ist, die sie auf Tanzplätzen und in Wirthshäusern finden, eine Freude, die nicht so viele Wehen nach sich zieht und so späten Jammer verursacht! Lehret sie die Freuden des guten Gewissens und die Zufriedenheit, die aus vollbrachten guten Werken entsteht, kennen und schätzen. Bey dem

heidnischen Taumel, der in den Fastnachttagen die Menschen zu Narren macht, wacht die sinnliche Begierlichkeit auf, die fleischliche Lust entwickelt sich immer mehr, die Unschuld scheitert, der Grund zu sündlichen Ausschweifungen wird gelegt, das sittliche Verderben schleicht ein, greift dann weiter um sich. Die Begierlichkeit wird immer lüsterner; traurig genug, wenn man unsre Jugend dieser Zerstörerinn der Tugend in die Arme spielt!

Sollen wir nun nicht mit dem Blinden im Evangelio rufen: Herr! gieb, daß wir sehen! Oeffne unsre Augen, daß wir das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen, das ächte Vergnügen vom scheinbaren unterscheiden, den Abgrund des sittlichen Verderbens, der sich immer weiter öffnet, sehen, noch da es Zeit ist, umkehren und wahre Buße wirken. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Matth. IV. 1 — 11.

So ward dann auch Jesus versucht und in der Wüste vom Versucher zur Sünde gereizt? — Ja! So sagt uns das heutige Evangelium. Es geht gewissermaßen mit unsrer Seele, wie mit unserm Leibe; mit der Gesundheit und Tugend der Seele, wie mit der Gesundheit und Kraft des Leibes. Auch der Gesündeste und Stärkste dem Leibe nach ist doch

nie sicher, ob ihn nicht eine Krankheit anfalle und sogar in Gefahr des Todes bringe. Auch der Rechtschaffenste und Tugendhafteste der Seele nach ist nie sicher, ob ihn nicht eine Versuchung anfalle und zur Sünde verleite. Jesus auch der Menschheit nach der Heiligste ward versucht zum Bösen; aber Er blieb standhaft im Guten. Wie machte Er das?

Wir betrachten hier Jesum bloß als Menschen, der uns zu Liebe sich allen Schwachheiten und Gebrechen, die Sünde allein ausgenommen, unterworfen hatte. Und aus seiner Versuchung wollen wir lernen, daß wir nicht weniger, als Er, Versuchung zu erwarten haben. Aus seinem Siege in der Versuchung wollen wir lernen, wie wir so, wie Er, die Versuchung überwinden mögen.

Laßt uns also betrachten: 1) Wie Jesus sich bey den Versuchungen verhielt; 2) wie Christen sich bey Versuchungen verhalten sollen.

I. Wer wider Versuchungen glücklich kämpfen will, soll sich nicht erst dann gegen Versuchungen rüsten, wenn sie bereits da sind und zum Bösen reizen. Er muß schon vorher gerüstet seyn. Wenn sich der Soldat erst dann bewaffnen, erst dann in Waffen üben und zum Streite rüsten will, wann der Streit oder die Schlacht bereits den Anfang nimmt: so ist's zu spät. Er muß schon bewaffnet, schon in Waffen geübt, und zum Streite gerüstet seyn, bevor der Streit anfängt. So müssen wir schon im Guten geübt, zum Kampfe gegen das Böse ausgerüstet seyn, bevor die Versuchung kömmt; sonst wird

uns die Versuchung überraschen, überwältigen; wir werden fallen und unterliegen.

Hatte Jesus etwa erst dann Vertrauen zu seinem Vater im Himmel gefaßt, da der Versucher hinzutrat und sprach: Befiehl, daß aus diesen Steinen Brod werde, sonst mußt du verhungern? — Nein! schon lange war Er voll Vertrauen gegen Gott; schon lange hatte Er's dem besten Vater im Himmel zugetraut, daß Er, der die Vögel der Luft nährt, auch die Menschen, seine Kinder, nicht verhungern lassen werde. Darum sprach Er itzt, ohne sich viel zu besinnen: „Es ist nicht nöthig und nicht recht, sogleich Wunder von Gott zu verlangen, oder von Ihm zu fordern, daß Er die Steine in Brod verwandle. Wir können es getrost Ihm überlassen, daß Er uns zu rechter Zeit und auf vielerley Art zu ernähren wissen werde. Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, nicht nothwendig von einem wunderbar aus Steinen gemachten Brode. Gott darf ja nur ein Wort reden, nur befehlen, nur wollen: so steht Ihm tausenderley zu Gebothe, das uns so gut, wie Brod, sättigen kann.“ Dieß waren die Gesinnungen, die Jesus schon lange vor der Versuchung hatte, und die Ihm itzt dienten, die Versuchung zu überwinden.

Hatte Jesus sich etwa erst dann bedacht, daß man Gott nicht versuchen solle, da der Versucher zu Ihm sprach: Stürze dich von der Anhöhe des Tempels hinunter! Gott und Gottes Engel werden dich schon bewahren, daß dir kein Leid widerfahre. Hatte Jesus sich etwa erst bey diesen Wor-

ten des Versuchers bedacht, daß man von Gott kein unnöthiges Wunder verlangen, mit Ihm nicht freveln, Ihn nicht versuchen solle? — Nein! nicht erst dann; sondern schon lange stand es in seiner Seele fest: „Man muß sich nicht unnöthiger Weise in Gefahr begeben, sich nicht freywillig von der Anhöhe in die Tiefe stürzen. Man muß zwar in Gefahren, in die man wider Vermuthen geräth, auf Gottes Hülfe vertrauen; aber man darf sich nicht unnöthiger Weise in Gefahren hinein werfen, Gott nicht versuchen.“ Dieß waren die Gesinnungen, die Jesus schon lange vor der Versuchung hatte, und die Ihm itzt dienten, die Versuchung zu überwinden.

Hatte Jesus etwa erst dann sich bedacht, daß man Gott allein dienen müsse, da der Versucher zu Ihm sprach: Alle Reiche der Erde, die du vor dir siehst, will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbethest? Nein! Schon lange zuvor hatte Er's tief in seine Seele geprägt, daß man um allen Gewinn, um alle Reiche der Welt nicht von Gott und von seinem heiligen Willen lassen dürfe. Darum wies Er itzt den Versucher schnell ab: „Weiche Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbethen und Ihm allein dienen.“ Dieß waren die Gesinnungen, die Jesus schon lange vor der Versuchung hatte, und die Ihm itzt dienten, die Versuchung zu überwinden.

Von solchen Gesinnungen war die Seele Jesu voll. Und dieß sollen auch die Gesinnungen seyn, mit denen wir unsre Seele anfüllen müssen, wenn

wir zur Zeit der Versuchung, wie Jesus, überwinden wollen. Jesus vertraute auf Gott; aber Er forderte darum keine Wunder. Beym Anfalle des Hungers forderte Er nicht, daß aus Steinen Brod werde. Jesus vertraute auf Gott mitten unter den fürchterlichsten Gefahren; aber Er stürzte sich darum nicht unnöthiger Weise in Gefahren. Jesus vertraute auf Gott seinen Vater, hieng an Gott seinem Vater, und alle Ehrenstellen, alle Reiche, alle Reizungen, alle Lüste der Welt waren nicht im Stande, Ihn von Gott seinem Vater zu trennen, oder Ihn in seiner Anhänglichkeit an Gott wankend zu machen.

Ihr seht hier in Kurzem, wie ihr euch vor der Versuchung zum Streite waffnen und rüsten sollet, damit ihr im Streite siegen möget. Auf Gott, auf Gottes Güte und Weisheit vertrauen; an Gott und Gottes Willen fest hangen — das war's, was Jesus that, und das sollt auch ihr thun. Die Liebe zu seinem himmlischen Vater und der feste Entschluß, dessen Willen zu thun, stand unerschütterlich in seiner Seele. Laßt uns sein Beyspiel näher auf unser Leben anwenden.

II. Wer ein würdiger Schüler Jesu seyn will, muß sich nach dem Beyspiele Jesu richten. So lange wir in dieser Welt leben, sind wir nie vor Versuchungen gesichert. Bey Jesu kamen die Versuchungen nie von Innen, weil in Ihm kein sittliches Verderben vorhanden war. Bey uns Menschen kommen sie von Innen und von Aussen. Wir müssen also immer zum Widerstande gegen solche Angriffe gerüstet seyn. Ein guter Christ prägt sich daher

immer wahre christliche Grundsätze ein; erneuert dieselben öfters.

Es kömmt Vieles darauf an, welche Grundsätze uns schon in der Jugend, beym christlichen Unterrichte, eingepflanzt worden. Diese halten insgemein länger aus, werden leichter erneüert, und machen oft treffliche Wirkungen. Tritt eine Versuchung ein, so denkt und spricht der Christ: „Ich will nie gegen den Willen und die Gebothe Gottes handeln.“ Will ein Verführer ihn zur Sünde verleiten, so entgegnet er ihm, wie der ägyptische Joseph: „Wie könnte ich gegen Gottes Gebothe handeln, und meinen Herrn, der mir so viel Gutes gethan hat, beleidigen?“ Nur einige Fälle!

Man biethet dir, o Christ! einen großen Gewinn an, wenn du an einem sündhaften Unternehmen Theil nehmen wolltest, da du vielleicht in einer großen Noth steckst. Die Versuchung ist reizend. Aber als Christ wirst du dem Versucher antworten: „Was nützt es mir, wenn ich die ganze Welt gewinne, aber an meiner Seele Schaden leide? Nein, ich will als ein ehrlicher Mann leben und sterben.“

Ein christlicher Dienstboth wird aufgefordert in irgend einer Angelegenheit, von der er Kenntniß hat, eine falsche Aussage vor Gericht zu machen, einen falschen Eid abzulegen; dagegen kann er eine beträchtliche Geldsumme erhalten. Er wankt nicht lange, sondern bleibt fest bey seinem Grundsatze: „Ich will nie einen Lügner machen, die Wahrheit bleibt mir heilig.“

Ein Wollüstling sucht eine tugendhafte Weibs-

person durch Schmeicheleyen, durch Anbiethung schöner Kleiderstücke in die Falle zu locken. Sie ist dagegen verwahrt durch innerliche Achtung ihrer Ehre und Tugend, und fertigt ihn schnell ab: „Weg von mir, Satan!“

Dem Christen geht Gottes Gnade über Alles; die Liebe gegen Gott ist tief seinem Herzen eingegraben. Er denkt, wie der Apostel Paulus: *) Nichts kann mich von der Liebe Gottes in Christo Jesu scheiden. Nach diesem Grundsatze handelt er immer.

Allein bey dem kräftigsten Vorsatze erkennt er doch auch seine Schwäche. In Demuth bekennt er, daß er ohne Gottes Gnade den Versuchungen zu widerstehen nicht stark genug sey. Er verbindet daher mit seinem Vorsatze ein eifriges vertrauensvolles Gebeth. Durch dieses gestärkt denkt er bey sich, wie Paulus: **) Ich vermag Vieles, doch nicht ich allein, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist.

Diese Gesinnungen, meine Geliebten! sollen immer bey euch herrschen, wenn ihr je im Streite gegen so vielerley Versuchungen glücklich seyn wollt. Vertrauet auf Gott! Hanget fest an Gott! Verbindet euch an jedem Morgen durch ein vertrauenvolles Gebeth mit Gott! Stärket euch besonders gegen solche Versuchungen, von denen ihr vermuthet, daß sie am leichtesten kommen können. Vielleicht, mein

---

*) Röm. VIII. 35. 38. **) I Korinth. XI. 10.

Freund! wartet deiner irgend eine Trübsal, irgend ein Leiden, das dich zur Ungeduld oder zur Kleinmüthigkeit reizen könnte. Da präge es dir schon zum voraus ein, *) daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten dienen müsse. Du fühlst dich reizbar zum Zorne, weist, wie leicht du aufbrausest. Da waffne dich zum voraus wider diesen Anfall, und präge dir's tief ein, was Jesus gesagt hat: **) Selig sind die Sanftmüthigen!

Oder saget mir: Woher kam's, daß Mancher beym Anfalle auch einer kleinen Versuchung unterlag, auch bey einer kleinen Trübsal in Verlegenheit gerieth, auch bey geringen Leiden den Muth verlor? — Er war nämlich wider die Versuchung nicht gefaßt; seine Seele war von den Gesinnungen des Vertrauens auf Gott nicht durchdrungen; die Liebe gegen Gott war in seinem Herzen erloschen.

Laßt uns also dieses Vertrauen auf Gott, die Liebe gegen Gott, die Anhänglichkeit an Gott treu im Herzen bewahren! In diesen Gesinnungen wollen wir uns täglich stärken, damit wir die Versuchungen muthvoll mit der Hilfe Gottes überwinden, und uns der ewigen Seligkeit würdig machen. Unser Wahlspruch sey: Was Gott mit uns thut, ist recht, wir vertrauen auf Ihn. Was Gott von uns will, ist gut, wir hangen an Ihm. Nichts soll uns von Ihm trennen. Von dem Vertrauen auf Gott, von der Anhänglichkeit an Gott soll uns Nichts entfernen. Amen.

Am

---

*) Röm. VIII. 28. **) Matth. V. 4.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Matth. XVII. 1 — 9.

Das am vergangenen Sonntage abgelesene Evangelium zeigte uns Jesus, unsern Erlöser, gewissermassen in einer sehr niedrigen Gestalt. Wir sahen Ihn in einer Wüste, von Menschen entfernt, vom Hunger geplagt, vom Teufel versucht. Jesus erschien da als ein wahrhafter Menschensohn, der, wie Paulus sagt, *) ob Er schon die Gestalt und Natur Gottes hatte, doch sich selbst erniedrigte, die Gestalt eines Knechtes annahm, und dem äusserlichen Ansehen nach für einen bloßen Menschen gehalten wurde.

In dem heutigen Evangelium erscheint Christus nicht mehr als ein armer und schwacher Menschensohn, sondern als der wahrhafte Sohn Gottes. Er nimmt seine liebsten drey Jünger mit sich, führt sie auf den Berg Thabor, und zeigt sich ihnen in dem himmlischen Glanz seiner göttlichen Herrlichkeit. Sein Angesicht schimmerte wie die Sonne, und sein Kleid war weiß, wie der Schnee. Zween der größten Propheten erschienen und redeten mit Ihm, voll der Ehrerbiethigkeit gegen Ihn als den Höchsten

*) Philipp. II. 7.

Bayerische Staatsbibliothek München

der Propheten. Die guten Jünger werden vor Freude entzückt; sie können sich an diesem Auftritte nicht satt sehen. Petrus kömmt ausser aller Fassung. „Herr!“ ruft er, „Herr! hier ist es „gut zu wohnen. Diese Seligkeit geht über alle „irdischen Vergnügungen. Laß uns doch immer „hier bleiben! Wir wollen drey Wohnungen er„richten, eine für Dich und für die zween Prophe„ten die andern. Wir wollen gern alle andern „Freuden und Unterhaltungen der Erde hingeben „und aufopfern.“

Auf einmal umgiebt sie eine lichte Wolke. Aus der Wolke erschallt die Stimme des himmlischen Vaters: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; dieser ist der zu euch gesandte Lehrer, den ihr hören müßt. Diese Stimme tönte so majestätisch, daß die Jünger, vom heiligen Schauder ergriffen, bebend niederfielen.

Welche Absicht mag wohl bey dieser Erscheinung obgewaltet haben? Zweifelsohne wollte Jesus seine noch schwachgläubigen Jünger von seiner göttlichen Sendung überzeugen; dann wollte Er ihnen vielleicht auch einen Vorgeschmack von jener höhern Seligkeit geben, die ihrer im Himmel wartete, damit sie bey ihren Arbeiten und Leiden auf dieselbe ihr Augenmerk richten und sich nicht zu sehr von den Reizen der irdischen Güter täuschen lassen möchten.

Eine solche Wirkung sollte diese Erscheinung auch in uns hervorbringen. Sie sollte eine Begierde und Sehnsucht nach den himmlischen Freuden rege

machen. Ich traue es euch zu, daß ihr im Stillen wünschet, diese Erscheinung auch angesehen zu haben. Geduld, meine Lieben! Der Glaube sagt uns, daß nach dem Tode auf uns noch eine größere Seligkeit warte, als die Seligkeit dieser Jünger war.

* * *

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Die Seele ist der vornehmere und edlere Theil des Menschen. Der Leib ist eine schwache Maschine, die der Zerstörung unterworfen ist. Er ist aus Staub, und wird wieder in Staub zurücke kehren. Die Seele ist aber ein Ebenbild Gottes und wird ewig leben, wie Gott.

Indessen, wenn gleich der Leib geringer ist, als die Seele, müssen wir doch auch für die Erhaltung dieses Leibes besorgt seyn, und unser Leben so lange, als es Gottes Wille ist, zu erhalten suchen. Dieß ist die Pflicht; aber unsre Begierde nach irdischen Gütern soll nicht weiter gehen, als bloß auf das, was zur Erhaltung unsers Leibes und zu unserm häuslichen Wohlstande nöthig ist. Die übrigen Begierden müssen auf höhere Güter, auf die Güter der Seele gerichtet seyn. Je größer und wichtiger das Gut ist, desto größer soll das Verlangen nach demselben seyn. Wenn man das geringere Gut mehr liebt, als das wichtigere: so entsteht Unordnung der Begierden. Wenn nun die Seele vornehmer und wichtiger, als der Leib ist: so sieht Jedermann ein, daß man sich mehr um die Güter der Seele, als um die Güter des Leibs bewerben müsse.

Wir sollen mehr auf die wahren Güter der Seele bedacht seyn, weil diese Güter 1) einen höhern Werth haben und 2) länger dauern.

I. Die Güter der Seele haben einen höhern Werth, gewähren höhere Zufriedenheit und innern Trost. Stellet eine Vergleichung an! Nehmt einen Menschen her, der äusserliche Güter im Ueberflusse besitzt, der aber von wahren innerlichen Gütern der Seele entblößt ist; auf der andern Seite stellet euch einen Menschen vor, der von äusserlichen Gütern nur das unumgänglich Nothwendige, hingegen im Innern Ruhe, gutes Gewissen, Gottes Gnade, Trost des heiligen Geistes hat. Wer ist wohl besser daran? — Die Welt mag freylich den Ersten für höchst glücklich halten, weil dieses äusserliche Glück mehr in die Augen fällt, und den Andern vielleicht gar mit einem Blicke des Mitleidens betrachten, weil sein Zustand gar nicht viel Wünschenswerthes verräth. Aber urtheilet nicht zu voreilig, meine Geliebten! der äusserliche Schein betrügt gar oft.

Wer die wichtigsten Seelengüter, Weisheit, Tugend, gutes Gewissen, innerliche Ruhe und Zufriedenheit besitzt, der ist schon selig in diesem Leben und wird im andern Leben vollkommen selig werden; er ist reich vor den Augen Gottes, sollte er auch vor den Augen der Menschen arm und niedrig erscheinen. Innere Güter machen den wahren Werth und die Seligkeit des Menschen aus. Sagte ja Jesus Christus, der gewiß den Werth jeder Sache

am richtigsten beurtheilte, deutlich: *) Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Die Güter der Seele sind ihrem Werthe nach den äusserlichen weit vorzuziehen; noch mehr aber ihrer Dauer nach.

II. Wenn man die Größe und den Werth eines Guts bestimmen will, giebt man auch Acht, ob uns dasselbe lange bleibe oder ob es bald verschwinde. Je länger man ein Gut besitzen kann, je weniger man Gefahr läuft, dasselbe zu verlieren, desto mehr trachtet man nach demselben. Im täglichen Leben ziehen wir das, was länger aushält, dem vor, das bald verschwindet und zu Grunde geht. Machet nun die Anwendung!

Wir alle glauben an ein ewiges Leben nach dem zeitlichen Tode. Beym Uebergange aus dem irdischen Leben in das himmlische nehmen wir Nichts mit, als die guten Werke. Die heilige Schrift lehrt dieses deutlich: **) Selig sind, die in dem Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Wenn wir nun wissen, daß die Güter der Seele uns in die Ewigkeit hinüber begleiten: so folgt ja ohnehin, daß sie dauerhafter sind, als zeitliche und irdische, die, wenn auch nicht in diesem Leben, doch gewiß im Tode uns verlassen. Wenn uns die Güter der Seele schon in diesem Leben trösten, erquicken und beseligen; um wie viel schätzbarer müs-

---

*) Matth. XIV. 26. Mark. VIII. 36.

**) Offenbar. XIV. 13.

sen sie uns seyn, da sie uns im andern Leben das Nämliche leisten.

Nehmt einen reichen Mann her und setzet den Fall, daß er 50 bis 60 Jahre seine Reichthümer besitze und mit jedem Jahre vermehre. Nun auf einmal überrascht ihn der Tod. Alle Schätze der Welt sind nicht hinreichend, denselben abzuhalten. Er liegt da auf seinem Todbette, fühlt mit jedem Augenblicke neue Pein, da er deutlich einsieht, daß er alles Irdische verlassen müsse, sich den Trost und das überzeugende Bewußtseyn nicht verschaffen kann, Etwas von guten Werken für das andere Leben gesammelt zu haben. Nun geht er ganz entblößt fort und erscheint vor dem Richterstuhle Gottes, der ohne Rücksicht auf seinen Reichthum ihn nach seinem geführten Lebenswandel richten wird.

Tretet nun zu dem Sterbebette eines armen aber rechtschaffenen Christen hin. Ruhig und geduldig liegt er da; der Tod hat für ihn nicht viel Schreckhaftes. An irdischen Gütern klebte sein Herz nicht; er hatte ja nur das Unentbehrliche, und dieses läßt er gerne zurücke, da er in der Ewigkeit nun reichlichen Ersatz hofft. Sein gutes Gewissen zeigt ihm eine freudige Aussicht. Seine guten Werke, die frommen Gebethe, die er verrichtet, die Siege, die er über die Versuchungen davon getragen, die Liebesdienste, die er, ungeachtet seiner Armuth, dem Nächsten erwiesen, die Geduld, mit welcher er die Trübsalen dieses Lebens übertragen, die Geschäfte und Handlungen, die er aus Liebe gegen Gott, in guter Meynung vollendet hatte — alle diese beglei=

ten ihn zum Richterstuhle Gottes; — doch was sage ich zum Richterstuhle; sie führen ihn hin in die Arme des himmlischen Vaters, in die seligen Wohnungen, wo er von überstandenen Leiden ausruhen und die Früchte seiner hier ausgeübten Tugendwerke ewig genießen kann. Welche Freude mag er empfinden, wie er sich aus der gebrechlichen Hütte, die er hier bewohnte, auf einmal in die Gesellschaft des liebevollen Erlösers und der verklärten Seligen versetzt sieht! Welche Aenderung der Lage für Ihn, der hier auf Erde vor manchem Reichen und Mächtigen sich tief verbeugen und gleichsam verkriechen mußte, und nun einer Seligkeit theilhaftig wird, die nie aufhört und nie ihn verläßt.

Entscheidet nun, meine Geliebten! Wer ist besser daran, der Reiche ohne Tugend oder der Tugendhafte ohne Reichthum? Nach welchen Gütern sollen wir eifriger trachten, nach den äusserlichen, die uns einige Jahre, oder nach den innerlichen, die uns ewig glückselig machen? Ach! Wie ist es möglich, daß vernünftige Menschen Tag und Nacht bekümmert sind, um Güter zu sammeln, die ihnen nur eine kurze Zeit ein zweydeutiges Glück gewähren, und beynahe Nichts thun, um die Schätze der Seele zu vermehren, die Niemand ihnen rauben kann, die sie schon hienieden zufrieden und jenseits des Grabes unaussprechlich selig machen?

Laßt uns klüger seyn, und nicht bloß immer an das Gegenwärtige, sondern auch auf das Künftige denken. Wir wollen uns zufrieden geben, wenn wir hienieden so viel haben, als wir zu unserm

Fortkommen bedürfen, und dieß können wir von unserm lieben Vater im Himmel allerdings hoffen. Er hat es uns durch seinen eingebohrnen Sohn zugesagt: Suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit! Das Uebrige wird euch zugegeben werden. Er wollte sagen: Trachtet immer mehr nach den Gütern der Seele, und ihr werdet auch an den Gütern des Leibes keinen Mangel leiden. Mit dieser Zusicherung stimmt die unlängst euch aus dem Evangelium eingeprägte Erinnerung überein: Gebt euch doch nicht so viele Mühe, um Schätze dieser Erde zu sammeln, die euch so leicht entzogen werden können, sondern sammelt euch Schätze für den Himmel, die euch Niemand rauben kann. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Luk. XI, 14 — 28.

Jesus erfuhr, ungeachtet seines heiligsten Wandels, unzählige Angriffe an seiner Ehre. Von den ersten Tagen seines Predigtamtes bis zu seinem Tode, ja gewissermassen noch nach seiner Auferstehung, wurde immer seine erhabenste Würde angegriffen, seine Handlungen getadelt und gelästert. Einen Beweis davon finden wir gleich in dem heutigen Sonntags-Evangelium. Er hatte einerseits einem unglücklichen Menschen eine große Wohlthat

erwiesen, andererseits einen auffallenden Beweis seiner göttlichen Sendung und unumschränkten Macht abgelegt, da Er einen Teufel austrieb.

Unter dem Volke waren viele Menschen, die diese That bewunderten; es fanden sich aber auch böse gesinnte Menschen, die, da sie die Thatsache nicht läugnen konnten, selbe doch verdächtig machen wollten, indem sie sagten: „Er treibt die geringern Teufel durch die Macht eines größern Teufels aus, mit dem Er in Verbindung steht.“ Wahrlich ein harter und unverschämter Vorwurf!

Wie benahm sich nun Jesus, der über alle Beschuldigung erhabene Freund Gottes und der Menschen? Wie betrug Er sich bey diesem gräulichen Angriffe seiner Ehre, bey dieser auffallenden Verläumdung? — Wir wollen von Ihm, der überall für uns das schönste Vorbild ist, lernen, wie wir uns bey Angriffen unsers guten Namens, bey Verläumdungen zu verhalten haben.

Er gieng höchst weise, sanftmüthig und gütig zu Werke. Laßt uns nur betrachten, was Er als der eingebohrne Gottes-Sohn hätte thun können und nicht gethan hat! Sein Beyspiel weiset uns hin, wie wir uns bey unverdienten Angriffen unsrer Ehre betragen sollen und trösten können.

* * *

Wenn unsre Ehre angegriffen wird, so macht dieß auf uns einen übeln Eindruck. Die Natur empört sich. Ja einem ehrliebenden Menschen fällt der

Raub zeitlicher Güter nicht so empfindlich, als die ungerechte Antastung seines guten Namens. Ehre und guter Name sind ihm werther und theurer als Gold und Silber. Er kann also unmöglich gleichgültig bleiben.

Doch Sinnlichkeit verleitet uns hier leicht zu verkehrten Mitteln. Die Menschen suchen vielfältig Böses mit Bösem zu vergelten; sie verläumden den, der sie verläumdet hat. Ein Verfahren, das der Lehre Christi widerspricht, ja das sogar mit der Klugheit nicht vereinbarlich ist.

Als die Juden ihre gräulichen Lästerungen gegen Jesus ausstießen, wie leicht hätte Er sie demüthigen und zum Schweigen bringen oder sonst auf eine empfindliche Art strafen können! Wenn Er, der das Innerste ihres Herzens kannte, ihre bösen Gesinnungen und verkehrten Neigungen dargestellt hätte, wie würden sie darüber beschämt worden seyn! Allein das that Er nicht; Er lästerte nie, wenn Er gelästert wurde *), Er vergalt nie Böses mit Bösem. Er widerlegte die unverschämten Beschuldigungen auf die gründlichste und zugleich auf die sanftmüthigste Art. Er vertheidigte sich so, daß Jeder, der nur Gefühl für Wahrheit hatte, den Irrthum der lästersüchtigen Gegner einsah. Sie fanden sich beschämt durch die Wahrheit.

Vielen von euch, meine Geliebten! mag die Frage einfallen, ob es nicht wenigstens nach weltlichen Gesetzen erlaubt sey, seine Ehre und seinen

*) 1 Petr. II. 23.

guten Namen gegen ungerechte Angriffe zu schützen, ja sogar gerichtliche Hilfe aufzufordern, damit die uns ungerechter Weise entzogene Ehre wieder hergestellt werde. Ihr werdet denken, wenn es erlaubt ist, das zeitliche Vermögen wider Diebe und Räuber zu verwahren, das entzogene Gut von dem, der es uns geraubt hat, zurücke zu fordern und durch höhere Macht den Räuber zur Zurückgabe zu nöthigen; um wie vielmehr muß es erlaubt seyn, seine Ehre zu retten; denn welches Gut ist schätzbarer, einige Gulden oder der gute Name? Was ist härter, sein Vermögen einbüssen oder das Zutrauen der Mitmenschen verlieren? Und ihr habt Recht. Ja ihr mögt, wenn ihr nach dem strengen Rechte verfahren wollet, immer eure Ehre gegen ungerechte Angriffe retten, nur auf dem rechten Wege, durch erlaubte Mittel und auf eine christliche Weise muß es geschehen.

Vielleicht ist es aber nicht einmal nothwendig, daß ihr diesen Weg erwählet; ihr könnt vielleicht auf einem andern sicherer zu euerm Zwecke gelangen. Es ist leicht möglich, daß der Schritt, den ihr da waget, euch mehr Nachtheil als Vortheil bringe, daß ihr die Ruhe des Herzens darüber einbüsset. Oft lassen sich Mittelpersonen ausfindig machen, die dem Uebel steuern; oft kömmt die Wahrheit an Tag, ohne daß man vielen Lärm erregt. Der Verläumder wird am besten widerlegt, wenn ihr gerade das Gegentheil von dem thut, was man euch aufgebürdet hat. Handelt gerecht, bleibet geduldig! Lasset euch nicht vom Zorne hinreissen! Euer Zu=

stand ist immer erträglicher, als der Zustand des Verläumders. Dieser hat Unruhe im Herzen, schwebt immer in Bangigkeit, ob seine Lügen nicht aufgedeckt werden. Ihr aber mögt der Zukunft getröstet entgegen harren; denn jeder unschuldig an seiner Ehre Angegriffene findet immer Trost.

Er findet Trost in seinem Gewissen und im Vertrauen auf Gott. Der ägyptische Joseph, den Putiphars Gattin zu einer schändlichen Handlung verleiten wollte, der aber der Verführerinn widerstand, wurde auf die vorgegangene falsche Angabe unschuldig in den Kerker geworfen. Sein Gewissen beruhigte ihn auch in den Fesseln, während dem die verläumderische Anklägerinn immer den Vorwürfen ihres Gewissens ausgesetzt war.

Oft richtet den unschuldig Leidenden der Gedanke auf: Vielleicht ist doch unter denen, die mich kennen, noch Mancher, der meine Ehre rettet. Mochte gleich der große Haufe jener, die es mit den Pharisäern hielten, in die Verläumdungen gegen Jesus einstimmen: so fand sich doch ein Weib, das seine wohlthätige Wunderkraft und göttliche Weisheit mit lauter Stimme, ohne sich zu scheuen, rühmte, und laut aufrief: Wie glücklich ist die Mutter, die diesen Sohn hat!

Und wenn sich auch Niemand findet, der eure Ehre rette; lasset den Sturm vorübergehen. Es wird sich das Gewölk zerstreuen und Heiterkeit wird eintreten. Die verkannte Unschuld wird an das Tageslicht gebracht und im schönsten Glanze erscheinen.

Ueberdieß bedenket, daß hier sich die schönste Gelegenheit darbiethe, großmüthig zu handeln. Ihr könnt die tröstlichen Versicherungen des Evangeliums auf euch anwenden: *) **Selig seyd ihr, wenn eure Gegner euch verfolgen,** manches Böse von euch **fälschlich aussagen; euer Lohn** im **Himmel wird groß seyn.**

Bey ungerechten Angriffen eurer Ehre könnt ihr Beweise eures edelmüthigen Sinnes ablegen und dann, da ihr denen vergebet, die euch beleidigt haben, auch von Gott zuverlässig Vergebung eurer Sünden hoffen.

Wolltet ihr aber einen verkehrten Weg antreten, Rache an euern Gegnern ausüben und nicht eher ruhen, bis er nicht gedemüthigt wäre: so wäre der Verlust für euch größer, als der Schaden, den euch der Verläumder zugefügt hat. Ihr würdet die Achtung vernünftiger Menschen einbüssen; denn Rachsucht misfällt jedem edeldenkenden Manne. Und was euch noch mehr zurücke halten soll, ihr würdet Gottes Gnade und Freundschaft verlieren; denn an Rachgierigen kann Gott unmöglich ein Wohlgefallen haben.

So lange ihr unschuldig leidet und beym Leiden Geduld beweiset, könnt ihr immer getröstet eure Augen und Herzen zum Himmel erheben. Es kömmt ja gewiß eine Zeit, da das Verborgene an das Tageslicht gebracht wird. Der Lieblingsjünger Jesu,

---

*) Matth. V. 12.

Johannes, sagt in einem seiner Briefe: *) Wenn uns unser Herz nicht verdammt, haben wir immer Freudigkeit zu Gott. Diese stille innere Freude hält uns schadlos für manchen Beyfall, den uns die Menschen versagen. Wenn Gott mit uns ist; was können uns Menschen schaden, die wider uns sind? Sollte uns auch manche Sünde ankleben, so können wir, nachdem wir vergeben haben, auch von Gott Vergebung hoffen.

Man mag manchesmal vor den weltlichen Richterstühlen, wenn man strenge auf seinem Rechte beharret, zur Ausübung vieler harter Maaßregeln berechtigt seyn. Aber wie würde es mit uns Menschen stehen, wenn auch Gott nach strenger Gerechtigkeit immer mit uns verfahren, immer Gerechtigkeit und nie Barmherzigkeit ausüben wollte? Wenn ihr auch euern Gegner durch richterliche Hilfe noch so empfindlich beschämen, erniedrigen und eure Ehre in das helleste Licht setzen könntet; so denkt an das Beyspiel Jesu! Lasset nie die Rachsucht im Herzen herrschen! Handelt nicht zu voreilig! Ueberlasset eure Angelegenheit Gott dem Herrn, der da auch das Verborgenste aufdecken kann! Lasset auch bey der nothwendig gewordenen Ehrenrettung Sanftmuth, Bescheidenheit und in jeder Rücksicht christlichen Sinn herrschen! Amen.

---

*) 1 Joh. III. 21.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Joh. VI. 1 — 14.

Eine große Menge Volks war Jesu dem göttlichen Lehrer in eine einsame Gegend nachgefolgt. Die Absicht und der Beweggrund, warum sie diesen Weg gemacht hatten, war zuverlässig bey Allen nicht der nämliche. Einige mögen Ihm gefolgt seyn aus Neugierde, um zu sehen, welche wunderbare Kuren Er an den Kranken verrichten, Andere aus Lernbegierde, um zu hören, welche schöne Lehren Er itzt vortragen würde. Als der liebevolle Jesus die Volksmenge übersah, forschte Er gar nicht nach, über die Ursachen, die sie hieher geleitet haben mochten. Er überlegte nicht, ob sie es wohl verdienten, daß man für sie sorge, ob sie, wenn man sie speisen wollte, diese Wohlthat erkennen und dafür danken würden. Nein! Der menschenfreundliche Erlöser erkannte die Verlegenheit dieses Haufens besser, als diejenigen, die wirklich durch die Einsamkeit des Ortes in diese Verlegenheit versetzt waren. Ohne daß Ihn Jemand gebethen oder auch nur angesprochen hatte, war Er geneigt und entschlossen ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Er blickte umher, übersah den großen Haufen und wendete sich an seinen Jünger Philippus: Siehst du, sprach Er, die Menge! Wo werden wir Brod hernehmen, um so viele Menschen zu speisen? — Im Grunde hatte sein gutes Herz

Ihn schon zur Fürsorge angetrieben; der Entschluß war schon gefaßt. Er wollte Alle, die Ihm gefolgt waren, ohne Unterschied speisen und sättigen.

Durchgehet euer Inneres, meine Geliebten! und erforschet euer Herz, ob auch ihr so viele Neigung in euch spüret, gegen den Nächsten Wohlthätigkeit auszuüben. Dieß mag zugleich für euch eine Veranlassung seyn, euern christlichen Sinn genauer kennen zu lernen. In dieser Absicht wollen wir die **christliche Wohlthätigkeit** betrachten.

1) **wie sie sich zeige,**

2) **was uns dazu antreibe.** Das Beyspiel Jesu soll uns bey dieser Betrachtung immer vor Augen schweben.

I. Wenn man einigen Menschen zumuthet, daß sie gegen ihre Mitmenschen sich wohlthätig zeigen sollen, so werden manche bald mit der Entschuldigung uns entgegen kommen: Wie kann man wohl von mir fordern, daß ich Andern Gutes thue, helfe, oder Wohlthaten erweise, da ich ja selbst in großer Noth stecke, selbst fremder Hilfe bedarf und fremde Wohlthätigkeit anflehen muß. Diese Antwort möchte allerdings für entschuldigend gelten, wenn Wohlthätigkeit bloß auf Geldgaben oder auf Ausspendung anderer Güter beschränkt wäre. Aber da die Noth und die Bedürfnisse verschieden sind, so ist auch die Art der Wohlthätigkeit verschieden. Nicht bloß der Reiche und Begüterte, der viel Vermögen besitzt, kann Wohlthäter seiner Mitmenschen werden, sondern auch der, dessen Vermögen für Nichts gilt,

kann auf mancherley Art dem Mitmenschen sich gutthätig erweisen. Ich will euch dieses durch Beyspiele begreiflich machen.

Du hast viele Erfahrung in der Landwirthschaft, verstehst dich gut auf den Feldbau; dein Nachbar wagt Manches, wodurch er sich großen Schaden zuzieht, und sich in Noth stürzen kann. Er erkennt an dir einen Freund. Zeige ihm das Nachtheilige seiner Unternehmungen! Warne ihn! Du erweisest ihm durch deinen Rath eine Wohlthat, die ungleich mehr werth ist, als einige Stücke Geldes.

Ein armer Taglöhner kränkelt. Du kannst ihm eine Anweisung geben, wie er sich durch mäßige Lebensart und durch den Gebrauch gewisser einfacher Heilmittel nach und nach erholen, seine Kräfte herstellen und die Gesundheit erlangen könne. Soll diese Wohlthat nicht so viel werth seyn, als einige Gulden Geldes?

Wenn wahre Nächstenliebe in unserm Herzen ist: so werden wir immer Gelegenheit und Stoff genug finden, sie auszuüben. Geld ist ja nicht das einzige Mittel, durch das man helfen kann. Sonst wären arme Menschen sehr übel daran, weil sie keine Beweise ihres christlichen Sinnes ablegen könnten. Ihr wisset ja aus euerm Religionsunterrichte, daß es mancherley Werke der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit gebe.

Petrus der Apostel sagt: *) Dienet einander, jeder mit der Gabe, die er empfan-

*) 1 Petr. IV. 10.

gen, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gnaden Gottes! So wie es verschiedene Bedürfnisse giebt, so giebt es auf der andern Seite verschiedene Fähigkeiten, Kräfte, Mittel, wodurch diesen Bedürfnissen abgeholfen werden kann. Der Weise, Verständige, Einsichtsvolle komme mit seinen Kenntnissen, mit seiner Erfahrung dem Unwissenden, Kurzsichtigen, Irrenden zu Hilfe. Mit allen Gaben des Leibes und der Seele sollen wir wohlthun. Unsere Einsicht, Geschicklichkeit, Leibesstärke, Ansehen, Gewicht in der Welt soll zum Wohl unserer Mitmenschen verwendet werden. Dieß ist noch dazu die edlere Art der Wohlthätigkeit.

Aus diesem Wenigen, was ich nur obenhin angeführt habe, könnt ihr leicht einsehen, daß nicht die Almosen, die dort und da ein Reicher von seinem Ueberflusse dem Dürftigen mittheilet, die christliche Wohlthätigkeit ausmachen. Ueberdieß kann auch bey der reichlichsten Ausspendung doch noch immer Mangel am ächtern christlichern Wohlthätigkeitssinne vorkommen; denn bey der Würdigung des Wohlthuns kömmt Vieles auf das Herz und die innern Gesinnungen, Vieles auf die Art und Weise, wie man Gutthaten erweiset, Vieles auf die Absichten an, die man bey Ausübung zu erreichen sucht.

Oder sagt mir: Verdient der Mann, der dem tiefgebeugten Greise einige Groschen giebt, den Namen eines Wohlthäters, wenn er ihm dabey die kränkendsten Vorwürfe über seinen ehemaligen Lebenswandel, seine Verschwendung, seine Sorglosigkeit macht? Heißt das nicht „mit einer Hand heilen und

mit der andern verwunden und quälen?" Oder handelt der menschenfreundlich, der dem Nächsten die erwiesenen Wohlthaten gebietherisch vorrückt, oder ihn mit mancherley Schimpfnamen belegt? Der wahre Menschenfreund sucht dem Armen die Wohlthat so angenehm zu machen, als nur möglich ist. Sie erhält dadurch einen doppelten Werth. Während dem man äusserlich den zerrütteten Zustand des Körpers verbessert, erquickt man innenher das niedergebeugte Gemüth. Ein christlicher Wohlthäter, der sich nach dem Sinne Jesu richtet, kömmt den Bedürfnissen des Nächsten zuvor; thut dem Nothleidenden in Geheim Gutes, um ihm die Verlegenheit und Scham zu ersparen; weiset ihn von ihm auf Gott, von dem alles Gute herkömmt, als den allgemeinen Wohlthäter hin. Er giebt mit heiterem Gesichte, mit sanftem gutem Zuspruche, mit freundlichen Versicherungen; denn er weis es, daß Gott nur einen fröhlichen Geber lieb habe.

Diese christliche Wohlthätigkeit zeigt sich auch in den Bewegungsgründen und in den Absichten.

II. An der christlichen Wohlthätigkeit haben Eitelkeit und Ruhmsucht keinen Theil. Was Menschen von diesen Antrieben geleitet für andre Menschen thun, das ist ja nicht Wohlthätigkeit, sondern ist mehr ein Opfer, das sie ihnen selbst und ihren Leidenschaften bringen.

Der gute Christ überlegt, daß Nächstenliebe ausüben das Geboth Gottes ist. Er denkt oft nach, wie viele Wohlthaten ihm Gott schon erwiesen habe

und noch täglich erweise; er wünscht, als ein Kind, seinem himmlischen Vater ähnlich zu werden, sieht die Ausübung der Wohlthätigkeit als ein Mittel dazu an. Er erinnert sich oft der schönen Aufmunterung, die Jesus Christus ertheilte, da Er uns Menschen versicherte, daß Er alle Gutthaten, die wir hienieden den mindesten unsrer Brüder erweisen würden, so ansehen wolle, als wenn wir sie Ihm selbst erwiesen hätten.

Wenn je bey dem Christen zuweilen Selbstsucht oder Selbstliebe einigen Einfluß in die Wohlthätigkeit hat, so ist und bleibt doch der Beweggrund dabey noch immer ein edler Beweggrund. Er mag Freude und Vergnügen suchen, und findet diese Freude und dieses Vergnügen eben in der Wohlthätigkeit; denn eben sie ist ja die Quelle, aus welcher so viele Segnungen über die menschliche Gesellschaft und so viele Freuden auf den Wohlthäter hinfließen. Oder soll's uns nicht freuen, wenn wir sehen, daß täglich der Elenden und Unglücklichen wenigere und der frohen und zufriedenen Menschen mehrere werden? Soll's uns nicht freuen, wenn Thränen des Jammers und des Elendes seltener und Thränen des Trostes und des stillen Dankes öfter geweint werden? Soll's uns nicht freuen, wenn die Klagen und Seufzer stiller und die frohen Danklieder lauter ertönen? — O meine Geliebten! gönnet dem Menschenfreunde diese Freude; sie ist ein Vorgeschmack der Freude des Himmels.

Schon hienieden auf Erde gewährt jede Ausübung der Tugend eine besondere Freude, um so

mehr die Ausübung der Nächstenliebe und Wohlthätigkeit, durch die der Mensch Gott nachahmt. Ein stiller Friede, eine innere Zufriedenheit begleitet gute Thaten, und macht den Menschen innerlich froh, da er die von Gott ihm mitgetheilten Gaben nach der Absicht und dem Willen des Gebers wieder an Andere vertheilet. Wenn der traurige Zustand mancher Elenden in einen glücklichen Zustand hinüber geht, so sieht er sich als das Werkzeug an, das der allgemeine Vater der Menschen benützt, um dort und da Segen zu verbreiten. Das ist eine Freude, die nur der schätzen kann, der sie empfindet. Und nun kömmt noch dazu die tröstliche Verheissung, die Gott denen ertheilt hat, die hier auf Erde Barmherzigkeit ausüben: Selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Wer je dieses Gefühl empfunden hat, der bedarf keiner andern Aufmunterung zur Wohlthätigkeit. Solche sanfte Freudengefühle begleiten ihn hinüber in die Ewigkeit. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Evangelium Joh. VIII. 46 — 58.

Das heutige Evangelium macht den Schluß einer merkwürdigen Unterredung aus, welche Jesus mit den Juden zu Jerusalem gehalten hatte, da Er ihnen seine Gottheit beweisen wollte. Es war Ihm

hier nicht um seine Ehre zu thun, sondern um das Seelenheil derjenigen, die Ihn anhörten. So lange sie nicht überzeugt waren, daß Er von Gott gesandt sey, daß die Lehre, die Er vortrug, göttliche Lehre sey, sah Er wohl ein, daß Er bey ihnen keinen Glauben finden würde. Und doch lag Ihm daran Alles. Er wünschte, daß sie seine Lehre als eine göttliche Lehre annehmen und dadurch gebessert und glückselig werden möchten.

Allein sie blieben halsstarrig auf ihrem Unglauben. Die Person des Lehrers hatte für sie zu wenig Ansehen; und seine Wunder sahen sie oft als Wirkungen des Satans an, mit dem, nach ihrer boshaften Auslegung, Jesus in Verbindung stehen sollte. Kurz seine Lehre machte bey einigen derselben gar keinen Eindruck, sondern erbitterte sie vielmehr.

Indeß ob sie gleich keiner weitern Belehrung würdig waren, fuhr Er doch immer fort, ihnen die wichtigsten Wahrheiten vorzustellen, durch die sie von ihrer Hartnäckigkeit zurücke gebracht und zur Lebensbesserung angetrieben werden sollten. Unter diesen ist eine, die uns Allen recht wichtig, erfreulich und tröstend seyn soll. Laßt uns diese Wahrheit näher betrachten und zu Herzen nehmen, nämlich diese: **Wahre Christen, die die Lehre Jesu genau halten, sterben eigentlich niemals, sondern gehen von diesem irdischen zu einem ewig seligen Leben hinüber.**

Wenn ihr gleich diese Wahrheit schon oft gehört haben mögt, so verdient sie doch immer, daß

ihr sie recht beherziget und davon recht lebhaft überzeugt werdet.

* * *

Wahrlich, wahrlich! ich sage euch: Wenn Jemand mein Wort hält, so wird er den Tod in Ewigkeit nicht sehen. Wie Vieles liegt in dieser Versicherung! Der eingebohrne Sohn Gottes, der vom Himmel gesandte Lehrer der Wahrheit hat sie mit einem wiederholten: „Wahrlich" ausgesprochen und dadurch zu verstehen gegeben, daß Er seine Verheissung zuverläßig erfüllen werde. Wer mein Wort hält, von meiner Lehre innig überzeugt ist, seinen Lebenswandel nach derselben in Allem genau einrichtet, der wird eigentlich niemals sterben. Hier lebt er getröstet, beruhigt, gestärkt, mit Gott seinem Vater im Innern vereinigt, fort, und wenn er vom irdischen Leben abgerufen wird, geht er in ein besseres ewigfortdauerndes Leben hinüber. Dieß wollte eigentlich Jesus sagen.

Die Juden, die immer beym Zeitlichen stehen blieben, glaubten, Er rede vom leiblichen Tode und mache seinen Anhängern die Hoffnung, daß sie auch nicht einmal dem Leibe nach sterben würden. Dieß war aber seine Meynung nicht. Hätten sie Ihn geduldig angehört, seine Worte nicht immer verdreht und ihnen eine schiefe Auslegung gegeben, so würde Er seine Lehre immer mehr erörtert, deutlicher erklärt und begreiflicher gemacht haben, so wie Er dieß bey andern Veranlassungen und Gelegenheiten

gethan hatte. *) Er deutete dahin, daß, wenn gleich der Leib seiner treuen Anhänger dahin fällt und verweset, so werde doch der edlere Theil derselben fortleben, Nichts von Verwesung empfinden, Denken und Bewußtseyn nicht verlieren, Nichts von Qual und Elend fühlen, sondern in einer bessern Gegend eine ununterbrochene, vollkommene Seligkeit genießen. Ja sogar der dem Grab übergebene Leib wird von der Verwesung befreyet, neu belebt und in einen bessern Zustand versetzt werden.

Nun wenn wir dieß glauben und wenn wir bey genauer Durchsuchung unsers Gewissens finden, daß wir unser Leben genau nach der Lehre Jesu eingerichtet haben, so haben wir gar keine Ursache vor jener Veränderung, die man Tod nennt, zu zittern. Wir werden freylich von unsern frommen Freunden getrennt; aber diese Trennung wird wieder aufgehoben. Wir werden wieder in einem bessern Lande auch mit diesen vereinigt werden.

Die Juden wollten seine Lehre widerlegen und sagten: „Sieh, Abraham und die Propheten sind gestorben, die doch gewiß einen frommen Wandel geführt hatten; wie kannst denn du denjenigen, die sich nach deiner Lehre richten, die Verheissung machen, daß sie nicht sterben werden?" Seine Feinde erkannten nämlich an Ihm keine höhere Würde. Jesus hatte ihnen schon öfters auffallende Beweise von seiner göttlichen Macht gege-

*) Joh. XI. 26.

ben; sie hatten aber Augen und Ohren davor verschlossen. Nun läßt Er es itzt dabey bewenden, und sagt: Wenn ich mich selbst ehrte, so wäre meine Ehre nichts; wenn ich mir eigenmächtig eine Würde beylegte, die mir nicht zukäme, so wäre mein Vorgeben thöricht. Mein Vater ist es, der mich ehret. Gott selbst, dessen eingebohrner Sohn ich bin, giebt mir das Zeugniß, daß ich die Wahrheit rede. Die Wahrheit meiner Aussage habe ich bereits durch Wunderwerke bestätiget und werde sie noch mehr bestätigen. Daraus mögt ihr abnehmen, daß eine höhere Macht in mir sey. Gott, meinen Vater, kenne ich, bin auf's genaueste mit Ihm vereinigt, und lehre euch nichts anders, als was Er genehmigt und billigt.

Die Juden hatten Jesu den Einwurf vorgelegt, daß Abraham gestorben sey. Jesus aber versichert, daß Abraham nicht gestorben, sondern daß sein unsterblicher Geist lebe, daß er darüber frohlockte, daß er seinen Tag sehen sollte. Er sah ihn und freute sich.

Unter dem Tage hatte Jesus die Zeit seiner Ankunft auf Erde verstanden. Abraham freute sich auf diese glückliche Zeit zwar schon, da er auf Erde lebte, weil er wußte, daß der Messias von seinem Geschlechte abstammen würde; noch mehr aber freut er sich im Himmel, im Orte der Seligen, da diese Ankunft wirklich erfolgt ist.

Hier liegt abermals eine erfreuliche Wahrheit verborgen, nämlich, daß die wahren Verehrer Gottes im Himmel die göttlichen Rathschlüsse deutlich

erkennen und sich auf das innigste freuen, wenn Gott Etwas zum Besten der Menschen beschließt. Dort in jenen Gegenden des Lichtes, wo lauter Engel und Selige sind, lernte Abraham den Sohn Gottes kennen; dort erfuhr er, daß er zum Heil und Trost der Menschen auf diese Erde herabsteigen, und in angenommener Menschennatur uns arme Menschen erlösen werde. Schon zum voraus freute er sich auf den Tag, da dieß geschehen würde, und seine Freude stieg noch höher, da es wirklich geschah.

Aus diesem lernen wir, daß wir bey Ablegung unsers sterblichen Körpers nichts verlieren, sondern daß unsre Seele an Kenntnissen und Einsichten gewinnen wird. Viele Geheimnisse, die uns itzt zu hoch und unbegreiflich sind, werden uns dort helle und deutlich werden. Wer sollte sich nicht darüber freuen?

Den Juden waren solche erhabene Versicherungen unbegreiflich, weil sie immer beym Sinnlichen stehen blieben. Wie? sagten sie zu Jesu: Abraham hat vor zweytausend Jahren gelebt, und du, der du noch nicht fünfzig Jahre alt bist, rühmst dich diesen Abraham gesehen und gekannt zu haben?

Auf diesen Einwurf konnte Jesus nicht schweigen, sondern Er wollte sie noch einmal mit Nachdruck auf seine höhere Natur, auf seine Gottheit aufmerksam machen, und betheuerte: Wahrlich! wahrlich! Ich sage euch: Ehe Abraham ward, bin ich. Ihr wollt weder wissen, noch glau-

ben, daß ich als Sohn Gottes schon vor mehr als zweytausend Jahren da gewesen bin. Aber so ist es. Ich war schon vor der Geburt Abrahams, vor allen Zeitaltern, ehe Himmel und Erde erschaffen wurden, da war ich Gottes Sohn, der Vertraute des Vaters und lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wohl uns, daß wir dieses wissen! Nun können wir sicher hoffen, daß Er seine Verheissungen halten und jene, die Ihm hier aufrichtig zugethan sind und nach seinen Vorschriften leben, selig machen könne und wolle.

Zuvor hatten die Juden Jesum geschimpft und gelästert; nun aber, da Er ihnen seinen Vorzug vor Abraham darstellte, hoben sie Steine auf und wollten auf Ihn werfen. Die Zeit, da Er das Werk der Erlösung vollenden sollte, war noch nicht da. Er entzog sich also ihnen diesesmal. Er wollte nämlich eine schmerzlichere und schimpflichere Todesart, als die Steinigung war, für uns dulden und am Kreuze sterben.

Durch diesen Tod versiegelte Er seine Verheissungen und durch die darauf erfolgte Auferstehung bewies Er, daß Er im Stande sey, Alle, die in den Gräbern liegen, aufzuwecken und vereinigt mit der Seele in seinem himmlischen Reiche aufzunehmen. Dort wird im vollkommensten Sinne erfüllt werden, was Jesus zugesagt hatte: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stirbt. Jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nimmer mehr sterben. Amen.

Am Palmsonntage.

Evangelium Matth. XXI. 1 — 9.

Jesus wurde bey seinem Einzuge in Jerusalem mit lautem Jubelgeschrey empfangen. Alles Volk, das Ihm in zahlloser Menge entgegen eilte und nachlief, floß gleichsam von seinem Lobe über, und wetteiferte unter sich, Ihm seine Bewunderung und Ergebenheit zu erkennen zu geben. Nach solchen Ehrenbezeugungen, und nach dieser Art von feyerlicher Huldigung, die man Ihm freywillig und öffentlich leistete, wer hätte wohl vermuthen sollen, daß Er nach wenigen Tagen zum schmählichsten Tode am Kreuze verurtheilt werden würde? Und doch geschah es. Wie viele von denen, die heute laut aufriefen: „Hosiana! Heil dem Sohne Davids! Gepriesen sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosiana, Heil Ihm vom Himmel herab!“ Wie viele mögen nach fünf Tagen in einem ganz andern Tone nach dem Wunsche seiner Feinde gerufen haben: „An's Kreuz mit ihm! An's Kreuz mit ihm!“ — So veränderlich war die Volksmenge. Wer hätte eine solche Veränderung vermuthet?

Jesus hatte diese Aenderung der Gesinnungen nicht bloß vermuthet, sondern sogar deutlich vorhergesehen, und bestimmt angegeben. Schon damals, als Er ausser der Stadt Jericho einen Blinden von seinem unglücklichen Zustande befreyte, hatte Er ja

seinen Jüngern alle Arten der Mishandlungen, Beschimpfungen, Qualen und den schmerzlichsten Tod selbst nach allen Umständen vorausgesagt, wie uns Allen aus dem Evangelium bekannt ist. Er wußte, daß der Beyfall der Menschen, der allemal unsicher und veränderlich ist, sich auch in Rücksicht seiner Person bald in lauten Tadel und in die ungerechtesten Vorwürfe verwandeln würde. Er sah, so zu sagen, den für Ihn bestimmten Kreuzgalgen lebhaft vor Augen, und dennoch gieng Er allen den Plagen und Martern entgegen, die seiner zu Jerusalem warteten. Er hätte ja nur den Gang unterlassen, oder auf eine andere Art sich der Gewalt seiner Feinde entziehen dürfen, so wäre sein Leben gesichert gewesen. Aber nein! Mit dem unerschrockensten freudigsten Muthe geht Er seinem schmerzenvollen Tode entgegen.

Es ist bey euch, meine Geliebten! die Gewohnheit eingeführt, daß ihr, nach der Anleitung der Kirche, diese Tage öfters das Leiden unsers Erlösers betrachtet. Laßt uns heute eine kurze Betrachtung anstellen **über die Freudigkeit, mit welcher Jesus seinem Tode entgegen gieng.** Wir wollen aus dieser Betrachtung lernen, wie auch wir die angstvolle Todesfurcht besiegen können.

* * *

Unser liebevolle Erlöser ließ sich in seinem ganzen Leben durch kein Hinderniß, keine Gefahr von der Erfüllung seiner Berufspflichten abhalten. Das

Geschäft, das Ihm der himmlische Vater aufgetragen und das Er mit größter Freude übernommen hatte, vollzog Er auch mit unermüdlichem Eifer und mit sorgfältigster Treue. Dazu trieb Ihn der feste Entschluß immer den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen, und die Liebe gegen das unglückliche Menschengeschlecht. Sogar zu einer Zeit, da Er von allen Menschen verlassen war und da Er schon wirklich die schrecklichsten Leiden auf sich losstürmen sah, blieb Er unerschrocken. Er bewies Freudigkeit, als Er wirklich schon dem Tode entgegen gieng.

Es ist dieß aber nicht so zu verstehen, als wenn Jesus gegen alle Leiden vollkommen gleichgültig und gewissermassen unempfindlich gewesen wäre. Nein! Er fühlte diese Leiden; ja Er ahndete den angstvollen Zustand, in den Er versetzt werden würde. Diese Angst griff Ihn so heftig an, daß Er am Oelberge zu seinen Jüngern sagte: M e i n e S e e l e i s t b e t r ü b t b i s i n d e n T o d; ja, daß Er sogar zu seinem Vater im Angstgedränge flehend aufrief: N i m m d i e s e n b i t t e r n K e l c h v o n m i r! Er wußte vorher, daß diese Angst Ihn überfallen, Ihm blutigen Schweiß auspressen würde. Und doch übernahm Er alle diese Leiden, weil Er einmal schon damals, als Er die menschliche Natur angenommen hatte, den Willen seines Vaters zur Richtschnur seines Lebens und die Liebe gegen das menschliche Geschlecht zum Beweggrunde, die Erlösung dieses unglücklichen Geschlechtes zur Absicht gewählt hatte. Mit festem unüberwindlichem Vertrauen gegen den

liebevollen Vater übernahm Er Alles, auch das Beschwerlichste.

Ein Rückblick auf das, was Er bereits gethan und ein Hinblick auf das, was noch nach seinem Tode folgen würde, versüßte Ihm die Bitterkeit seines Leidens, flößte Ihm Muth ein, daß Er mit Freuden in den Tod gieng.

Wenn Jesus auf sein **vergangenes Leben** zurücke sah, so fand Er da nichts als Gutes; lauter edelmüthige Handlungen, Handlungen der Liebe stellten sich Ihm dar. Er hatte die herrlichste Lehre vorgetragen, die Menschen angewiesen, wie sie hier auf Erde zufrieden und im andern Leben ewig glückselig werden können, hatte diese Lehre durch sein Beyspiel sinnlich dargestellt, hatte sich als das heiligste Muster der Tugenden gezeigt. Jeder Schritt, den Er auf dem Wege des irdischen Lebens gemacht hatte, war mit einer Wohlthat oder mit einer guten Handlung bezeichnet. Kein Tag war dahingeflossen, an dem Er nicht zur Verherrlichung seines himmlischen Vaters gearbeitet hatte. Unermüdet war Er geschäftig gewesen, Freunde und Feinde zu segnen, sich durch Unterricht und Ermahnungen, durch liebreichen Trost und mächtige Hilfe um das Glück und um die Besserung der Menschen verdient zu machen. Mochten nun seine Feinde Ihn tadeln und Ihm die gräulichsten Vorwürfe machen, dieß konnte seinen Muth nicht niederschlagen. Freymüthig konnte Er allen seinen Gegnern entgegen rufen: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Dieser Rückblick auf das tadelloseste heiligste Leben

verbannte jede Furcht. Wenn der Gerechte, dem sein Gewissen keine Vorwürfe macht, vor dem Tode nicht zittert; wie sollte der Allergerechteste und Allerheiligste auch nur die mindeste Furcht zeigen!

Ferners wußte Jesus, daß sein Leiden und sein Tod der Menschheit den größten Segen und das höchste Heil bringen würde. Menschen zu beglücken, ihnen Gutes zu erweisen, sie von allem Uebel zu erlösen, ihnen immer höhere Seligkeit zu verschaffen, — das war ja der Beweggrund zur Annahme der menschlichen Natur und aller damit verbundenen Schwachheiten; dieß war ja immer der Wunsch seines liebevollen Herzens gewesen. Und nun da Er vorsah und deutlich wußte, daß das ganze Menschengeschlecht erst durch seinen Tod in die seligste Lage versetzt werden würde: — da konnte Ihn ja Nichts von der Uebernahme der Leiden und des bittersten Todes zurücke halten. Wenn Jemand auch nur den Wunsch äusserte, daß Er ja nicht leiden und nicht sterben möchte, sah Er ihn mit einer Art des Unwillens an. Dieß widerfuhr seinem Jünger Petrus, der den Gedanken und den Entschluß zu sterben Ihm ernstlich ausreden wollte, den Er aber mit Nachdruck zurücke wies: *) Weg von mir, du Widersacher! du denkest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

So sehr Ihn auch der Gedanke an die Bitterkeit der Ihm bevorstehenden Leiden niederschlagen mochte,

*) Matth. XVI. 23.

mochte, heiterte Ihn doch **der Blick in die Zukunft** wieder auf, da Er vorsah, daß die bey seinem Vater in Ungnade gefallene Menschheit durch seinen Tod wieder ausgesöhnt und zu Gnaden aufgenommen werden würde. *) Herzhaft brachte Er sein Leben zum Opfer für die Sünde dar, trug die Schuld und Strafe unsrer Uebertretungen, damit durch Ihn alle Menschen begnadigt und zu Erben der ewigen Seligkeit eingesetzt würden, so wie sie alle durch die Sünde des ersten Menschenpaares unglücklich und von dieser Erbschaft waren ausgeschlossen worden. Diese Aussicht erfreute das Herz desjenigen, der jedesmal innigste Freude empfand, so oft Er einen Elenden aufrichten, eine Thräne der Betrübten trocknen, oder einen Traurigen trösten konnte.

Noch eine andere Aussicht in die Zukunft erquickte Ihn, da Er nämlich schon vorsah, welche selige Wirkungen in anderer Rücksicht sein Tod nach sich ziehen würde. Dieß hatte Er seinen Jüngern zu verstehen gegeben durch die Erklärung: **) Die Zeit ist da, daß der Sohn des Menschen verherrlicht werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; wenn es aber erstorben ist, trägt es viele Frucht. Ich, wenn ich über die Erde werde erhöhet seyn, werde ich Alles

*) Röm. V. 10. 18. **) Joh. XII. 24. 32.

zu mir ziehen. Deutete Er bey diesen Worten nicht auf seine schmerzliche Todesart hin?

Der liebevolle Erlöser wußte nämlich, welche selige Folgen sein Tod haben würde. Durch den Tod, als das Ende seiner Leiden, sollte die Erlösung vollbracht, der Wille seines himmlischen Vaters vollzogen, das ganze Menschengeschlecht in den glücklichsten Zustand versetzt werden. Wäre dieß geschehen, dann konnte Er mit Freuden wieder zu seinem Vater zurücke kehren. Er wußte, daß dann die Stunde da wäre, da Er verherrlicht werden würde. Dieß war auch der Inhalt seines Gebethes, mit dem Er zu seinem Vater flehte: *) Ich habe auf Erden dich verherrlicht; nun Vater, verherrliche auch du mich bey dir mit der Herrlichkeit, die ich schon, ehe die Welt war, bey dir hatte!

Jesus sah also, als sein Leiden und Sterben immer mehr herannahete, die seligsten Folgen für sich und für sein Ihm so theures Menschengeschlecht. Er erwartete mit einer Zuversicht, die nicht trügen konnte, eine Herrlichkeit, die Er ewig bey seinem Vater genießen würde, und eine Glückseligkeit, auf die Millionen der Menschen Anspruch machen könnten. Dieß stärkte Ihn zur Erduldung aller Schmach und machte Ihm den Tod erwünscht und angenehm.

Wenn wir, meine Geliebten! dieß bedenken, und die Liebe gegen uns, mit der Jesus in den

---

*) Joh. XVII. 1. 5.

Tod gieng, zu Herzen nehmen, soll da unser Herz nicht von Gegenliebe entzündet, von Dankbarkeit gegen Ihn als unsern größten Wohlthäter durchdrungen werden? O ja, es war unser Elend, das Ihn antrieb, sich dem Tode zu übergeben; es war unsre Glückseligkeit, die Er suchte, als Er sich am Kreuze für uns aufopferte. Danken wollen wir Ihm, so lange wir auf Erden leben, immer daran denken, daß Er unser Retter, unser Seligmacher ist!

Wir wollen aber auch von Ihm lernen, was wir thun müssen, um auch einst im Tode Trost und Beruhigung zu finden. Wir wollen itzt, da wir noch Zeit haben, Gutes thun, zum Wohl unsrer Mitmenschen beytragen, ein gutes Gewissen bewahren, fromm wandeln, den Willen unsers Vaters im Himmel genauest vollziehen, durch die Vorstellung der künftigen Herrlichkeit uns bey eintretenden Widerwärtigkeiten aufrichten, und dann, durch Jesu Verdienste, der künftigen Seligkeit entgegen sehen. Ja, nimm uns auf, Du, der Du für uns gestorben bist, und laß auch uns Theil nehmen an deiner Herrlichkeit! Amen!

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. XX. 19 — 31.

Der Friede sey mit euch! Dieß war der gewöhnliche Gruß, mit dem Jesus seine Jünger anredete, so oft Er sich ihnen nach seiner Auferstehung zeigte. Wenn sie auch zuweilen betroffen und in Furcht gesetzt wurden, weil Er sie auf einmal mit seiner Gegenwart überraschte, so gieng doch diese Furcht bald in Freude über, da Er ihnen so mancherley Beweise seiner Liebe gab.

Bey der Erscheinung, die im heutigen Evangelium vorkömmt, ertheilte Er ihnen eine ausgezeichnete Gewalt, die gewiß ihre Erwartung übertroffen hatte, eine Gewalt, die vor Ihm noch Niemand sich zueignen konnte, und die Ihm, als dem eingebohrnen Sohne Gottes ganz eigen war, nämlich die Gewalt Sünden nachzulassen: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen!

Diese Gewalt gieng von den Aposteln auf ihre Nachfolger über, und zum Trost der Menschheit besteht diese Gewalt noch bis itzt in der christlichen Kirche. Gewiß eine wohlthätige und trostvolle Einrichtung, die Jesus durch Einsetzung des heiligen Bußsakraments angeordnet hatte. Wie ängstig und kummervoll müßte ohne dieses Heilungsmittel unser

Leben dahin fließen, da wir Menschen täglich der Gefahr zu sündigen und durch die Sünde ewig unglücklich zu werden ausgesetzt sind!

Aber der liebevolleste Freund der Menschen wollte, daß die Gefallenen und durch die Sünde Verunglückten nicht auf immer zu Grunde gehen sollten.

Ihr, meine Geliebten! habt bey dieser gegenwärtigen Osterzeit dieses Heilsmittel benützt und angewendet. O wie getröstet möget ihr itzt wieder zum Vater im Himmel aufblicken! Ist's nicht, als wenn ihr die nämlichen Worte in eurer Seele erschallen hörtet, die Jesus zu den Jüngern sprach: Der Friede sey mit euch!

Zuvor, da wir mit Gott noch nicht versöhnt waren, mußte uns sündigen Menschen vor der Strafe und Züchtigung bange seyn. Nun, da uns im Namen Jesu Vergebung der Sünden verheissen worden, athmen wir merklich leichter. Nur müssen wir in Hinsicht Unser genau und unpartheyisch untersuchen, ob von unsrer Seite alle Erfordernisse vorhanden seyen, damit wir der wirklichen Vergebung der Sünden uns getrösten können. Die Buße, wie ihr aus dem Religionsunterrichte wisset, ist jenes Sakrament, durch welches der Priester an Gottes Statt dem Sünder die Sünden nachläßt, wenn der Sünder wahre Reue hat, seine Sünden aufrichtig bekennt und ernstliche Buße wirken will. Ich bitte euch, meine Geliebten! gehet über die letzten Worte „ernstliche Buße wirken" nicht leichtsinnig hinüber!

Ueberleget, daß es ein wichtiges Stück des Bußsakramentes sey „Genugthun", daß wahrer Bußsinn im Menschen seyn müsse, wenn er vollkommen beruhigt seyn will. Von diesem Sinne der wahren Buße will ich ganz kurz mit euch reden.

* * *

Mit Ablegung des reumüthigen Bekenntnisses der Sünden ist das Geschäft der christlichen Buße bey weitem nicht geschlossen. Nein! Es bleibt dem, der Sünden begangen hat, immer noch die Pflicht, Buße zu wirken. Der Sinn der wahren Buße darf im Menschen nicht verschwinden, nicht auslöschen; er muß auf gewisse Art immer fortdauern. Dieser Sinn der wahren Buße muß im Innern vorhanden seyn und sich auch äusserlich an Tag legen; im Herzen muß er leben, und im Werke muß er sich zeigen. Eben darin besteht ja die wahre Besserung, daß der Mensch das Böse, das er gethan hat, nicht mehr thue, sondern durch gute Werke seine innerliche Umänderung zeige. Die Unmäßigkeit muß in Mäßigkeit, die Unkeuschheit in Keuschheit, der Menschenhaß in Liebe, die Trägheit in Fleiß und Eifer, jedes Laster in die entgegengesetzte Tugend umgeschaffen werden.

Der Sinn einer wahren Buße muß im Innern herrschen. Wer bisher bösen Gedanken nachhieng, unordentlichen Neigungen sich preisgab, böse Leidenschaften im Herzen toben ließ, der unterdrücke sie, gestatte ihnen keine Herrschaft mehr. Der Gedanke an Gott, an die Gerechtigkeit und

Güte Gottes soll öfters in seiner Seele Platz finden. War der Glaube an Gott bisher ein schwacher Glaube, so soll er nun verstärkt werden. Ist die Liebe gegen Gott im Herzen erloschen oder schwach geworden, so soll sie nun aufleben und von Tag zu Tag zunehmen. Wer sein Herz ganz an das Irdische und an diese Welt geheftet hat, wer von Hochmuth und Eigenliebe bisher eingenommen gewesen, bedenke und überlege die Hinfälligkeit des Irdischen, lerne einsehen die Schwachheit und Hinfälligkeit des Menschen! Wer bisher sich der Kleinmüthigkeit überlassen hatte, der wecke das Vertrauen auf Gott in seinem Herzen auf und bedenke, daß dieser Gott uns in jeder Lage unsers Lebens zu helfen wisse! Wer muthwillig auf die Barmherzigkeit Gottes gesündigt hatte, der denke an die Gerechtigkeit Gottes und überlege, daß Gott zwar langmüthig mit unsern Sünden Geduld habe, aber doch unbemerkt den, der auf dem Wege der Sünden forttaumelt, züchtigen und seine Undankbarkeit bestrafen werde.

Der wahre Bußsinn muß sich auch in Handlungen darstellen. Besserung muß beweisen, daß wir wahre Reue geheget haben und daß es uns mit dem Vorsatze ernstlich gewesen sey. Wenn wir einem unsrer Mitmenschen Etwas versprechen, so fordert er, daß wir das gemachte Versprechen halten und unsre Zusagen erfüllen. Jeder ehrliche Mann hält auch das Versprochene. Wollten wir etwa Gott immer gute Zusagen machen, und sie nie erfüllen? Ihr habt eure Sünden bereut, habt euerm Gott

versprochen, die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden, die Gefahren zu fliehen. Es liegt viel daran, daß ihr das gegebene Wort haltet. Meidet nun den Ort, wo ihr so oft wider Gottes Gebothe in den Sünden der Unlauterkeit gefehlt habt! Fliehet die bösen Gesellschaften, in denen eure Tugend so oft gescheitert hatte! Ihr habt euerm Nächsten an seiner Ehre und an seinem guten Namen einen empfindlichen Schaden zugefügt, o, seyd doch behutsamer, bezähmet eure Zunge! beherrschet euer Lästermaul!

Doch mit dem, daß ihr euch in Zukunft besser in Acht nehmet, ist noch bey weitem nicht Alles abgethan. Ihr habt Schaden angerichtet; euer Gewissen und Gottes Geboth fordert von euch, daß ihr den angerichteten Schaden vergütet! Sey's nun leiblicher oder geistlicher Schaden, ihr müßt ihn wie immer zu ersetzen suchen! Wohlan! Wenn ihr zuvor Ehrenräuber gewesen seyd, stellet die geraubte Ehre zurücke! Habt ihr ungerechter Weise fremdes Gut an euch gebracht; weg damit! Stellet es zurücke! Wollt ihr, daß euch eure Sünden wirklich nachgelassen werden: so erfüllet alle Bedingnisse, unter denen sie euch sind nachgelassen worden! Erfüllet ihr diese Bedingnisse nicht: so könnt ihr nie in Wahrheit, und mit ruhigem Herzen, euch trösten, daß diese Sünden euch seyen vergeben worden. Ihr, die ihr bisher durch euer Betragen so manches Aergerniß gegeben und euch so vieler fremder Sünden schuldig gemacht, und fremde Vergehungen euch aufgeladen habt, seyd ja doch noch nicht beruhigt dadurch, daß ihr gebeichtet und eure Fehler

bekannt habt! Aendert euer Betragen! — Bisher habt ihr manches Gute zerstört, zu manchem Bösen Veranlassung gegeben; itzt ist's eure Pflicht, daß ihr aufbauet, die Gefallenen aufrichtet, die durch euer Beyspiel Verführten auf eine bessere Lebensbahn hinleitet! Wer euern sündhaften Wandel erblickt hat, soll nun an euch die Aenderung des Wandels, das gute Beyspiel sehen.

Euch besonders, die ihr bisher in Feindschaften gelebt habt, liegt viel daran, daß ihr euch umändert! Lasset ja die feindseligen Gedanken und rachgierigen Empfindungen nicht mehr in euern Herzen aufleben! Euer künftiges Verhalten sey der Beweis, daß ihr wirklich ausgesöhnt seyd worden! Denkt ja nicht, daß, wenn es euch mit Vergebung und Verzeihung der Beleidigungen nicht Ernst gewesen ist, Gott euch vergeben und verzeihen werde! Ihr wisset das Verhalten des guten Königs gegen den boshaften Knecht, der, ungeachtet der ihm nachgelassenen großen Schuld, doch die Kleinigkeit seinem Mitknechte nicht geduldig nachsehen wollte! Ihr wisset, daß der König ihn, als unwürdig des Nachlasses, in's Gefängniß werfen ließ! *) Der himmlische Vater handelt so mit uns in dieser Hinsicht, wie wir mit dem Nächsten handeln.

Wo wahre Buße ist, müssen sich Früchte der Buße zeigen. Das Kennzeichen und die beste Probe, daß das Geschäft der Buße würdig verrichtet und zum Besten der Seele wirksam gewesen sey, ist,

*) Matth. XVIII. 32 — 35.

wenn der Sünder umgeändert und, wie die göttliche Schrift sagt, gleichsam neu gebohren wird, wenn er das, was ihm Gelegenheit zur Sünde darbiethet, sorgfältig meidet. Wenn er aber die alten Gelegenheiten wieder aufsucht, den sündhaften Umgang wieder fortsetzt, das alte Handwerk der Betrügerey wieder treibt, die nämlichen Verläumdungen ausbreitet, die nämliche Rachbegierde im Herzen herumträgt; dann — o dann mag er hundertmal beichten, mag hundertmal Reue und Leid erwecken: Lüge folgt auf Lüge. Er mag den Priester täuschen; Gott kann er nicht täuschen. Dieser sieht in's Herz.

Ihr werdet freylich sagen: das Geschäft der Buße sey ein schweres Geschäft. Allerdings! Eben darum sollen wir Gott oft und inständig bitten, daß Er uns mit seiner Gnade unterstütze, daß der Sinn einer wahren Buße in uns immer lebendig und wirksam bleibe! Unser Gebeth soll nie nachlassen: Herr! stärke uns, daß wir besser werden und in der Besserung beharren, daß wir nicht in die alten Sünden zurücke fallen, sondern vielmehr im Guten zunehmen und immer Dir gefälliger werden! Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Johann. X. 11 — 16.

Der Stand der Hirten war bey den Juden und überhaupt bey den morgenländischen Völkern keineswegs ein verächtlicher, sondern vielmehr ein geachteter und ehrwürdiger Stand. Fürsten und Könige, besonders wenn sie sich durch eine gütige und liebevolle Regierung auszeichneten, wurden mit dem Namen Hirten der Völker bezeichnet. So nennt die heilige Schrift den König David den Hirten des Volkes Israel. So hatten die Propheten den künftigen Messias, den Beglücker seiner Nation, unter dem Bilde eines guten Hirten dargestellt. So sprach Gott durch den Propheten Ezechiel: *) Ich will ihnen einen Hirten erwecken, der sie weiden soll; mein Knecht David soll ihr König und ihrer aller Hirte seyn. Eine Stelle, die alle Schriftausleger vom Welterlöser, dem Abkömmlinge Davids, auslegen.

Es darf uns daher gar nicht auffallen, wenn auch Jesus von sich sagt, daß Er der gute Hirt sey, jener Hirt, der nicht nur das jüdische Volk, sondern auch andere Völker auf eine gute Weide zu führen, zu leiten und zu beglücken gekommen sey. Als einen solchen Hirten hat Er sich in seinem gan-

*) Ezech. XXXIV. 23. XXXVII. 24.

zen Leben, besonders in seinem Lehramte dargestellt; als einen solchen **guten Hirten** möchte auch ich Ihn euch heute vorstellen.

* * *

Es ist ein Unterschied zwischen einem Hirten, dem die Heerde Schaafe, die er auf die Weide führt, eigen angehört und der sagen kann: Sie sind mein Eigenthum, sie gehören mir an, und zwischen einem Hüter, der nur um Lohn gedungen ist, der also ein wahrer Miethling ist, dem die Schaafe nicht angehören, sondern der nur, um einen Lohn zu erhalten, für dieselben sorget.

Christus nennt sich einen Hirten, dem die ganze Heerde angehört, und dem jedes einzelne Schaaf am Herzen liegt. Er ist ja vom himmlischen Vater auf diese Erde gesendet worden, um alle Menschen, die an Ihn glauben, den Weg zur ewigen Seligkeit zu führen.

Die Menschheit hatte sich verirret; schon die ersten Menschen waren gefallen, und ihre Nachkömmlinge kamen immer ihrem Verderben näher. Jesus war nun gekommen, um sie diesem Verderben zu entreissen. Die Gnade des himmlischen Vaters war verloren. Jesus wollte die verstoßenen **Kinder** wieder mit seinem Vater aussöhnen. Ein guter Hirt liebt seine Schaafe, thut Alles, um sie zu erhalten, schützt sie, widersetzt sich jedem Angriffe, der auf seine Heerde von irgend einem Feinde gewagt wird. Jesus gab sogar sein Leben hin, um seine Angehörigen zu erhalten. Kann's wohl eine

größere Liebe geben, als wenn Jemand sogar das Leben aufopfert, um einem andern das Leben zu erhalten? — Dieß that Jesus.

Er kam vom Himmel, um den Menschen auf Erde vollkommenes Glück zu verschaffen, um ihnen die Mittel zu zeigen, durch die sie sich dieses hohe Glück eigen machen konnten. Er wollte sogar vorangehen, um als Anführer seine Angehörigen zu leiten, damit sie ja auf dem Wege nicht irre gehen konnten. Dieß that Er als Lehrer durch sein Evangelium, als Wegweiser durch sein schönes Beyspiel.

Hatte sich aber auch eines seiner Schaafe verirret, so war Er, der unermüdet sorgfältige Hirt, entschlossen, Alles zu thun, um es wieder zur Heerde zurücke zu führen. Er suchte es auf unter den größten Beschwernissen, und hatte Er es gefunden, so war seine Freude ausserordentlich. Er nahm es auf seine Schultern, trug es zur Heerde zurücke. Dieß zeigte Jesus bey so vielen, die den Weg, den Er gewiesen hatte, entweder nicht betraten, oder, wenn sie ihn betreten hatten, wieder verließen. Wie viele Sünder und Sünderinnen mögen von Ihm aufgesucht, für seine Lehre und für den Himmel gewonnen worden seyn!

Dieser gute liebevolle Hirt, wie Er's während seines Aufenthaltes auf Erde war, ist Er noch itzt. Noch itzt sucht Er die verirrten Kinder seines Reiches auf; Er wendet gelinde und sanfte Mittel an, um sie auf ihren unseligen Zustand aufmerksam zu machen. Fruchten diese nicht: so bringt Er strengere

Züchtigungen auf, um sie von bösen Wegen, von der Straße des Verderbens, weg zu bringen. Gelingt es Ihm: so ist Freude bey Ihm, Freude bey allen Engeln im Himmel.

Gute Schaafe kennen ihren Hirten. Auch wir sollen Jesum kennen als denjenigen, der es mit uns am besten meynt, der uns auf dem sichersten Wege zur innerlichen Zufriedenheit und zur ewigen Seligkeit führt. Wir sollen überzeugt seyn, daß seine Lehre, die durch seine Kirche uns vorgetragen und erklärt wird, die beste Anleitung auf dem Wege zum Himmel sey; fester, unerschütterlicher Glaube an Ihn soll in unsern Herzen herrschen!

Gute Schaafe hören gerne die Stimme ihres Hirten. Alles, was uns Jesus sagt, zielt auf unser wahres Wohl ab. Er zeigt uns die Gefahren, denen wir in diesem Leben ausgesetzt sind, weiset uns zugleich die Mittel, wie wir diesen Gefahren entgehen können; Er zeigt uns den unglückseligen Zustand, in den uns die Sünde stürzt, und ist bereitet, wenn wir in diesen Zustand gestürzt seyn sollten, uns heraus zu ziehen und davon loszumachen. Wir müßten ja gegen unser größtes Glück unempfindlich seyn, wenn wir Ihn da nicht hören wollten!

Aber nicht bloß hören, sondern auch folgen müssen wir dem rufenden Hirten. Wir müssen alle Vorschriften des heiligen Evangeliums befolgen und keine derselben verwerfen. Da Er es so gut mit uns meynt, sollen wir Ihm den treuesten Gehorsam, die genaueste Folgsamkeit aus Liebe und Dankbarkeit beweisen. Auch können wir zuverläßig hoffen, daß

Er alle Verheissungen, die Er seinen Anhängern gemacht hat, genauest erfüllen werde.

Wenn wir es nur einmal versuchten, uns seiner Leitung gänzlich zu überlassen; so würden wir bald erfahren, wie glücklich, ja, wie unaussprechlich selig uns diese Nachfolge machte. Unsre Ruhe, unsre Zufriedenheit würde dadurch schon in diesem Leben ungemein gewinnen; auch bey Widerwärtigkeiten würde die Heiterkeit der Seele nicht verschwinden. Sogar bey dem herannahenden Tode würden wir stärkenden Trost finden; denn der gute Hirt, der uns in diesem Leben geweidet hat, führt uns am Abende in seinen Schaafstall zur Sicherheit und ewigen Ruhe.

Wohlan, meine Lieben! Der feste Entschluß sey gefaßt, nimmer täuschenden Lockungen arglistiger Verführer Gehör zu geben, sondern ununterbrochen auf die Stimme unsers liebenswürdigen Hirten zu horchen, die Lehre Jesu tiefest unserm Herzen einzuprägen. Dieser zur österlichen Zeit erneuerte Entschluß soll uns bey unsern Handlungen immer vorschweben. Bleiben wir unsern gemachten guten Vorsätzen getreu: so können wir versichert seyn, daß unser bester Hirt auf dem richtigsten Wege uns durch dieses Leben führen und endlich unzertrennbar mit sich vereinigen werde. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. XVI. 16—22.

Das vorgelesene Evangelium ist ein Stück jener schönen Abschiedrede, in welcher Jesus seinen Jüngern alle Ihm bevorstehende Schicksale und den künftigen Tod vorher sagte. Wie Er angekündet hatte, so wurde Alles erfüllt. Jesus wurde gekreuzigt und sein vom Kreuze herabgenommener Leichnam in's Grab gelegt. Und nun frohlockten die Feinde Jesu, weil sie über Ihn den vollkommenen Sieg davon getragen zu haben glaubten. Die Jünger Jesu hingegen trauerten und seufzten, weil sie ihren Meister für immer verloren hielten. Doch diese Traurigkeit dauerte nicht lange; sie wurde bald in große Freude verwandelt. Sie sahen nach dreyen Tagen ihren geliebten Lehrer wieder. Er war auferstanden und ihnen sichtbar erschienen. Sie freuten sich und diese Freude konnte ihnen Niemand mehr nehmen. Juden und Heyden mochten sie auf dieser Welt verfolgen, wie sie wollten; der Gedanke an ihren auferstandenen Meister, und die neu gegründete Hoffnung zu Ihm in sein Reich zu kommen, flößte ihnen unerschütterlichen Muth ein, so daß sie bey angedrohten und in der Folge erlittenen Martern mit fröhlicher Stimme das Lob Gottes sangen. So

hat

hat der Erfolg diese evangelische Weissagung nicht nur deutlich erklärt, sondern auch vollkommen bestätigt.

Machen wir nun die Anwendung auf uns! Ich denke, daß sie leicht zu finden sey. Jesus redet, nach der Erklärung des heiligen Pabstes Gregorius, von einer zweyfachen Freude, nämlich von der Freude der Feinde Jesu über seinen Tod, und von der Freude der Jünger Jesu über seine Auferstehung. Die erste gieng bald vorüber, die zweyte war dauerhaft und anhaltend. So ist's noch itzt in unsern Tagen. Die sinnlichen Freuden der Weltkinder sind kurz, flüchtig und schnell vorübergehend; die geistigen Freuden der wahren Jünger Christi sind andauernd und gewähren größern Trost.

Und doch geht das immerwährende Sinnen und Trachten so vieler Menschen dahin, sich in der Welt gute Tage zu verschaffen. Wer immer mehr Vermögen sammelt, von Ehrenstelle zur Ehrenstelle höher steigt, unter Vergnügungen und Lustbarkeiten im Alter fortschreitet, wird für glücklich gehalten und des Glückes halber vielfältig beneidet. Aber merket wohl: dieses Glück ist, wenn es nicht mit gutem Gewissen, mit der Ruhe des Herzens genossen wird, eben nicht hoch anzuschlagen. Der Sünder mag noch so glücklich scheinen, er ist bey allem Anscheine des Glückes ein unseliger Mensch. Das Glück, das hin und wieder dem Sünder oder dem gottlosen Weltmenschen zu Theil wird, ist kein wahres Glück, gewährt ihm keine

wahre Zufriedenheit, sondern ist **meistentheils** bloß ein **Scheinglück.**

* * *

Ihr wißt ja aus Erfahrung, daß nicht Alles, was wie Gold glänzt, wahres Gold sey. Manche Früchte, die an den Bäumen mit röthlichter Farbe das Aug täuschen, sind, wenn man sie genauer untersucht, innenher faul oder von einem Wurm zerfressen. Mancher Wanderer, der zur Nachtzeit durch einen Wald geht, wird oft durch einen glänzenden Schein auf einen Gegenstand hingezogen, der, wenn er ihn beym hellen Tag betrachtet, nichts als ein faules Stück Holz ist. Und so giebt es im menschlichen Leben vielerley Täuschungen.

Auch mit irdischen Gütern und sinnlichen Freuden, die mancher Weltmensch genießt, ist es so. Wer nur nach diesen trachtet, und höhere Güter vernachläßiget, findet sich am Ende getäuscht. Es mangelt Reinheit und Dauerhaftigkeit des Vergnügens.

Nehmet einen Mann her, der sich durch verschiedene Mittel und auf verschiedenen Wegen ein beträchtliches Vermögen gesammelt hat, so daß er nicht nur vor allem Mangel auf viele Jahre sich gesichert glaubt, sondern auch sich sein ganzes Leben hindurch die angenehmsten Tage verspricht; der im Besitze ausgebreiteter Grundstücke und angefüllter Kassen allen Zufällen trotzt; glaubt ihr, daß Reichthum und Ueberfluß allein ihn schon innenher zufrieden und wahrhaft glückselig mache? Nein! Er fin-

det in seinem Herzen noch immer eine gewisse Leere. Ueberdieß wie schnell können Reichthümer verschwinden! Wie leicht kann der, der im Ueberflusse lebte, durch mancherley Zufälle in Mangel und Armuth versinken!

Betrachtet einen andern, der auf einer hohen Stuffe der Ehren steht, vor dem sich die gemeine Volksklasse tief verbeugt, dem man auf allen Seiten Weihrauch des Lobes und der Schmeicheleyen spendet, ist er wohl, wenn in seinem Innern das Bewußtseyn des wahren Werthes fehlt und ihm das Gewissen mancherley Vorwürfe macht, vollkommen beruhigt, heiter und fröhlich? — Die Erfahrung lehrt und zeigt uns oft das Gegentheil. Dann wissen wir ja, daß, je höher man steht, desto leichter man von der Höhe stürtzen kann.

Geht hinüber auf einen andern, dessen ganzes Sinnen und Trachten dahin zielt, daß in seinem Hause immer Ueberfluß an guten Speisen und Getränken vorhanden sey, der in einem immerwährenden Zirkel von Lustbarkeiten, Tänzen, Spielen und andern Unterhaltungen sich herumdreht; fühlt ein solcher Wollüstling ein wahres, reines, ungetrübtes Vergnügen bey seiner Lebensart? — Es geht ihm, wie manchen Kranken, die immer mehr Durst fühlen, je mehr sie diesen Durst zu befriedigen suchen.

Wenn je ein Sterblicher auf dieser Erde vom irdischen Glücke auf allen Seiten umgeben war, so war's Salomo, der große König Israels, und doch gestand er, daß alle irdischen Güter, unumschränkte

Macht und Hohheit, immerwährender Taumel von Wollüsten und Vergnügungen ihn nie gesättigt und vollkommen befriedigt hatten.

Wenn jene Menschen, die wir oft ihres Glückes halber beneiden, uns aufrichtig alle Empfindungen ihres Herzens entdecken wollten: so würden sie uns gewiß ein ähnliches Geständniß machen und uns sagen: Alles ist eitel; alles Irdische und Zeitliche reizt eine Zeit lang, befriedigt aber nie ganz die Seele des Menschen.

Mag der Mächtige auf dem erhabensten Throne herrschen; mag der Reiche von aufgehäuften Schätzen umlagert seyn; mag der Schwelger in einem Meere von sinnlicher Lust schwimmen: so wird doch, wenn höhere Güter ihm mangeln, in seinem Herzen öde Leere sich einfinden. Es fehlt ihm das, was alle andern Güter würzen muß, innerliche Ruhe, stille Ueberzeugung von der Gnade Gottes, gutes Gewissen, ruhiger Aufblick zu Gott, hoffnungsvolle Zufriedenheit. Ohne diese innern Güter mag Jemand voll Pracht schimmern und glänzen, er ist doch armselig und bedauernswerth. Man kann von ihm das sagen, was Gott zu jenem Bischofe in der heimlichen Offenbarung gesagt hatte: *) „Du sprichst: Ich bin reich, habe die Fülle, und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du der Elende und Jammernswerthe und arm und blind und bloß bist." Du erkennst nicht, daß dir die Hauptquelle aller wahren Glückseligkeit, näm-

---

*) Offenbar. Joh. III. 17.

lich die Gnade Gottes mangle, ja, was noch ärger ist, du erkennst nicht, daß deine vermeinte zeitliche Glückseligkeit dich sogar gewissermassen **hindere**, diese Gnade Gottes zu erlangen.

Ihr werdet durch diese Behauptung betroffen, und doch hat sie Grund; — denn von hohen Ehren und Würden werden die Sünder durch Stolz und Hochmuth aufgeblasen, von Vergnügungen und Wollüsten werden sie berauscht und bezaubert, von aufgehäuften irdischen Reichthümern wird ihre Habsucht immer reger, das Herz daran immer mehr gefesselt, so daß sie allen Sinn für höhere geistige Güter verlieren und gegen Demuth, Enthaltsamkeit, Selbstverläugnung und viele andere Tugenden einen Eckel spüren, Gott und ihre künftige Bestimmung vergessen und für die höhere Glückseligkeit keine Empfänglichkeit mehr haben.

Wahrlich, eine fürchterliche Folge des ununterbrochen genossenen irdischen Glückes! Die Erfahrung zeigt, daß solche Leute Nichts mehr scheuen, als das Andenken an den Tod; daher vermeiden sie auch Alles, was sie an denselben erinnern könnte. Alles Ernsthafte ist ihnen widerlich.

Allein so sehr sie auch jeden Gedanken an den Tod zu entfernen und auszuschlagen suchen: so kömmt er, der unwillkommene, doch immer näher, und läßt sich endlich nicht mehr abweisen. Itzt ergreift diese in die Weltfreuden verliebten Menschen Schauder; es entsteht Anfangs Zweifel über das, was sie ehedem kühn läugneten, ob es denn nicht doch ein anderes Leben geben könne; der Unglaube

fängt an zu wanken. Eine fürchterliche Aussicht öffnet sich ihren Augen. Wie? denkt itzt mancher Sohn des irdischen Glückes, wenn itzt dieses Leben ein Ende nimmt, und ein anderes beginnt; was steht mir bevor? Wenn ich itzt zur Rechenschaft über das Vergangene gerufen werde, wie steht es mit meiner Verantwortung? Das Gewissen, das man zuvor zu betäuben und einzuschläfern suchte, wacht auf, stellt ihm so manche Ausschweifung der Wollust, Ungerechtigkeit und andere Gräuelthaten vor. Er wendet sich von einer Seite zur andern und findet nirgends Trost. Ich habe, sagt er sich selbst, ich habe Alles für das Irdische, für Gott und für den Himmel Nichts gethan. Er erhält Besuche von seinen ehemaligen Freunden, von Schmeichlern. Sie mögen wohl darauf sinnen, immer bloß das zu reden, was angenehm in den Ohren des Krankliegenden klingt. Allein ganz können sie doch von der menschlichen Schwachheit und Sterblichkeit nicht schweigen. Und sollten sie auch schweigen, ja sogar mit Hoffnung zur Besserung täuschen; der Unglückliche wird nie ganz beruhigt. Die Aussicht in die Zukunft bleibt immer trübe.

O Gott! laß uns das Schicksal solcher Menschen ernsthaft betrachten und durch diese Betrachtung klug werden! Wir rücken der Ewigkeit entgegen; je näher wir derselben kommen, desto sorgfältiger müssen wir seyn, damit wir nicht unvorbereitet in das andere Leben hinüber gehen! Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. XVI. 5 — 15.

Das vorgelesene Evangelium ist ein Stück jener Unterredung, die der göttliche Erlöser am Tage vor seinem Leiden mit seinen Jüngern hielt, eigentlich ein Theil seiner Abschiedsrede. Er hatte ihnen deutlich genug gesagt, daß Er sie verlassen, sich von ihnen trennen, ja daß Er in den Tod gehen werde. Verlassen — Trennen — Sterben, das waren lauter niederschlagende Worte für die Jünger, die so enge mit ihrem Meister verbunden waren und so große Hoffnungen auf Ihn gesetzt hatten. Tiefe Traurigkeit hatte sich ihrer bemächtigt, einerseits, weil nun alle Aussicht auf das irdische Reich, dessen Errichtung sie noch immer erwarteten, verschwunden war; andererseits, weil sie sich nun ohne Führer, dem sie sich ganz hingegeben hatten, in die traurigste Lage versetzt glaubten. Der liebevolle Erlöser suchte sie durch mancherley Vorstellungen aufzurichten: Es ist gut für euch, daß ich weggehe; es ist euer Vortheil; denn wenn ich nicht weggehe, kömmt der euch versprochene Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber weggehe, werde ich diesen euch zum Beystande senden. Mäßiget also eure Traurigkeit! Wenn ich auch euch zu verlassen scheine, sollt ihr doch nicht verlassen seyn.

Auch wir, meine Geliebte! sind mancherley Zufällen ausgesetzt, die uns oft niederschlagen und in tiefe Traurigkeit versetzen. Die Aussicht auf die Zukunft wird trübe; es entstehen mancherley Besorgnisse. Ach! denken wir, wie wird es uns noch gehen. Einige Menschen sind freylich in Etwas zum Leichtsinne geneigt, und schlagen sich dergleichen Gedanken aus dem Kopfe, und denken: „Warum soll ich mich vor der Zeit schon kümmern? Es ist frühe genug, wenn das Uebel einmal da ist.“ Andere können diese quälenden Vorstellungen nicht loswerden, sondern hängen ihnen desto mehr nach. Mit banger Furcht blickt ihr Aug auf Begebenheiten hin, welche noch in Dunkel eingehüllt sind. Es mag dazu verschiedene Veranlassungen geben.

Einige Menschen stürtzen sich selbst durch eine unregelmäßige Lebensart in Verlegenheit; Andere spannen ihre Hoffnungen zu hoch, wünschen sich Güter, die sie nach dem natürlichen Laufe der Dinge nicht erlangen werden; Manche bauen Vieles auf ihre Kräfte und vergessen dabey, daß eine höhere Vorsehung die menschlichen Schicksale leitet. Sollten solche Menschen nicht manchesmal durch den Erfolg, der ihren Erwartungen nicht entspricht, getäuscht, niedergeschlagen und in Kümmernisse vor fernern niederschlagenden Schicksalen versetzt werden? — Gewiß! Es ist dieß der gewöhnliche Gang. Da denkt man dann: O Gott! wie wird es noch kommen! Was wird noch nachfolgen!

Wir wollen heute mit einander einige **Verwahrungsmittel gegen den Kummer**

über die Zukunft aufsuchen, um davon, wenn uns Kümmernisse anwandeln, Gebrauch zu machen, und uns zugleich gegen dieselben zum Voraus zu verwahren.

* * *

I. Das erste Mittel, das uns vor manchen Kümmernissen schützt, ist Gewissenhaftigkeit in unserm Lebenswandel. Wer ein gutes Gewissen hat, hat Nichts zu fürchten — Nichts von Menschen, Nichts von Gott. Wer sich bestrebt immer zu thun, was recht und gut ist; wer in seinen Geschäften ordentlich und treu handelt; wer jedem giebt und jedem läßt, was ihm gehört; wer sich gütig und wohlwollend gegen Andere zeigt; gerecht und wohlthätig im Umgange mit Andern sich beträgt, der giebt Niemanden gegründete Veranlassung, ihn anzufeinden oder ihm Schaden zuzufügen. Er erwirbt sich Werthschätzung, Zutrauen und Liebe von denen, die mit ihm umgehen. Auch sogar die Schlechtdenkenden können ihm ihre Achtung nicht versagen. Dadurch ist er nun schon mancher Kümmernisse überhoben, die diejenigen sich selbst zuziehen, die ihre Mitmenschen gegen sich aufbringen und ihnen gerechte Ursache zum Unwillen geben. Sollte ein so gerecht handelnder Mensch in Verlegenheit kommen, so kann er sich Rath und Hilfe versprechen, und findet im vorhergegangenen Betragen Gründe, um darauf zu rechnen. Es mag freylich geschehen, daß zuweilen ein böser Mensch ihm einen bösen Streich zu spielen suche; allein seine Rechtschaffenheit und

sein gutes Gewissen gewährt ihm einen kräftigen Schutz wider öffentliche und geheime Anfälle; und dann ist ja noch ober ihm ein Schützer, der auch die verschmitztesten Versuche der mächtigsten Feinde zerstören und zernichten kann.

Diese Gewissenhaftigkeit im Lebenswandel gewährt ihm überdieß den Trost, daß Gott ihn nie verlassen, sondern stets ihn segnen und vor Unfällen verwahren werde. Diese Hoffnung hebt so manchen Kummer von der Brust weg. Die Erfahrung stimmt damit übereins. Der geschickte und fleißige Arbeiter findet immer am sichersten sein Brod; der, welcher gerecht und ordentlich zu Werke geht, geräth nicht leicht bey seinen Geschäften in Verlegenheit. Ganz anders steht es mit denen, die auf blindes Glück rechnen, durch Spiel oder Schwelgerey ihr Hauswesen in Unordnung bringen, oder auf andern unzuläßigen Wegen ihr Fortkommen suchen — diese mögen freylich nicht ohne Grund durch den Gedanken geängstigt werden: Wo wird das noch hinaus wollen? Welchen Ausgang mag wohl unsre Lebensart nehmen? Noch mehr die, die durch Ungerechtigkeit und Betrügerey sich helfen wollen, mögen oft unterbrochen werden durch den Gedanken: „In die Länge kann das nicht gut thun; es ist kein Segen Gottes dabey.“ Diese Gedanken aber quälen nie den rechtschaffenen Mann. Er bleibt bey seinem Grundsatze: Thu und handle recht, und fürchte Nichts!

Ein solcher Mensch hat sich auch darum der Zukunft wegen nicht viel zu kümmern, weil er keine überspannten Wünsche hat.

II. Mäßigkeit und Bescheidenheit in Hoffnungen und Wünschen ist ein anderes Verwahrungsmittel wider quälende Sorgen in Hinsicht der Zukunft. Wer von der Zukunft Vieles hofft und erwartet, kann leicht in seiner Hoffnung betrogen werden. Wer genügsam ist und sich nicht Vieles verspricht, der wird ja leichter befriedigt. Wenn er mehr erhält, als er erwartet hatte, desto besser für ihn; seine Freude ist desto größer. Sey also genügsam, lieber Christ! nimm auch das Wenige mit Dank an: so wirst du seltener von Kümmernissen geplagt werden. Mache dir nie übertriebene Vorstellungen von künftigem Glücke! Halte dich an das Wort des Apostels: *) Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, sollen wir zufrieden seyn. Und an diesem Nothwendigen wird es uns der Herr nie fehlen lassen.

Hingegen wer große Erwartungen mit sich herumträgt, wer seine Wünsche auf Vieles ausdehnt, der wird desto eher betrogen. Schon bey der Erwartung fühlen dergleichen Leute große Aengstlichkeit. Achtet nur auf die unruhigen unzufriedenen Menschen, und ihr werdet sehen, daß die meisten Sorgen und Kümmernisse von ihrer Ungenügsamkeit und ihren überspannten Wünschen herkommen. Sie finden ein besonderes Vergnügen darin, daß sie ihren Hoffnungen nachhängen und schon zum voraus träumen, daß sie gewiß in Erfüllung gehen werden. Sie machen sichere Rechnung darauf, daß Alles so

---

*) 1 Timoth. VI. 8.

ausfallen werde, wie sie sich einbilden. Wenn nun ein Unfall sich ereignet, der das aufgeführte Gebäude ihrer Hoffnungen vernichtet, da ist ihre Traurigkeit ohne Gränzen.

Würden sie nicht klüger handeln, wenn sie ihre Wünsche einschränken, das ihnen zugefallne Gute mit Danksagung und Mäßigung genießen und nie vergessen wollten, daß alle irdischen Güter der Veränderung unterworfen sind? Ja, meine Lieben! wenn wir unsre Pflichten erfüllen, und unsre eigne Wohlfahrt nicht selbst durch Ausschweifungen zerstören: so können wir, wenn auch nicht Alles nach unsern Wünschen ausfällt, ruhig und gelassen bleiben. Wenn uns so manche Wünsche und Anschläge einfallen, so laßt uns bedenken, daß wir ja doch nicht recht wissen, was uns wahrhaft gut, nützlich und heilsam ist. Laßt uns bedenken, daß wir itzt so manches glänzende Scheinglück für ein kostbares Gut halten können, was doch in der Folge uns höchst verderblich werden kann. Gott weis am besten, was uns angemessen ist, und unser Gemüth kann nie ruhiger seyn, als wenn es sich ganz der väterlichen Vorsehung Gottes überläßt. O ihr Alle, deren Gemüth zur Traurigkeit geneigt und von Kümmernissen wegen dem Zukünftigen beschwert ist, brauchet das euch vorgeschlagene heilsame Mittel: W ü n s c h e t w e n i g, und begehret nur das euch Nützliche und Nothwendige, und v e r t r a u e t dabey von ganzem Herzen auf G o t t e s W e i s h e i t und Güte!

III. Dieses V e r t r a u e n ist das d r i t t e heilsame, ja unumgänglich nothwendige M i t t e l sowohl

um den Bekümmernissen zuvor zu kommen, daß sie nicht entstehen, als um ihnen abzuhelfen, wenn sie entstanden sind.

Wer bloß auf seine Kräfte sich verläßt, dem wird die Zukunft oft sehr traurig, ja gewissermassen zurücke schreckend seyn. Wenn er sich itzt in einer Lage befindet, die nicht nur nichts Angenehmes, sondern recht viel Niederschlagendes hat, wie viele Besorgnisse mögen für die Zukunft entstehen! Er kann so denken: Ich kann mir itzt nicht helfen, da meine Leiden erst anfangen; wie wird es mir gehen, wenn sie zunehmen und länger fortdauern! Nehmt einen armen Mann her, der itzt, da er noch einige Kräfte zum Arbeiten in sich findet, schon sich so elend behelfen muß und daher über Mangel und Dürftigkeit klagt; wie, mag er denken, wie werde ich mich fortschleppen, wenn meine Kräfte abnehmen und mich zuletzt ganz verlassen? Stellet euch einen Kranken vor, der erst vor Kurzem auf das Krankenbett hingeworfen worden, der schon im Anfange über Heftigkeit der Schmerzen, Mangel an Pflege, Niedergeschlagenheit und Langeweile klagt; wie, mag er bey sich denken, wie wird mein elender Zustand in einigen Wochen beschaffen seyn, wenn die Krankheit heftiger wird, und die Sorge für meine kränklichen Umstände den Menschen, die Meiner warten und pflegen, noch beschwerlicher und lästiger fällt?

Ja, traurig ist es für den, der nur auf sich sieht und Hilfe für künftige Leiden nur in sich sucht. Aber wo wahrer lebendiger Glaube an Gott und an seine Vorsehung herrscht, da werden dergleichen Sor-

gen und Kümmernisse bald gehoben oder doch gelindert. Jesus hat seinen Jüngern den Beystand des heiligen Geistes zu ihrem Troste verheissen; und eben so liegt die Versicherung des nämlichen göttlichen Beystandes in dem festen Glauben an Gott und in dem unerschütterlichen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Nur kömmt es auf uns Menschen an, daß wir uns dieses hohen Beystandes einigermassen würdig machen. Fromm, gerecht und gottesfürchtig sey unser Wandel; mäßig, bescheiden und genügsam seyen unsre Wünsche; stark und fest sey unser Vertrauen! Geht es gleich nicht allemal nach unserm Wunsche: so wird doch, wenn wir Gott wahrhaft lieben, Alles zu unserm Besten ausschlagen. Wir werfen nach der Erinnerung des Apostel Petrus *) alle Sorgen auf Ihn; denn Er hat bisher für uns gesorgt, und wird noch ferners für uns sorgen. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. XVI. 23 — 30.

Der liebevolle Heiland suchte, so viel es möglich war, seine Jünger bey der bevorstehenden Trennung zu trösten und ihre niedergeschlagenen Herzen aufzurichten. Unter andern Beruhigungsmitteln

*) 1 Petr. V. 7.

wies Er sie an, daß sie, wenn ihnen Etwas mangelte, oder wenn ein Anliegen schwer auf ihren Herzen lastete, auf seinen Vater ihr Vertrauen setzen und Ihn in seinem Namen bey jeder Verlegenheit bitten sollten. Er versicherte sie, daß sie gewiß erhört werden würden: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben.

Damals, als Er ihnen diese Anweisung gab und diese Versicherung beyfügte, schrieb Er ihnen eben keine bestimmte Art zu bethen vor und wies sie auch an keine Form von einem Gebethe an. Dieß überließ Er ihnen. Genug war's, daß Er ihnen deutlich sagte: Der Vater hat euch lieb.

Und in der That, wenn ein Kind den Vater, von dem es schon viele Beweise der Liebe erfahren hat, um Etwas bittet, wird es der Worte und der Ausdrücke halber gar nicht in Verlegenheit seyn, sondern, ohne sich lange zu besinnen, das, was ihm auf dem Herzen liegt, heraussagen. Schamhaftigkeit oder Furcht vor einer abschlägigen Antwort hält es nicht zurücke; zutrauensvoll entdeckt es dem guten Vater seine Angelegenheit und rechnet auf Gewährung der Bitte.

Wenn nun Kinder gegen ihre leiblichen Väter, die doch nicht in ihr Herz sehen können, so handeln: warum sollen wir nicht unserm allwissenden, unendlich gütigen Vater im Himmel eben so zutrauensvoll unsre Bitten vortragen? Warum sollen wir nicht mit einer gewissen Freymüthigkeit die ungezwungene Herzenssprache reden? — Und doch ist das kindliche

zutrauliche Herzensgebeth bey vielen Christen etwas sehr seltenes. Einige glauben sogar, das Gebeth wäre Gott nicht gefällig, wenn es nicht ordentlich eingerichtet und auf eine bestimmte Art vorgetragen würde.

Allein sey es was immer für eine Art des Gebeths, so mag und soll es ein Gebeth aus dem Herzen seyn. Man nimmt gemeiniglich dreyerley Arten an. Bey unserm Gebethe können wir 1) Gott loben und preisen, 2) Gott für erwiesene Wohlthaten danken, 3) Gott für uns oder für Andere um Etwas bitten.

Ueberall können und sollen wir ungezwungen aus dem Herzen mit Ihm reden. Es bedarf dazu keiner umständlichen Vorbereitung oder eines weitläuftigen Unterrichtes. Das Gebeth aus dem Herzen ist das kunstloseste und einfacheste Gebeth.

* * *

Wer aus dem Herzen bethen will, muß vor Allem lebhaft von den Vollkommenheiten Gottes überzeugt und durchdrungen seyn, besonders von der Allwissenheit Gottes, und gewiß glauben, daß Gott die Gedanken, Empfindungen und Wünsche des Herzens kenne, wenn sie Ihm auch nicht mündlich vorgetragen werden; dann von der Allgegenwart Gottes, daß Gott an allen Orten unsre Bitten zu erhören und uns zu helfen bereitet sey. Wer ferners eine Leichtigkeit zum Herzensgebethe erlangen will, in dessen Seele muß schon vorhinein Liebe

gegen

gegen Gott herrschen. Ist diese da: so wird man bald zu einem kindlichen Gebethe aus dem Herzen sich aufgefordert finden. Veranlassungen dazu findet der Mensch, er mag auf Gott seine Gedanken richten oder er mag von Gott weg auf sich zurücke sehen.

I. Gebeth heißt jede Richtung der Gedanken, jede Erhebung des Herzens zu Gott. Nun wohlan, lieber Christ! du hast alle Tage Gelegenheit die Einrichtung der Schöpfung und den ordentlichen Gang der Natur-Ereignisse zu betrachten. Du siehst den weiten Himmel über dich ausgespannt, die Sonne, wie sie majestätisch Alles mit ihrem Lichte erleuchtet, erwärmet und fruchtbar macht; du kannst beobachten, wie unzählige Bäume, Gesträuche, Pflanzen und Gräser sich besaamen und vervielfältigen; du hörst nach Verschiedenheit der Jahrszeiten den verschiedenen Gesang der Vögel; du kannst in der itzigen Jahrszeit den verschiedenen Geruch der Blumen empfinden und einathmen; du siehst alle Tage neue Veränderungen in der Natur, kannst alle Tage, so oft du Wiesen oder Felder durchwandelst, neue Entdeckungen machen, wie das im Winter Erstorbene auflebt, wie jeden Tag die Erde verschönert wird. Wenn du nur oberflächlich diese Umwandlung betrachtest, sollst du nicht erinnert werden an den Schöpfer und Erhalter der Natur? Wenn du nun denkst, daß Er es ist, der Alles so weislich eingerichtet hat, sollst du nicht zur Bewunderung, Ehrfurcht und Anbethung des liebevollen,

mächtigen, weisen Schöpfers angetrieben und aufgemuntert werden? Soll dir nicht der Gedanke einfallen: O Gott! du bist groß und alle deine Werke sind herrlich! Soll der Anblick der Natur und der Verschönerung der Erde dich nicht auffordern zum Lobe Gottes? Soll dir da nicht der Gedanke entgegen kommen: „Alles, was wir sehen, ist zum Besten der Menschen da; überall zeigt sich die Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht.“

Seht, meine lieben Landleute! so kann die Betrachtung der vor euch liegenden Gegenstände euch statt eines geschriebenen oder gedruckten Buches dienen, um in euch gute Gedanken und fromme Empfindungen gegen Gott aufzuwecken. Sey es auch, daß ihr diese eure Gedanken nicht ausdrücket, sondern im Herzen behaltet: so ist doch darin die erste Art des Gebethes enthalten, das man insgemein Lobgebeth nennt.

Wenn aber euer Herz recht von Liebe gegen den gütigen Gott gerührt, durchdrungen und erwärmt ist, so werdet ihr diese Gedanken schwerlich bey euch behalten. Setzen wir den Fall, lieber Hausvater! du wandelst in Begleitung eines Freundes an einem heitern Frühlingstage durch die aufkeimenden Saaten oder durch eine Reihe blühender Obstbäume; so wirst du gewiß deinem Herzen Luft machen und Etwas von deinen Empfindungen dem mit dir gleichförmig denkenden Begleiter mittheilen. Oder du, gute Hausmutter! du wandelst umgeben von deinem Kinde durch die blühenden Fluren, grünenden Wiesen; wirst du nicht dein Kind aufmerksam machen

auf die Güte und Allmacht Gottes, und hindeuten: „Alle Jahre bereitet uns der gute Vater im Himmel neue Nahrungsmittel. Ist die Erde schon so schön; wie schön wird erst der Himmel seyn. Giebt uns Gott schon hier so viel Gutes, wie viel wird Er uns erst in einer bessern Welt geben!"

Sollen solche Gespräche nicht eben so verdienstlich und Gott gefällig seyn, als einige kaltsinnige laue Gebethe, die ihr mit dem Munde hersaget, bey denen aber das Herz oft wenig oder gar nichts empfindet? Gewiß, bey solchen Gesprächen erhebet ihr eure Herzen zu Gott, denket an Ihn; — und dieses Denken, dieses Erheben des Herzens zu Gott ist Gebeth. Eine leichte Art des Gebeths, von dem es zu wünschen wäre, daß es allgemeiner würde. Würde man öfters an Gott denken, von Gott reden: so würde gewiß das Böse immer mehr abnehmen und das Gute zunehmen.

II. Eine andere Art des Gebeths ist das Dankgebeth oder die Danksagung gegen Gott für alles Gute. Dazu habt ihr alle Tage Gelegenheit. Dieses Danken steht mit dem Lobe Gottes in der ungezwungensten und natürlichsten Verbindung. Alles, was wir immer Schönes in der ganzen Schöpfung sehen, hat Einfluß auf das Wohlseyn des Menschen, und ist von Gott zum Besten der Menschen so eingerichtet.

Es giebt allgemeine und besondere Veranlassungen, die in uns das Dankgefühl gegen Gott regema chen können. Es fällt für dich, mein lieber

Pfarrgenosse! ein merkwürdiger Tag, z. B. dein Namens-, Geburts- oder Verehelichungstag ein, der dich an ein wichtiges Ereigniß deines Lebens erinnert. Denke itzt nach an die Wohlthaten, die dir Gott von der Geburt bis auf die gegenwärtige Jahresfeyer erwiesen hat! Denke nach über allgemeine Wohlthaten, die du mit andern gemeinschaftlich genossen, über besondere, die du allein aus der Hand Gottes empfangen hast! Du magst auch einen Blick des Mitleidens auf jene hinwerfen, die nicht diese Art des göttlichen Segens erfahren haben. Da soll nun das Gefühl des Dankes desto inniger, lebhafter und feuriger werden.

Aber eben bey diesem Andenken an empfangene Wohlthaten sollen wir nie vergessen, nachzudenken über unser Verhalten gegen diesen Wohlthäter. Haben wir nicht eben da, als Gott gegen uns so gütig war, durch Uebertretung seiner Gebothe unsern Undank bewiesen?

Doch nicht bloß an einzelnen für euch besonders merkwürdigen Tagen sollt ihr eine solche Abrechnung und Gegeneinanderstellung der göttlichen Wohlthaten und eures Verhaltens vornehmen, sondern öfters. Täglich, ja stündlich findet ihr Veranlassungen und Ursachen, eure Herzen voll des Dankes gegen Gott zu erheben. Wenn Liebe gegen Gott in euern Herzen herrscht, bedarf es auch bey euch keiner Aufmunterung.

III. Um Gott aus unserm Herzen Bitten vorzutragen, ist ja doch keine Anleitung nothwendig. Wer von Leiden geängstigt, vom Kummer niederge-

drückt, von Bedrängnissen heimgesucht wird, findet Empfindungen und Worte genug, mit denen er sein Anliegen Gott vorträgt, und um Hilfe fleht. Nur um einzusehen, was uns wahrhaft fehle, was gut und heilsam für uns sey, dazu bedarf, leider! der sinnliche Mensch nur gar zu oft einer Anleitung. Manches sieht er für gut an, was ihm schädlich ist; und oft wünscht er ein Leiden weg, das ihm recht heilsam werden kann. Daher wäre es gewiß eine der schönsten und passendesten Bitten, die wir an Gott stellen könnten, wenn wir Ihn so anflehten: „Gieb mir, was mir heilsam ist, wenn ich dich auch nicht bitte, und was mir schädlich ist, gieb mir nicht, wenn ich dich auch noch so sehr bitte! Du, Vater im Himmel! weißt, was für mein wahres Wohl dienlich ist.“

Nun denke ich euch wenigstens einigermassen erklärt zu haben, wie auch der im Lesen Unerfahrne aus dem Herzen bethen könne. Und dieß Gebeth, das ihr mitten unter euern Geschäften verrichten könnet, ist herzerhebender, als wenn ihr unter allerley Zerstreuungen Worte wiederholet, die ihr nicht verstehet, bey denen ihr Nichts denket. Dieß öftere Andenken an Gott giebt euern Herzen eine Stimmung, die immer mehr auf das Gute hinzielt. Wenn ihr dann bey dieser Richtung des Herzens zu Gott alle eure Arbeiten aus Liebe gegen Gott, im Namen Gottes, verrichtet: so ist dieß gewissermassen eine immerwährende Gottesverehrung, ein beständiger Gottesdienst, der den Segen Gottes zuverläßig auf euch herabziehen wird. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Johann. XV. 26. — XVI. — 4.

Das abgelesene Evangelium ist wieder ein Stück der Abschiedsrede Jesu. Der liebevolle Lehrer, der mit seinen Jüngern immer als der beste Freund umgieng, und nun seine Trennung bestimmt voraussah, wollte ihnen alle Schicksale, die auf sie warteten, vorsagen, und sie zugleich mit kräftigem Troste ausrüsten. Es wird, sagte Er, eine Zeit kommen, da man euch aus den Synagogen und öffentlichen Lehrschulen verbannen, von einem Orte zum andern verfolgen, ja sogar tödten und eure Hinrichtung als eine Gott gefällige Handlung ansehen wird. Ihr dürft euch darüber nicht wundern; denn wenn man mit dem Lehrer so arg verfährt, so könnt ihr wohl denken, daß man mit den Schülern nicht gelinder verfahren werde.

Was Jesus vorsagte, traf ein. Das Christenthum und die Lehrer, die dieses Christenthum verbreiteten, wurden heftig verfolgt. Diese Verfolgung dauerte fort bis auf unsere Zeiten, und ungeachtet so vieler Verfolgungen hat sich diese christliche Lehre doch immer aufrecht erhalten. Ich will euch heute nur im Kurzen darstellen, wie das Christenthum in den ersten, in den mittlern und in neuern Zeiten verfolgt wurde.

I. Die Leiden, welche die Apostel als Zeugen des heiligsten Wandels und der auffallendesten Wunderthaten Jesu, als Verkünder des Evangeliums zu dulden hatten, waren die empfindlichsten und **schwersten Leiden.** Sie wurden von Juden und Heyden gehaßt; ja beide schienen sich, ungeachtet ihrer gegenseitigen Abneigung, vereinigt zu haben, um die Anhänger Jesu an jedem Orte mit Beschimpfungen und Martern zu belegen. Wenn irgend ein Apostel in einer Stadt auftrat, um die Lehre des auferstandenen Jesu zu verkünden, so hetzte man das Volk gegen ihn auf, schleppte ihn als einen Verbrecher vor Gericht, damit die empfindlichsten Strafurtheile an ihm vollzogen würden. Dieß erfuhr unter den Aposteln vorzüglich **Paulus.** Dieser Mann hatte von jenem Tage an, da er die Lehre Jesu vortrug, so Vieles zu dulden, daß man sagen konnte, sein Leben, das er als Apostel zubrachte, sey nichts, als ein langsamer Martertod, gewesen. Auch das Leben der übrigen Apostel war eine **ununterbrochene Kette** von Widerwärtigkeiten, an der nur Leiden mit Leiden wechselten, und wovon das letzte Glied eine schmerzenvolle Hinrichtung war. Sie hätten diesen Leiden wohl entgehen, ja sogar ansehnliche irdische Vortheile sich verschaffen können, wenn sie die Wahrheiten, die sie predigten, widerrufen, die Auferstehung Jesu läugnen und seine Wunderkraft für falsch hätten erklären wollen. Oft hatte man von ihnen nur gefordert, daß sie schweigen sollten, und alle Strafe sollte ihnen erlassen seyn. Allein die Apostel des Herrn schlugen alles

Glück und alle Vortheile des Lebens aus, und hielten es sogar für einen großen Gewinn, daß sie ihres Herrn wegen Alles verläugnen, hingeben und aufopfern konnten. Die Antwort, die sie öfters den Richtern auf ihre Anträge gaben, war: *) Entscheidet nur selbst, ob es recht wäre, wenn wir mehr euch, als Gott gehorchten! Wir können einmal nicht von dem schweigen, was wir gesehen und gehört haben. Der Grund ihres standhaften Bekenntnisses lag in der lebhaften Ueberzeugung, die sie von der Wahrheit der Begebenheiten hatten, von denen sie Zeugen gewesen waren, und in ihrer Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, nach welcher ihr Gewissen es ihnen nicht erlaubte, eine Unwahrheit zu reden oder die Wahrheit zu verschweigen.

Auch nachdem die Apostel auf verschiedene Art waren hingerichtet worden, fanden sich Männer genug, die mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die Lehre Jesu verkündeten, und das Bekenntniß derselben mit ihrem Blute unterzeichneten und, so zu sagen, versiegelten. Viele unter den römischen Kaisern, die dem Heydenthum eifrig ergeben waren, verhängten wider Alle, die das Christenthum lehrten oder sich auch nur zum Christenthume bekannten, die grausamste Marter, ja sie sannen geflissentlich darauf, ihnen den Martertod recht schmerzhaft zu machen, weil sie hofften, durch Androhung solcher Peinen und durch wirkliche Verhängung derselben würde die Zahl

---

*) Apostelgesch. IV. 19. 20.

der Anhänger der christlichen Religion vermindert, oder sie gänzlich ausgerottet werden. Allein, statt abzunehmen, nahmen die Christen durch jede Hinrichtung zu, und das Blut der Martyrer diente um den Acker des Christenthumes immer fruchtbarer zu machen.

11. Als man sah, daß die grausame Verfolgung nicht wirkte, trat eine feine Art der Verfolgung an die Stelle der grausamen. Julian der Abtrünnige wollte andere Mittel anwenden, um die Menschen vom Christenthume weg zu bringen. Als Beherrscher des römischen Reiches zeigte er sich gegen alle, die sich zur Lehre Jesu bekannten, abgeneigt, und schloß sie von öffentlichen Aemtern, von ansehnlichen Posten, einträglichen Ehrenstellen aus. Wollte Jemand Ansprüche auf ein Amt machen, so mußte er dem Christenthume entsagen und den heidnischen Götzenbildern opfern. Er vermuthete nämlich, daß Menschen doch nach öffentlicher Achtung streben, gewisse Vorrechte und beträchtliche Renten wünschen würden und hoffte, daß das irdische Ansehen großen Eindruck machen könnte. Allein die guten und vom Geiste Gottes beseelten Christen hatten aus dem Evangelium und aus der Erklärung der Apostel gelernet, daß das, was vor der Welt oft große Achtung erhalte, nicht immer den Beyfall Gottes gewinne, ja daß das, was hochgeachtet ist vor den sinnlichen Menschen, vor Gott wenig gelte, und hingegen das, was unansehnlich ist, Gott oft sehr angenehm sey. Der vergängliche Beyfall der Großen dieser Erde war also in ihren Augen nicht wichtig;

ihnen war's um Gottes Gnade und Freundschaft zu thun. Diese galt ihnen über Alles.

Julian wendete noch ein anders Mittel an, um dem Christenthume einen empfindlichen Streich zu versetzen. Er schloß die Schulen für Christen; der Unterricht in der Lehre Jesu war aus den öffentlichen Lehranstalten ganz verbannt. Allein diese so schöne und gemeinnützliche Lehre war schon ziemlich verbreitet und Julians Regierung dauerte nur zwey Jahre. Der Erfolg grausamer und feiner Verfolgungen war dieser, daß die Anhänger des Christenthumes geprüft und geläutert, die eifrigen von den lauen, die wahren Diener Jesu von den Scheinchristen ausgeschieden und abgesondert wurden, so wie der Landmann durch die Windmühle das ächte und gute Korn von der Spreu und dem Afterkorne ausscheidet. Mag auch das leichte und taube wegfliegen, das schwere, gute und gehaltvolle bleibt. Eben so mochte der Scheinchrist sich zurücke ziehen; der wahrhaft Gläubige hielt auch bey der härtesten Prüfung aus und beharrte treu bey der Lehre Jesu.

III. In den letzten Zeiten hat die grausame Verfolgung mit der feinen abgewechselt. Man sprach viel von der Achtung der Menschen, von Freyheit, Gleichheit und wollte dadurch die Religion, welche Demuth, Selbstverläugnung, Gehorsam und Unterwürfigkeit empfahl, herabwürdigen. Man öffnete allen Ausschweifungen Thüren und Thore; man war duldsam gegen allen Frevel, den man an Gott geweihten Gebäuden, an Altären ausübte; man scherzte und lachte über Ehebrüche, Hurerey und

andere gewaltthätige Angriffe der Unschuld. Das Unwesen griff immer weiter um sich, bis endlich Monarchen merkten, daß sie sogar auf ihren Thronen nicht mehr sicher seyen, und daß sie auf jene, die zu ihrem Schutze aufgestellt waren, kein festes Vertrauen mehr setzen konnten. Ein Glück, daß in unserm Vaterlande dieser Unfug unbekannt blieb.

Viele meiner Zuhörer werden sich dessen erinnern, was in öffentlichen Nachrichten bekannt geworden ist. Man verbannte jene, welche Religion lehren und verbreiten wollten; man stürtzte Bildnisse des Gekreuzigten von Altären und stellte feile Buhldirnen auf. Man trieb Spott mit den ehrwürdigsten Geheimnissen.

Hat die Verfolgung ganz aufgehört? Glimmt sie nicht im Stillen fort? Ich lasse euch selbst darüber entscheiden. Aber so viel können wir zuverläßig hoffen, daß alle Angriffe gegen das Reich Jesu, sie mögen geheime oder öffentliche, verkleisterte oder gewaltthätige seyn, zurücke prellen und die Grundsäule der Wahrheit nie umstürzen werden. Der Geist des Herrn, der die Apostel bestellte, ihnen Muth bey den vielfachen Verfolgungen einflößte, ist noch itzt mit seiner Kirche; unsichtbar leitet er sie und alle Anfälle der höllischen Mächte werden wider sie Nichts ausrichten, sie nie überwältigen. Amen.

Am hohen Feste der heiligsten Dreyeinigkeit, oder am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. XXVIII. 18 — 20.

Ehe Christus sich seiner sichtbaren Gestalt nach von seinen Jüngern trennte, machte Er noch verschiedene Anstalten, wie seine neugestiftete Kirche und die derselben mitgetheilte Lehre erhalten, verbreitet und befestigt werden sollte. Er befahl unter andern seinen Anhängern und Schülern, seine Religion zu bekennen, sie freymüthig zu lehren und Andere ebenfalls durch ihren Unterricht zum Bekenntnisse derselben zu bringen. Gehet, sprach Er, gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Er versprach ihnen dann seinen Beystand und tröstete sie mit der Verheissung, daß Er bis an's Ende der Welt bey ihnen seyn und bleiben werde. Er hatte ihnen schon vorher zur Verbreitung seiner Lehre große Vollmacht gegeben und den Beystand des heiligen Geistes verheissen.

Es war nun eine besondere Pflicht der Apostel, seine Lehre zu bekennen und zu verbreiten; aber es bleibt zugleich eine allgemeine Pflicht aller Christen, ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums öffentlich an den Tag zu legen. Dazu sind alle Christen durch die heilige

Taufe verpflichtet worden, und von dieser Pflicht, die Religion zu bekennen, möchte ich heute mit euch reden, und euch zeigen: Was uns antreiben soll, unsre Religion zu bekennen.

* * *

Seine Religion bekennen heißt seine Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion und seine Hochachtung gegen dieselbe äusserlich und öffentlich an Tag legen, seine inneren Gesinnungen vor andern Menschen zu erkennen geben, es nicht verhehlen, daß man diese Religion hoch achte, für dieselbe eingenommen sey, in derselben Trost und Beruhigung gesucht und gefunden habe.

Religion ist freylich vor Allem eine Sache des Herzens, eine innere Verehrung Gottes und ein inneres Bestreben den Willen Gottes zu vollziehen. Allein dieser inneren Verehrung Gottes geht eine lebhafte Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, eine lebhafte Vorstellung von den Vollkommenheiten Gottes voran. Ist diese vorhanden; ist fester unerschütterlicher Glaube da: so wird er nicht verschlossen bleiben.

Der Christ verbindet mit dieser Vorstellung von Gott zugleich das lebhafte Andenken an die ausserordentlichen Wohlthaten, die uns Menschen durch Gott sind mitgetheilt worden, welche der Glaube an die heiligste Dreyfaltigkeit in sich schließt, nämlich die Wohlthaten der Erschaffung, Erlösung und Heiligung.

Der von diesem Glauben beseelte Christ wird seine Begriffe, seine Empfindungen, seine Achtung nicht zurücke halten. Die Ueberzeugung spricht sich aus. Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über.

Der erste Antrieb und die erste Aufforderung zum Religionsbekenntnisse findet sich also im Menschen selbst. Nämlich in dem Herzen des Menschen, der Religion hat, bleibt der lebhafte Glaube nicht unthätig. Wenn der Glaube unsern Verstand gewonnen hat; wenn wir von der Erhabenheit, Wohlthätigkeit und Liebenswürdigkeit Gottes innig überzeugt sind: so wird das Herz bald von der Liebe dieses höchsten Wesens ergriffen und erwärmt werden. Liebe ruht nicht. Es geht ja überhaupt im menschlichen Leben so. Wenn wir einen Mann kennen gelernt haben, der durch seine vortreffliche Eigenschaften unsere Hochachtung sich erworben, und durch Wohlthätigkeit unsere Herzen an sich gezogen hat: so werden wir bald unsere innere Hochachtung öffentlich an Tag legen, unsern Bekannten und Freunden so manche schöne That dieses Mannes, so manchen edeln Zug aus seinem Leben mittheilen.

Nun wenn unsre Seele von innigster Verehrung gegen Gott durchdrungen ist; wenn Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit Gottes im Innern und Liebe gegen Gott auflebt: soll sich diese verschließen lassen? Sollen wir unsere Empfindungen des Dankes zurücke halten können? Nein! Wahre Liebe zeigt sich auch Aussen. Wenn innerliche Verehrung vorhanden ist, darf die äusserliche nicht gebothen wer-

den. Der Mensch müßte sich ja selbst Zwang anthun, wenn sein Herz von Gottes Liebe erfüllt wäre und sein Mund zum Lobe Gottes stumm seyn müßte.

Eine andere Aufforderung zum Bekenntnisse der Religion liegt in der Nächstenliebe. Wenn du, mein Christ! einen Busenfreund hast, der dir recht nahe am Herzen liegt, so wünschest du gewiß, daß er an jedem Glücke, das dir widerfährt, Theil nehme; ja du wünschest, daß ihm ein ähnliches Glück begegne. Gut! Du findest in deinem Glauben an Gott, in deiner Religion bey widrigen Vorfällen Trost und Beruhigung. Gewiß steigt in deinem Herzen auch der Wunsch auf: O, daß auch mein Freund dieses Glück, diese Freude kostete! Was mich aufrichtet, tröstet, beruhigt, soll auch ihn aufrichten, trösten, beruhigen! Diesen Trost, diese Beruhigung finden wir Alle in der Lehre Jesu. Er zeigt uns den Weg zur Zufriedenheit in diesem und zur Seligkeit im künftigen Leben.

Ein anderes Beyspiel. Wenn du, mein lieber Christ! von einer schweren Krankheit befallen darnieder lagst, und dir ein Mittel bekannt gemacht wurde, das dir die Schmerzen erleichtere, dich aufrichtete und endlich in den Stand der vollkommenen Gesundheit versetzte; wenn in der Folge dein Freund an einem ähnlichen Uebel leidet, wirst du ihm nicht den Gebrauch des nämlichen Mittels anrathen? Mache die Anwendung! Die heilige Religion hat uns in manchem Kummer aufgerichtet, uns in mancher Betrübniß Trost verschafft. Fordert uns die Nächstenliebe nicht auf, daß wir dieses Heilsmittel

auch Andern vorschlagen, auch Andere zum Gebrauche desselben aufmuntern?

So hatten in den ersten Tagen des Christenthums bis auf unsere Zeiten fromme Männer gehandelt. Dazu forderte Christus selbst die Apostel auf, da Er ihnen auftrug, seine Lehre unter allen Völkern zu verkünden. Gehorsam gegen ihren Lehrer und Liebe gegen ihre Mitmenschen leitete sie bey Verkündung des Evangeliums. Sie sahen ein, daß sie den Menschen keine größere Wohlthat erweisen, keinen größern Segen unter sie verbreiten könnten, als wenn sie ihnen Kenntniß von der beseligenden Lehre Jesu mittheilten. Sie hatten bey diesem Geschäfte mit den größten Hindernissen zu kämpfen, mußten die größten Verfolgungen ausstehen, wurden am Ende zum Martertode geschleppt, und doch blieben sie ihrem Bekenntnisse immer treu.

In unsern Tagen ist das Bekenntniß der Religion mit solchen Schwierigkeiten nicht verbunden. Es mag seyn, daß hin und wieder leichtsinnige Menschen verächtlich vom Glauben an Christus reden oder darüber spotten. Dieß darf uns aber im freymüthigen Bekenntnisse unsers Glaubens nicht irre machen. Wir müssen fest bey der Lehre beharren, in der so viele unsrer Vorfahren und wir selbst oft Trost, Beruhigung und Erquickung gefunden haben.

In einem gewissen Sinne fordert es unsre eigne Ehre, daß wir in diesem Bekenntnisse standhaft bleiben. Was denkt ihr von einem Menschen, der

heute Etwas als Wahrheit annimmt und morgen wieder verwirft, der durch Hoffnung oder Furcht schnell umgestimmt wird? Wie kann der, der in der wichtigsten Angelegenheit vom Winde verschiedener Meynungen herum getrieben wird, fordern, daß man in andern Angelegenheiten auf ihn baue? Nein! Wer sich seiner Religion schämt, oder in derselben immer wankt, wird wenig Zutrauen erhalten.

Ein anderer Beweggrund, der uns zum standhaften Bekenntnisse unsers Glaubens auffordert, liegt in dem, was Jesus für uns gethan habe. Was würdet ihr von einem Menschen denken, der in der äußersten Dürftigkeit schmachtete, allenthalben vom Elende umgeben wäre, und nun von einem ausgezeichneten Wohlthäter aus dem tiefesten Elende zur hohen Glücksstuffe emporgehoben würde, wenn dieser Elende in der Folge sich dieses Wohlthäters schämen, Nichts mehr von Dankbarkeit wissen wollte, würdet ihr ein solches Betragen nicht mit Unwillen ansehen? — Kann uns Jemand mehrere und größere Wohlthaten erweisen, als uns Jesus erwiesen hat? — Und wir wollten uns schämen, vor aller Welt als seine Anhänger uns zu zeigen? Könnte Er nicht mit allem Rechte das an uns erfüllen, was Er einst gedroht hatte: *) Wer sich Meiner und meiner Lehre schämet, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn Er kom-

*) Luk. IX. 26.

men wird in seiner Herrlichkeit und in der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel.

Daß es der Wille Jesu sey, daß die Glaubigen seine Religion standhaft bekennen sollen, erhellet noch mehr daraus, weil Er in seiner Kirche sogar ein eigenes Sakrament, oder ein kräftiges Unterstützungsmittel zum unerschrockenen Bekenntnisse des Glaubens eingesetzt hat, nämlich das Sakrament der Firmung, durch welches den Christen die Gnade des heiligen Geistes mitgetheilt wird, daß sie den Glauben unerschrocken bekennen und demselben fleißig nachkommen.

Lasset uns zurücke sehen auf so viele heiligen Martyrer, welche dieses Bekenntniß auch dann noch ablegten, da man sie mit den fürchterlichsten Martern bedrohte, wenn sie darauf beharren würden; die auch dann, als diese Martern wirklich erfolgten und sie zum schmerzvollesten Tode geschleppt wurden, immer standhaft aushielten und sich's zur Freude rechneten, wenn sie des Glaubens wegen leiden konnten! Ihr Beyspiel würde uns beschämen, wenn wir uns durch unbedeutende Spöttereyen oder grundlose Gegenvorstellungen von jenem Glauben abwendig machen ließen, in welchem viele Tausend Heil, Rettung und Seligkeit gefunden haben. Nein! Wir wollen in diesem Glauben leben und sterben. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XIV. 16 — 25.

Der liebevolle Hausvater im heutigen Evangelium wünschte, daß an dem feyerlichen Gastmale, welches er zu halten Willens war, recht viele Menschen Theil nehmen möchten. Er ließ also zum voraus Allen, die er dazu ziehen wollte, genau den Tag und die Stunde bekannt machen, damit sie ihre übrigen Geschäfte ordnen und gehörig eintheilen könnten, und machte nebenbey die freundliche Einladung. Die Eingeladenen hatten, wie sich vermuthen läßt, die Einladung angenommen und wahrscheinlich zugesagt. Allein als wirklich die Zeit zur Haltung des Gastmals da war, und der Hausvater seinen Diener abschickte, der ihnen freundlich im Namen des Herrn sagte: Kommet, Alles ist bereitet; fiengen sie an, sich zu entschuldigen, sprachen von Geschäften, die sie eben um diese Zeit zu besorgen hätten, und jeder schloß: Ich kann nicht kommen. Daß dieß den freundlichen Anordner des Gastmals verdroß, läßt sich leicht denken. Die Zusage und das gegebene Versprechen wurde durch die darauf folgende abschlägige Entschuldigung von keiner angenehmen Seite dargestellt.

Vergebet mir, wenn ich von dem angeführten Gleichnisse heute eine Anwendung mache, die mit der vor acht Tagen behandelten Materie und mit dem heutigen Sonntage gewissermaßen in Verbindung steht.

Wenn man viele Christen in Hinsicht der Religion auffordert, uns zu sagen, was sie glauben: so werden sie gewiß schnell mit der Antwort fertig seyn: Ich glaube Alles, was Gott geoffenbaret hat, und was die christliche Kirche zu glauben vorstellt. Allein wenn man thätige Beweise dieses Glaubens fordert, oder wenn man auf ihre Handlungen, die auf diesen Glauben Bezug haben, hinsieht: so entdeckt man vielfältig einen Widerspruch; man möchte aus ihrem Betragen beynahe schließen, daß sie ihr Wort, ihr Bekenntniß zurücke nehmen wollen. Ihr Glaube ist, so zu sagen, nur ein todter Glauben, nur ein Glauben mit dem Munde. Wenn wahre lebendige Ueberzeugung, kräftiger, unerschütterlicher Glauben da ist, so muß das Bekenntniß dieses Glaubens 1) in der Kirche, und 2) im täglichen Leben abgelegt werden und in Handlungen sich zeigen.

* * *

I. Das öffentliche Bekenntniß seiner Religion legt der Christ vorzüglich dadurch ab, daß er an dem gemeinschaftlichen Gottesdienste oder an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nimmt. Eine der gewöhnlichsten Arten dieser Gottesverehrung in der katholischen Kirche ist die Be=

suchung und Anbethung des heiligsten Altarssakraments, gewiß die vornehmste und heilsamste Andacht, wenn bey derselben lebhafter Glaube zum Grunde liegt.

Dieser Glaube sagt uns: Hier ist unter den Gestalten des Brods Jesus Christus der Sohn Gottes zugegen, der eingebohrne Sohn Gottes, dem vermöge seiner Gottheit die tiefeste Anbethung, und vermöge der damit verbundenen Menschheit die innigste Liebe gebührt; der einst auf Erde gesprochen: *) Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erde; jener Sohn Gottes, vor dem sich alle Kniee im Himmel und auf Erde beugen sollen. Hier ist zugegen unser göttlicher Lehrer, der uns den richtigsten Weg zur ewigen Glückseligkeit durch seine Lehre und sein Beyspiel gezeigt, unser Erlöser, der, um uns vom Elende der Sünden zu befreyen und die über uns verhängten Strafen aufzuheben, so Vieles für uns unternommen, so viele Schmerzen für uns erduldet hat, und sogar in den Tod gegangen ist. Hier ist zugegen unser beste Freund, der für uns so Vieles gethan hat, noch thut, unsre Stelle bey dem himmlischen Vater als unser Mittler und Fürsprecher vertritt; der aber auch einst unser Richter seyn, und uns über die Anwendung der von Ihm empfangenen Gnaden und geleisteten Hilfe zur Rechenschaft ziehen wird.

---

*) Matth. XXVIII. 18.

Wenn wir dieses Alles überlegen, wie **vielerley Empfindungen** können in uns aufgeweckt werden! Welche **heilsame Gedanken** können in unsrer Seele bey solchen Betrachtungen aufsteigen! Eine Empfindung zieht die andere nach sich; hier wird innigstes **Dankgefühl**, herzlichstes **Vertrauen**, aber auch **heilsame Furcht** rege. Drückt dich ein Leiden, liegt ein Kummer zentuerschwer auf deinem Herzen, hier trage es dem vor, der dir am sichersten und besten helfen kann! Macht dir dein Gewissen Vorwürfe wegen den begangenen und noch nicht hinlänglich durch die Buße getilgten Sünden, hier flehe um Barmherzigkeit den an, der nie einen reumüthigen und vom wahren Bußgeiste durchdrungenen Sünder von sich abgewiesen, oder verstossen hat! Es giebt kein Anliegen, das du diesem größten aller Menschenfreunde nicht vortragen kannst, und wider das du nicht Hilfe, Milderung oder wenigstens Trost finden wirst.

Wenn wir nun so mit lebhaftem Glauben hinblicken und den unter den Gestalten des Brods verhüllten göttlichen Erlöser mit kraftvoller Ueberzeugung, daß Er mit Gottheit und Menschheit da sey, betrachten: so werden wir erinnert an das, was Er **gelehret**, was Er gethan habe, und was Er will, daß wir **thun sollen**. Wir können uns da vorstellen, als sage Er uns: „Nur dann seyd ihr **meine Freunde**, wenn ihr thut, was ich euch gebothen habe.“

Soll aber dieser Glaube und diese Vorstellung bloß auf jene kurze Zeit, die wir in der Kirche zubringen, eingeschränkt seyn? Sollen die frommen Empfindungen, die hier in uns rege werden, sogleich verschwinden, wenn wir in unsere Wohnungen zurückkehren? — Nein! Meine Geliebten! Wenn uns je unser Seelenheil theuer und werth ist: so sollen die hier gefaßten guten Vorsätze in unserm Leben, im Umgange mit andern Menschen in Ausübung kommen!

II. Ihr habt diese Tage hindurch öffentlich mehrere in die Augen fallende Beweise euerer innigsten Verehrung gegen den im heiligsten Altarssakramente verborgenen Heiland abgelegt, habt Strassen und Wege, durch die die feyerliche Prozession geführt wurde, mit Gras und Blumen bestreut, und Alles aufgebothen um Pracht und Glanz herzustellen. Gewiß recht schön und erbauend! Aber wenn ihr dabey stehen bliebet, so wäre noch nicht viel geschehen.

Wir wissen aus dem Evangelium, daß Jesus am Palmtage, kurz vor seinem Leiden, als Er in Jerusalem einzog, mit lautestem Jubel empfangen und mit allen ersinnlichen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Das Volk rief laut: „Hosianna dem Sohne Davids!" Wer hätte das, was nach wenigen Tagen folgte, auch nur von Ferne geahndet oder vermuthet? Wie schnell waren die Empfindungen der Hochachtung erloschen, in Spöttereyen und Verachtung umgeändert worden.

O daß nicht das Nämliche auch unter uns sich ereigne, daß nicht die nämlichen, die heute Jesus äusserlich verehren, bald innerlich und äusserlich seine Gebothe leichtsinnig übertreten! O daß nicht Viele, die diese Tage Lobgesänge angestimmt haben, aus dem nämlichen Munde Fluch- und Scheltworte, Lügen und Verläumdungen hören lassen! Das wäre ja der schändlichste Widerspruch.

Wenn es euch mit der Anbethung des hier verborgenen Gottmenschen Ernst ist: so müssen die hier rege gewordenen Empfindungen nicht sogleich erlöschen. Wenn hier im Gotteshause der Glaube erwacht, so soll er in euerm Hause nicht sogleich einschlafen. Das Wort, das ihr hier euerm besten Freunde gebet, sollt ihr nicht sogleich wieder brechen oder zurücke nehmen! Ihr rufet so oft: „Gelobt sey Jesus im heiligsten Altarssakramente!“ Es wäre ja wahrlich nicht schön, wenn ihr den nämlichen Erlöser, den ihr hier lobet, durch euern Wandel beschimpfen oder beleidigen würdet!

Nein! Lieber Heiland! Die Liebe gegen Dich, die wir hier erneuern, soll nie in uns erkalten. Du hast so viel für uns gethan und gelitten, um uns von der Sünde und den Strafen der Sünde zu erlösen; wir wollen uns nicht mehr freywillig in das Verderben, aus dem Du uns errettet hast, stürzen. Die Vorsätze, die wir hier erneuert haben, wollen wir in unserm Wandel halten und uns auf jene selige Zeit vorbereiten, da wir Dich von Angesicht zu Angesicht sehen und an dem herrlichen Freuden-

male, das Du Deinen Freunden bereitet hast, Theil nehmen können. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XV. 1 — 10.

Die Hauptabsicht, warum Jesus, der eingebohrne Sohn Gottes, auf Erde als Mensch erschien, war offenbar um die Menschen gut und selig zu machen. Dieß bewies Er, nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums, auch da, als Er mit den unter den Juden so verrufenen Zöllnern umgieng. Den Pharisäern fiel dieses freylich auf, und sie machten daraus den voreiligen Schluß, daß Er, da Er mit verdächtigen Menschen sich einlasse, selbst nicht ganz schuldlos seyn möge. Jesus zeigte ihnen aber durch drey Gleichnisse, daß bey seinem Umgange mit irregeführten Menschen sein Beweggrund sey, sie auf den rechten Weg zu führen, und schließt, daß, wenn Sünder vom unrechten Wege auf die Bahn der Tugend gebracht würden, dieß dem liebevollen Vater im Himmel und seinen heiligen Engeln große Freude mache.

Soll das Beyspiel Jesu nicht auch in diesem Stücke zuweilen für uns anwendbar seyn? Wenn wir finden, daß unsre Mitmenschen mancherley Fehler an sich haben, sollen wir's nicht auch uns an=

gelegen seyn lassen, sie vom schiefen Wege der Sünde auf den geraden Weg der Tugend hinzuleiten? — Ja, wenn ihr je Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten in euch fühlet, werdet ihr dieses gewiß thun. Lasset mich heute darüber mit euch eine kurze Betrachtung anstellen, und euch das wichtige schöne Werk der geistlichen Barmherzigkeit, das euch im Katechismus eingeschärft wird, an's Herz legen — die Fehlenden bessern, oder die Sünder zu recht bringen.

* * *

Einen Menschen bessern, heißt ihm seine Irrthümer, denen er anhängt, aufdecken, die bösen Neigungen ihm in ihrer Schädlichkeit darstellen, ihn dahin bringen, daß er seine Fehler ablege, vom bösen Wege der Sünden sich entferne und den Weg der Tugend antrete.

Daß Besserung eine Pflicht der Eltern, Lehrer, Vorsteher sey, wird jeder leicht einsehen, der nur obenhin weis, was Erziehung der Kinder, Leitung der Untergebenen in sich fasse. Ihr seyd auch darüber zu einer andern Zeit umständlich belehrt worden. Wenn es aber für diese Pflicht ist: so ist es bey andern Menschen eine natürliche Folge der christlichen Nächstenliebe. Daß überdieß diese Besserung ein recht nützliches und verdienstliches Werk sey, erhellet schon aus dem Begriffe.

Besserung nützt vor Allem dem, der gebessert wird. Besserung des Nebenmenschen ist

ein gutes Werk, eine wohlthätige Handlung. Wenn wir einen Menschen vom unglücklichen Zustande in einen glücklichen versetzen, erweisen wir ihm eine Wohlthat. So lange er in der Sünde lebt, schwebt er im unglücklichen Zustande. Wer ihn davon befreyt, ist gewiß sein Wohlthäter.

Wer Jemanden von einer Krankheit heilet, erweiset ihm gewiß eine Wohlthat. Nun, da jede Sünde als eine Krankheit der Seele betrachtet werden kann, so ist der, der Jemanden von diesem Uebel der Seele befreyt, gewiß auch ein Wohlthäter, und zwar ein um so größerer Wohlthäter, weil die Seele einen höhern Werth hat, als der Leib.

Einen vom Uebel befreyen, ist wohlthätig gehandelt; soll's nicht noch größere Wohlthätigkeit seyn, wenn man hindert, daß Jemand in dieses Uebel nicht mehr verfalle? Der Jemanden aus dem Abgrunde rettet, erweiset ihm einen Liebesdienst; der ihn zurücke hält, daß er nicht hineinstürze und sich besudle, erweiset ihm einen noch größern, wenn man es gleich oft nicht erkennt.

Das Böse bey einem Menschen hindern und das Gute befördern, ist nicht bloß eine Wohlthat für die Seele und den geistigen Zustand, sondern kann auch in Hinsicht des irdischen Wohls sehr nützlich werden. Nehmet nur einige Beyspiele her! Ihr kennet einen Menschen, der hitzigen Temperaments ist, leicht vom Zorne fortgerissen wird, in Zänkereyen und Streitigkeiten verwickelt, ja sogar zu Gewaltthätigkeiten verleitet wird. Er entdeckt euch im

Vertrauen seine Lage. Solltet ihr diese Gelegenheit nicht benützen können, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, ihm das Thörichte seines Verfahrens vorzustellen? Solltet ihr ihn nicht durch Vorstellung des Schadens, den er sich zuzieht, seine Leidenschaft bezähmen lehren? Thut ihr dieß, so erweiset ihr ihm eine leibliche und geistliche Wohlthat.

Ein kraftvoller, gesunder junger Bursche erbittet sich von euch ein Almosen. Ihr reicht ihm einige Münzen. Wie, wenn ihr ihm Gelegenheit verschafftet, daß er durch Arbeit sein Brod verdienen könnte, wäre dieß nicht ein edleres Werk der Nächstenliebe? Ihr würdet ihn vom Müssiggange, der die Quelle so vieler Sünden ist, wegbringen; sein Ehrgefühl würde aufgeweckt werden; er könnte sich der vollbrachten Arbeit freuen, das Bewußtseyn das Brod verdient und nicht erbettelt zu haben, würde ihm Vergnügen verschaffen.

Ein drittes Beyspiel. Ein Mensch, der sich der Unmässigkeit, dem Spiele, der Trägheit ergiebt, geräth in große Verlegenheit. Sein Vermögen ist dahin. Er ächzet, jammert und fleht euch unter häufigen Thränen an, daß ihr ihm etwas Geld vorstrecket. Ihr seht das für eine Wohlthat an, wenn ihr ihn aus der Verlegenheit herausreisset. Wie aber, wenn ihr ihn auf die Ursache seiner Verlegenheit aufmerksam machen, ihm auf eine freundliche Art zeigen wolltet, wie er zu Werk hätte gehen können und sollen, daß er nicht in diese Verlegenheit

gerathen wäre; wenn ihr ihm Anleitung geben würdet, wie er fernere Verlegenheit verhüten könne: wäre dieß nicht nützlicher für ihn, hieße dieß nicht wohlthätiger gehandelt?

Ja wahrlich, wenn wir Böses hindern und Gutes befördern, erweisen wir uns wohlthätig gegen den Nächsten.

Wir nützen aber auch zugleich uns selbst, denn wir verschaffen uns Freude und Trost. Oder glaubt ihr nicht, daß der Gedanke: „ich habe eine Sünde verhindert," ein tröstlicher, aufrichtender Gedanke sey? Wenn im Himmel die Engel sich freuen, so oft ein Mensch bekehrt und von der Sünde zum Guten hingeleitet wird; sollen wir Menschen auf Erde uns nicht freuen, wenn Einer unsrer Brüder vom Wege des Verderbens auf den Weg der Seligkeit hingeführt wird? Hat der Vater nicht Freude, wenn seine Kinder durch vorhergegangene Belehrungen dahin gebracht sind, daß sie gerne und willig gehorsamen? Bringt es ihm nicht Ehre vor andern Menschen, wenn sich diese Kinder anständig und wohlgesittet betragen? Gewinnt der Hausvater nicht an Zufriedenheit, wenn seine Dienstbothen immer gewissenhafter und ordentlicher handeln, wenn sie mässig, arbeitsam, getreu sich aufführen? Ja nicht blos itzt, sondern auf dem Todbette noch wird es für den Christen eine erquickende Erinnerung seyn, wenn er sich das Zeugniß geben kann: „Ich habe Böses gehindert und Gutes emporgebracht." Noch in dem andern Leben wird mancher durch ihn

gebesserte Mensch es ihm danken, daß er seine Seele vom Verderben errettet hatte.

Ja, der Menschenfreund, der die Verirrten zurücke führt, oder seine Mitgenossen abhält, daß sie nicht auf Abwege gerathen, verschafft auch der Gemeinde, zu der sie gehören, Vortheile. Nehmet eine Gemeinde her, in welcher alle Kinder von den ersten Jahren an zur Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit, Mässigkeit, Ehrbarkeit, Verträglichkeit, Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit, Dienstfertigkeit, Gottesfurcht angeführt werden; zeigen sich da nicht die schönsten Aussichten? Kann man sich da nicht auch für die Zukunft viel Gutes versprechen? Wenn Verträglichkeit, Dienstfertigkeit, Nächstenliebe und gute Sitten überhaupt auch bey Erwachsenen herrschend werden, gehen einer solchen Gemeinde nicht mancherley Vortheile zu? Erweisen nun Vorsteher, Hausväter und Hausmütter, die zur Besserung der Sitten beytragen, nicht jener Gemeinde, in der sie wirken, besondere Wohlthaten? Hat das Gute einmal Wurzel gefaßt, so breitet es sich immer weiter aus, und noch die Nachkömmlinge werden davon die wohlthätigen Wirkungen spüren.

Sollen dergleichen Betrachtungen nicht eine nachdrückliche Aufmunterung seyn für Alle, die die Pflicht auf sich haben, andere Fehlende zu bessern, oder denen sich eine schickliche Gelegenheit darbiethet, zur Besserung der Fehlenden mitzuwirken? Nur kömmt es itzt darauf an, daß wir bey der Besserung auf eine kluge, liebevolle,

angemessene Art zu Werke gehen, damit wir nicht etwa durch ungestümmen unzeitigen Eifer mehr verderben, als nützen.

Diese Art unsre fehlenden Mitmenschen zu bessern können wir am Ersten von Jesu selbst lernen. Er hatte das äußerste Misfallen an der Sünde, und liebte doch die Sünder. Liebe leitete Ihn, da Er die Sünder aufsuchte, da Er sie auf ihren unglücklichen Zustand aufmerksam machte, da Er sie wirklich besserte.

Der liebevolle Arzt hatte bey dem Schwemteiche zu Jerusalem einen Menschen, der schon acht und dreißig Jahre krank gewesen war, auf eine wunderbare Art geheilet. Nur gar zu wohl wußte Er, daß der Kranke sich sein Uebel durch seine sündhaften Ausschweifungen zugezogen hatte; Er machte ihm doch, weil viel Volks umherstand, keine Vorwürfe, sondern erst in der Folge, als Er ihn wieder im Tempel fand, sprach Er zu ihm: Sieh! Du bist gesund geworden. Sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre! *) Wie liebevoll, wie schonend!

Damit die Besserung eines verirrten und fehlerhaften Menschen mit gutem Erfolge unternommen werden könnte, wäre freylich das Beste, wenn der, der einen Andern bessern will, selbst fehlerfrey, und wenigstens von dem Fehler, den er an Andern rü-

*) Joh. V. 14.

get, nicht angesteckt wäre; weil er sonst immer besorgen muß, der Andere komme ihm mit der Einwendung entgegen: „Arzt! hilf dir selbst!“ Indeß mag es geschehen, daß Mancher, der ehedem selbst mit dem nämlichen Uebel behaftet war, einem andern nachdrückliche Vorstellung machen kann, wenn er sich davon befreyt fühlt. Er kann ihm das Unheil, das er selbst fühlte, nachdrücklich vorstellen, und aus eigener Erfahrung von den bösen Folgen, die eine solche Sünde nach sich zieht, ihn überzeugen; so wie ein Kranker nach der Genesung von dem Ursprunge, von den bösen Wirkungen und von den schädlichen Ueberbleibseln der Krankheit das kräftigste Zeugniß zu geben im Stande ist.

Wenn Liebe gegen Gott und Liebe gegen den Nächsten euch belebt, so suchet ihr immer auf eine kluge, liebevolle Art das Böse zu hindern und das Gute auszubreiten. Ihr gebet Almosen, weil dieß ein gutes Werk ist; bessert eure Mitmenschen, dieß ist noch ein herrlicheres Almosen. Nehmet die Ermahnung des heiligen Apostel Jakobus zu Herzen: *) Meine Brüder! wenn Jemand aus euch von der Wahrheit abgewichen wäre, und es bekehrete ihn ein Anderer; der soll wissen, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurück führt, eine Seele vom Tode errettet, und eine Menge der Sünden bedeckt. Welch ein schöner Beweis der Nächstenliebe! Amen.

---

*) Jakob. V. 19. 20.

Am

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. V. 1 — 11.

Eine Menge Volkes hatte sich um Jesus herumgedrängt: als Er am Ufer des galiläischen Sees ankam, um aus seinem Munde wieder schöne Lehren zu vernehmen. Damit Er ungestörter reden konnte, ersuchte Er den Fischer Simon, daß er Ihm auf kurze Zeit gestatten wolle, das Schiff als einen Lehrstuhl zu benützen. Simon, ob er schon nicht ganz heitern und fröhlichen Gemüths war, trat Ihm doch dieses Schifflein gerne ab und machte, gemischt unter das übrige Volk, den Zuhörer.

Als der Vortrag geendigt war, sagte Jesus zu Simon: Fahr hinaus in die Tiefe, treib deinen Fischfang! — Ach, rief Simon entgegen, ich und meine Gesellen, wir waren die ganze Nacht beschäftigt, um Fische zu fangen; aber alle unsre Arbeit war fruchtlos. Wir haben Nichts gefangen. Indeß auf Dein Wort will ich noch einmal das Netz auswerfen; vielleicht gelingt es besser. Er that's und eine solche Menge der Fische sammelte sich in seinem Netze, daß er deutlich einsah, das Netz würde zerreissen, wenn ihm die übrigen Gesellen im Fischfange nicht einen Theil abnähmen.

Nun erkannte er die göttliche Wunderkraft Jesu, und da er zuvor schon tiefe Hochachtung gegen Jesus gefühlt hatte: so erreichte sie itzt den höchsten Grad. Er fiel nieder und bekannte sich unwürdig neben dem heiligsten als unheiliger im nämlichen Schiffe zu verweilen.

Soll das Betragen Simons und seiner Gefährten nicht auch für uns anwendbar seyn? Wir Menschen befinden uns in einer ähnlichen Lage. Unser Zustand in dieser Welt ist unaufhörlich der Veränderung und dem Wechsel unterworfen. Bald gehen uns unsre Geschäfte nach Wunsch von Statten; bald mislingt uns jede unsrer Unternehmungen. Bald steigt unser Wohlstand stuffenweise immer aufwärts; auf einmal trifft uns eine Widerwärtigkeit nach der andern. Mag nun unsre Lage sich verbessern oder mag sie schlimmer werden; so sollen wir uns immer als Christen betragen. Laßt uns dieß nach einander betrachten! I. Wie sollen wir uns verhalten, wenn unser Wohlstand abnimmt? II. Wie sollen wir uns verhalten, wenn unser Wohlstand zunimmt?

* * *

I. Das Erste, was ein kluger Mensch thun kann, wenn ihm ein Unfall begegnet, oder ein widriger Zufall ihn niederschlägt, ist, daß er nachdenke, woher er entstanden sey, was Ursache sey, oder was Veranlassung dazu gegeben habe. Man findet dann oft Mittel, um den Fortgang der widrigen

Zufälle zu hindern oder aufzuhalten. Wer die Quelle eines Verderben drohenden Stromes kennt, kann ihn ableiten, aufhalten oder unschädlich machen. Eben so, wenn wir die Ursache einsehen, woher der Verfall unsers Wohlstandes entstanden sey, können wir dem fernern Fortschreiten Einhalt thun, oder das entstandene Unheil manchesmal gut machen.

An den meisten Unfällen sind wir Menschen selbst Schuld. Viele greifen Geschäfte an, denen sie nicht gewachsen sind, die sie nicht zu betreiben wissen; daher kömmt's nun, daß sie ihnen oft mislingen. Andere greifen ihre Geschäfte Anfangs ernsthaft und hitzig an, lassen aber nach und erkalten im Eifer. Einige ziehen sich Feindschaften Anderer zu, die ihnen mancherley Hindernisse bey dem Fortgange ihrer Unternehmungen in Weg zu legen wissen. Und so mögen mehrere Ursachen seyn, die den gesegneten Erfolg hemmen. Der vernünftige Mensch denkt darüber nach, bessert die begangenen Fehler, setzt seine Thätigkeit fort, sucht die Liebe seiner Mitmenschen zu gewinnen, fleht Gott um seinen Segen an, verzagt nicht und hofft das Bessere.

Es mag aber auch seyn, daß das Abnehmen des Wohlstandes von Aussen her komme, oder mancherley Unfälle von Elementen herrühren und durch Zulassung Gottes uns treffen. Hier darf Niemanden von uns der Muth sinken; denn was Gott thut und anordnet, das ist am Ende, wenn es auch noch so böse scheint, für uns wohlthätig und heilsam.

Wenn manche Unfälle gleich unsern leiblichen und irdischen Wohlstand zerrütten: so sind sie doch für den Wohlstand der Seele höchst heilsam. Oft sind die Hindernisse, die uns bey unsern Berufsarbeiten aufstoßen, Prüfungen von Gott, die uns antreiben, unsern Eifer zu verdoppeln; oft dienen sie, um unsern Uebermuth, dem wir bey vorgegangenem günstigen Erfolge der Unternehmungen uns überließen, zu bezähmen und Einhalt zu thun; denn der, dem Alles gelingt, wird nur gar zu leicht zum Stolz verleitet.

Denke nur jeder zurücke, wie er sich gegen Gott und gegen seine Mitmenschen betragen habe, so lange ihm Alles, was er angriff, glücklich von Statten gieng! Hast du, lieber Freund! immer dabey Gott vor Augen gehabt? Verdanktest du das Glück, das deine Unternehmungen begleitete, immer deinem liebevollen Vater im Himmel, oder warst du nicht vielmehr in Etwas stolz auf deine Klugheit, deine Umsicht, deine Kenntnisse, deine Geschicklichkeit? Schriebst du nicht so manches günstige Ereigniß deinen Verdiensten zu und erhobst dich über viele deiner Mitgenossen, die nicht so glücklich waren? Schwebtest du nicht in Gefahr, auszuschweifen und dich der Ueppigkeit oder der Wollust preis zu geben? — Vielleicht war der Unfall, der dich traf, gerade der Aufhaltungspunkt oder das Mittel, das dich auf dem Wege deines sittlichen Verderbens zurücke hielt. Danke dieß der göttlichen Vorsehung, die es mit dir so gut meynte!

Setzen wir aber, daß dein Verhalten beym Glücke tadellos gewesen sey, daß du nie Gott aus den Augen gelassen und deinen minder glücklichen Mitmenschen nie hintan gesetzt habest, sollst du dann nicht denken, wie Hiob dachte, als eine Widerwärtigkeit nach der andern ihn heimsuchte: *) Bisher haben wir aus der Hand Gottes Gutes empfangen; warum sollten wir nicht auch manches Bittere annehmen? Immer sey der Name des Herrn gepriesen!

Ferners können wir's der Weisheit und Güte Gottes zutrauen, daß nach vorhergegangenen widrigen Schicksalen auch wieder glückliche erfolgen werden. Noch immer erfolgte auf heftigen Sturm Windstille, und nach trüben Tagen Heiterkeit des Himmels. Wir wollen Gott treu bleiben, wenn Er uns auch seine Huld zu entziehen scheint; nie von Ihm ablassen, wenn es auch das Ansehen hat, als verberge Er vor uns sein Angesicht. Wir wollen im Berufe, den Er uns angewiesen hat, ausharren. Sollten wir auch in Hinsicht des zeitlichen Wohlstandes Nichts gewinnen, ja sogar zurücke kommen; so werden wir doch, wenn wir aus Gehorsam gegen Gott, aus Liebe gegen Ihn vertrauensvoll fortarbeiten, für unsre Seele und in Rücksicht der Ewigkeit nie ohne Segen bleiben. Genug, wenn wir vor Gott als treue Arbeiter befunden werden, so bleibt der Lohn gewiß nicht aus. Nie wollen wir verzagen,

---

*) Job. II. 10.

wenn unser Vorhaben uns auch manchesmal miß- lingt. Gefährlicher ist es für den Menschen, wenn ihn immer das Glück anlächelt. Er sey behutsam, und betrage sich auch da als ein guter Christ.

II. Je höher der Mensch steigt, desto leichter fällt er und desto gefährlicher ist der Fall. Wer hoch steht, den kann leicht der Schwindel ergreifen, und ein höchst nachtheiliger Sturz kann die Folge davon seyn. Bey zunehmendem Wohlstande treten mancherley Versuchungen ein; man wird verleitet zum Hochmuth, Geitz, zur Unmäßigkeit, Verachtung Anderer, zur Trägheit, zu sinnlichen Ausschweifungen. Damit man nun davor verwahrt bleibe, soll ein ächter christlicher Sinn im Menschen herrschen, oder, wenn er nicht herrscht, hergestellt werden.

Das Wichtigste, was bey Verbesserung unsers Wohlstandes in uns herrschend werden soll, ist Demuth und Dankbarkeit gegen Gott. Wenn wir Menschen durch unsre Thätigkeit auch noch so Vieles zur Emporbringung unsers Wohlstandes beytragen: so ist und bleibt doch immer Gott der Haupturheber unsers Glückes; denn von ihm kommen die Kräfte her, mittels deren wir wirken, von Ihm die günstigen Umstände, die zum glücklichen Ausgange unsrer Unternehmungen beytragen. Lernen wir diese Demuth und Dankbarkeit von Simon Petrus, der sich, durchdrungen von Erkenntniß des ausserordentlichen Segens, vor dem Herrn niederwarf!

Den schönsten Dank gegen Gott können wir zeigen durch gute zweckmäßige Anwendung der Wohlthaten, die uns Gott mitgetheilt hat. Nimm dieß zu Herzen, der du itzt vor Vielen deiner Mitmenschen gesegnet bist. Gott hätte ja Manchen deiner Mitbürger auch in die nämlichen Glücksumstände versetzen können, in denen du dich befindest. Du wirst doch nicht den hochmüthigen Gedanken hegen, daß gerade du vor Allen der würdigste gewesen bist. Dieß wäre wirklich unseliger Stolz. Nein! Gott hat dich zum Werkzeuge erwählt, durch welches Er so manche seiner Wohlthaten ausspenden will. Freue dich darüber, aber wenn man dir dankt, weise den dankbaren Mitmenschen hin auf den ersten Wohlthäter, auf Gott, von dem alles Gute herkömmt! Laß deine Mitmenschen Theil nehmen an dem Segen, der dir von Oben her zugeflossen ist!

Einen Rath, der gewiß nicht verwerflich ist, giebt uns die christliche Klugheit, nämlich, daß wir, wenn wir, so zu sagen, im Schooße des Glückes sitzen, nicht großthun, pralen oder muthwillig werden. Man erregt ja dadurch bey Andern nur Neid; und überdieß, wie leicht ist's möglich, daß der, der ziemlich weit vorangeschritten ist, wieder auf einmal zurücke komme. Noch dazu sollen wir als Christen immer bedenken, daß wir hienieden nicht zu bleiben haben. Nie sollen wir in's Irdische so verliebt werden, daß wir darüber das Ewige vergessen. Wenn wir uns auf den höchsten Stuffen des zeitlichen Wohlstandes befinden: so sollen wir

bereitet seyn, alles Irdische hinzugeben, wenn es der Herr verlangt. Nie soll Mäßigkeit, Genügsamkeit, Zufriedenheit mit Gottes Anordnungen uns fremd bleiben. Wir wollen mit Paulus, dem Apostel, sprechen: *) Ich habe gelernt, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen. Ich kann entbehren und Ueberfluß haben; überall und in Allem bin ich geübt, sowohl satt zu seyn, als Hunger zu leiden, sowohl Ueberfluß, als Mangel zu haben. Alles vermag ich durch den, der mich stark macht. Amen.

---

*) Philipp. IV, 12. 13.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. V. 20 — 24.

Das heutige Evangelium ist ein Stück von jener schönen Bergpredigt, in welcher Jesus den Hauptinhalt seiner Lehre vorgetragen hatte. Würden wir Menschen immer in allen Stücken diese Lehre genau befolgen: so könnten wir uns nicht nur für das künftige Leben die höchste Seligkeit, sondern auch schon für das gegenwärtige Daseyn Ruhe, Zufriedenheit und einen Vorgeschmack des Himmels verschaffen.

In der abgelesenen Stelle dringt Jesus auf eine Tugend, die, wenn wir sie immer vor Augen hätten, unsern Aufenthalt auf Erde merklich angenehmer, sorgenloser und ruhiger machen könnte. Er redet von Verträglichkeit, Einigkeit, Friedfertigkeit. Ich möchte euch diese schönen Eigenschaften in Kurzem nach ihrem Ursprunge und Wirkungen vorstellen.

Christliche Verträglichkeit findet sich bey jenen Menschen, die sich unaufhörlich bestreben, aus Liebe gegen Gott und aus Liebe gegen ihre Mitmenschen, mit Andern immer ein gutes Vernehmen zu unterhalten, so lange keine höhere Pflicht das Gegentheil fordert.

Wer verträglich ist und den Frieden mit Andern zu erhalten sucht, richtet sein Betragen so ein, daß sich Niemand mit Recht über ihn beklagen könne, wenn er gleich in den Gesinnungen, Meynungen und Urtheilen über mancherley Gegenstände mit Andern nicht übereinstimmt.

Wer verträglich ist, für den ist es Freude, wenn er mit Jedermann ohne Unterschied friedlich leben kann. Ihm ist die Lehre Christi höchst wichtig: *) „Will Jemand vor Gericht mit dir streiten und dir den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel! Er giebt nach, so viel er immer nachgeben kann; läßt sich Manches gefallen, ehe er einen Streit anfängt. Er folget dem Rathe des Apostels: **) Jaget dem Frieden nach mit Jedermann! Mit allen Menschen erhaltet den Frieden, so viel es von euch abhängt.

Wenn wir als Christen mit Jedermann im Frieden leben sollen, um wie viel mehr ist es Pflicht mit jenen in Frieden zu leben, die mit uns durch engere und festere Bande verbunden sind. Wie wichtig ist diese Pflicht für Ehegatten, für Anverwandte, für Nachbarn, für Mitbürger, für Einwohner des nämlichen Ortes, für Glieder einer Gemeinde.

Indeß hat die Verträglichkeit doch auch gewisse Gränzen. Der Christ giebt nach, so lang keine höhere Pflicht ihm das Nachgeben verbiethet. Christus wollte mit allen Menschen im Frieden leben,

---

*) Matth. V. 39 - 41. **) 1 Petr. III. 11.

und konnte doch nie mit den Pharisäern in gutem Vernehmen stehen, weil seine Lehre und die Lehren der Pharisäer immer einander widersprachen. Eine Obrigkeit, ein Vorsteher wird mit lüderlichen Untergebenen nicht immer den Frieden erhalten können. Ein christlicher Hausvater kann bey den Ausschweifungen seiner Dienstbothen nicht immer gleichgültig seyn; noch weniger kann ein Vater bey dem zügellosen Betragen, oder bey der Ruchlosigkeit seines erwachsenen Sohnes einen stummen Zuseher machen, oder bloß, wie Heli, sanfte Worte statt dringender Verweise anwenden. Auch sogar ein Ehegatte kann mit einem verschwenderischen oder sittenlosen Weibe, das sich nach sanften, liebevollen Vorstellungen nicht bessert, nicht immer den Frieden erhalten. Er ergreift Anfangs die gelindesten Mittel, und es kömmt ihm hart vor, wenn er zu strengern schreiten soll. Immer liegt bey diesen Abweichungen von Verträglichkeit Pflicht und die edelste Absicht zum Grunde.

Doch bey der Verträglichkeit mögen edle und unedle Absichten obwalten. Einige sind bloß deßwegen verträglich, weil sie Verdrüßlichkeiten scheuen und die bösen Folgen des Unfriedens fürchten. Andere geben nach, wenn der Eigennutz sie nachgeben heißt, weil sie bey Streitigkeiten die erfolgenden Kosten scheuen. Die dritten geben nach, weil sie ihre Gegner ein anderesmal zur Ausführung böser Unternehmungen benützen können. Eine Hand wäscht die andere. Bey allen diesen Beweggründen herrscht noch nichts von edler Denkungsart.

Würdigere Absichten leiten den Christen. Er ist verträglich aus Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten. Er hält Friede mit Andern, weil wir Friede mit Gott durch Christum haben, weil Gott in Christo alle Menschen liebt, weil alle Menschen Erlösete Jesu sind, weil es Pflicht und Gottes Wille ist, daß wir den Frieden halten, weil er als Christ stets bereitet ist, zur Beförderung des Guten und zur Zufriedenheit seiner Mitmenschen den Eigennutz zum Opfer zu bringen; weil es sein innigster Wunsch ist, unter die Kinder Gottes gezählt zu werden; die Friedfertigen aber, wie Jesus versichert *), Kinder Gottes genennt werden. Diese Beweggründe machen Eindruck auf das Herz eines redlichen Christen.

Traurig genug, daß es ungeachtet so vieler Aufforderungen zur Verträglichkeit noch so viele zanksüchtige Menschen giebt. Es giebt Leute, die Alles beschnarchen, denen es Niemand recht machen kann, die bey jeder Gelegenheit einen Ast, so zu sagen, vom Zaune brechen, um Händel anfangen zu können, denen nicht wohl ist, wenn es Nichts zu zanken oder zu disputiren giebt, deren Element Uneinigkeit ist. Sie suchen überall Händel, und wenn sie bemerken, daß nur ein Funke der Zwietracht glimmt, so wissen sie ihn zur hell auflodernden Flamme anzublasen. Dann, wenn Alles lärmt, Einer gegen den Andern sich erhebt, Schimpfworte

---

*) Matth. V, 9.

gegen Schimpfworte gewechselt werden und so zu sagen eine öffentliche Fehde, ein allgemeiner Kampf entsteht; dann lachen sie in die Faust hinein. Solche friedestörende Menschen sind ja nicht Kinder Gottes, sondern Kinder des Teufels.

Doch laßt uns unsern Blick von ihnen wegwenden, und die Schönheit, den Nutzen, ja die Nothwendigkeit der Verträglichkeit betrachten. Unsere eigene Wohlfahrt fordert sie; denn ohne sie giebt es keinen heitern Lebensgenuß; wir können auf keine wahre Achtung und Liebe unsrer Mitmenschen rechnen; der äusserliche Wohlstand kann sich nicht emporschwingen, weil ohne Verträglichkeit uns allenthalben Feinde umgeben. Unsre Ehre, unsre Gesundheit, unsre Ruhe leidet darunter. Die Zanksucht nimmt insgemein ein recht übels Ende. Doch gesetzt, es gäbe einen Menschen, dem dieß gleichgültig wäre: so kann und soll ihm, als Christen, die Besserung seines Herzens und die Ruhe seines Gewissens nicht gleichgültig seyn. Wenn Jesus sagt, *) daß ein rachsüchtiges Wort schon des höllischen Feuers schuldig mache, weil Lieblosigkeit dabey zum Grunde liegt; um wie viel verwerflicher und strafbarer muß der Zustand desjenigen seyn, dessen Herz sich durchgehends zur Lieblosigkeit hinneigt, in welchem Zanksucht und Erbitterung immer herumwühlen.

*) Matth. V. 22.

Wie kannst du je ruhig dich dem Schlafe überlassen, wenn du zurücke denkst, daß du deinen Bruder wider dich aufgebracht hast? Wie, wenn dich der Tod übereilete, und du unausgesöhnt in die Ewigkeit wandern müßtest? — Nicht umsonst warnet Paulus: *) Lasset die Sonne über euerm Zorne nicht untergehen! Du kannst durch Zanksucht gewiß nicht so viel gewinnen, als du an Ruhe des Herzens und an innerer Zufriedenheit verlierst. Betrachte nur einen Fluß oder einen See, wenn er ruhig ist! Wie ganz anders zeigt er sich, wenn der Sturm ihn in Aufruhr bringt!

Verträglichkeit ist nothwendig zur Zufriedenheit derer, mit denen wir umgehen. Wir dürfen Niemanden tödten; es ist aber dieß nicht bloß vom gewaltthätigen Todschlage, sondern auch vom langsamen Mord zu verstehen. Du verbitterst Andern ihr Leben, bist Ursache, daß sie vor der Zeit in's Grab sinken. Dein gehässiges, feindliches Betragen stört Ruhe und Zufriedenheit. Wie viel hast du auf deinem Gewissen? Glaubst du nicht, daß du auch das verantworten mußt? Wie viel Gutes könnte vielleicht dein Nachbar wirken, wenn du dich nicht überall ihm im Wege stelltest! Du schadest ihm, schadest auch Anderen.

Verträglichkeit ist auch nothwendig zum allgemeinen Besten. Eine Gemeinde und ein Volk ist desto glücklicher, je mehr Einigkeit unter

---

*) Ephes. IV. 26.

den Mitgliedern herrscht. Aber da tritt ein zankliebender Mensch auf, setzt sich den besten Anschlägen entgegen, wiegelt Bürger gegen Bürger auf, hindert die Ausführung der besten Entwürfe. Diese Uneinigkeit und der Mangel an Verträglichkeit hat schon große Völkerschaften in's Verderben gestürzt, wie die Geschichten älterer und neuer Zeiten zeigen.

„Allein es ist doch hart und oft sogar unmöglich, immer und mit allen Menschen verträglich zu bleiben," wird Mancher einwenden. Lasset uns daher nur einige Mittel zur Verträglichkeit aufsuchen!

Vor Allem muß im Herzen wahre Nächstenliebe herrschen und der schändliche Eigennutz zurücke stehen! Dann muß Demuth uns beseelen. Der Hoffärtige will überall herrschen, immer sich auszeichnen, über Andere sich erheben, fordert von Andern Nachgiebigkeit und eine gewisse Art von Ehrerbiethigkeit. Jedes Wort, da ihm widersprochen wird, kann ihn aufbringen und beleidigen.

Wem es um Verträglichkeit zu thun ist, der gewöhnt sich, vor allen Handlungen vernünftige Ueberlegungen anzustellen; er handelt nie in der Leidenschaft, unternimmt Nichts im Aufwallen des Zorns. Er läßt sich nicht durch jedes Wort aufbringen, sondern denkt: Ein Wort ist kein Pfeil; er nimmt Nichts schnell übel auf, sondern beträgt sich oft so, als wenn er es nicht gehört hätte. Er versteht sich auf die Kunst zu schweigen und zu dulden. Ist der

Beleidiger, dem das harte Wort entfahren ist, ein vernünftiger Mann: so wird er bald seine Uebereilung erkennen, in sich gehen, sich schämen und die Sanftmuth des von ihm Beleidigten achten. Ist der Beleidiger ein schwacher Kopf: so liegt ja ohnehin nicht viel daran. Es bringt ja Einem nicht viele Ehre, wenn man mit dummen Menschen Händel anfängt oder sich in Prozesse einläßt. Ruhe ist mehr werth, als ein gewonnener Prozeß. Die Folgen davon sind oft ärger, als der vorhergegangene Schaden.

Sanftmuth und Nachgiebigkeit sollen im Innern und im Aeussern bey uns herrschend seyn! **Wer sich seines Lebens freuen und gute Tage sehen will, der lasse ab vom Bösen und thue Gutes! Er suche Frieden und jage ihm nach! Alle Bitterkeit, Grimm, Zorn, Geschrey und Lästerung sey ferne von euch, sammt aller Bosheit! Seyd vielmehr gegen einander freundlich, herzlich und vergebet einander, so wie auch Gott in Christo euch vergeben hat!** Amen.

Am

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. VIII. 1 — 9.

Als Jesus seine Predigt geendigt hatte, blickte Er mit gerührtem Herzen auf die Zuhörer hin, die eine große Strecke Weges Ihm nachgefolgt waren und aufmerksam seine Vorträge angehört hatten. Er erklärte sich gegen seine Jünger: Mich bedauern die guten Leute; ich habe Mitleiden mit ihnen; sie haben nun drey Tage ausgehalten, und itzt einen weiten Weg nach Haus zu machen. Lasse ich sie fortgehen, so mag's geschehen, daß viele von ihnen auf dem Wege vor Mattigkeit und vor Hunger umkommen. Wer erkennt hier nicht das mitleidige Herz Jesu? Nach gehörigen Anstalten zur Speisung derselben zeigt Er, daß sein Mitleiden nicht bloß in Worten bestehe, sondern sich werkthätig durch Thaten zeige.

Was glaubt ihr, meine Lieben! Soll der nämliche Jesus, der so großes Mitleiden auf Erde geäussert hatte, nicht noch itzt im Himmel eben so zum Mitleiden geneigt seyn? Wenn Er seine Zuhörer mittels seiner Wunderkraft hier auf Erde gesättigt hatte, soll Er seine Anhänger und Freunde itzt

im Himmel in mancher harten Lage verlassen oder vergessen? Hat Er wohl sein Herz voll der Liebe gegen die Menschen abgelegt? — Nein! Meine Geliebten! Da Er auf Erde schon auf das innigste mit dem Vater vereinigt war: so ist Er es itzt noch mehr im Himmel. Nur kömmt es auf uns an, daß auch wir das Unsrige thun, was dazu gehört, damit wir seiner Hilfe einigermassen würdig werden.

Viele Hausväter sind manchesmal in einer kummervollen Lage. Sie haben geringes Vermögen und sollen damit eine zahlreiche Familie ernähren. Ihr Erwerb ist gering, ja unbedeutend, und die Ausgaben scheinen sich immer zu vermehren. Das macht sie oft ängstig. Wie kann sich ein Hausvater von dieser Art aufrichten, trösten? Wie soll er sich in seiner Lage betragen? Was liegt ihm ob, damit er auf Gottes Segen und Hilfe zuversichtlich hoffen kann? Wir wollen heute betrachten:

1) Was ein Hausvater bey geringem Einkommen pflichtmässig thun kann und soll.

2) Was er dann, wenn er dieß thut, hoffen könne.

I. Jedem von euch wird gleich die erste Pflicht eines solchen Hausvaters ohne alle Erinnerung beyfallen, und ihr werdet ohne Erinnerung sagen: Er muß arbeiten. Dieß ist eine Pflicht, die der allgemeine Menschenvater nach dem Sündenfalle Allen aufgelegt hat, nicht als einen Fluch, sondern weil

Er vorsah, daß der Mensch durch Arbeit vor vielen Sünden sich verwahren, sich den nöthigen Unterhalt; viele Freude und Trost durch seine Thätigkeit verschaffen könne: Arbeit verhütet viel Böses und befördert viel Gutes. Wenn ein Hausvater unthätig und träge ist: so wird er schwerlich den nöthigen Unterhalt für sich und die Seinigen finden. Darbt er nun: so liegt ja gewiß bey ihm eine Schuld. Er wendet also seine Kräfte an, und hofft sich und Andern dadurch zu nützen.

Mit der Arbeitsamkeit muß Sparsamkeit verbunden seyn. Auch diese Pflicht legt ihm seine Lage sehr nahe. Und wenn kein Ueberfluß da ist: so ist man ohnehin schon zur Sparsamkeit aufgefordert.

Ein rechtschaffener Hausvater, der sich in keiner glänzenden Lage befindet, muß auch genügsam seyn, das heißt, er muß sich mit dem Nothwendigen begnügen und zufrieden geben, nach keinem Ueberflusse sich sehnen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, sagt der Apostel, *) so lasset uns damit zufrieden seyn. Die Klugheit räth ihm, daß er nicht mit neidischem Blicke auf die glücklichern seines Standes hinsehe, sondern im Herzen froh sey, wenn er das Nothwendige hat. Der Besitz vieler Güter macht den Menschen nicht immer zufrieden und glücklich. Man weis ja, daß

*) 1. Timoth. VI. 6 — 8.

Menschen, die im Ueberflusse schwimmen, Alles um sich her voll auf haben, doch oft misvergnügt und unzufrieden sind; daß auf der andern Seite mancher, dem so viele Bedürfnisse unbekannt sind, bey dem schmalesten Lebensunterhalt doch ruhig an seine Geschäfte geht, sich nach vollendeten Arbeiten der Ruhe überläßt, und von hunderterley Verdrüßlichkeiten, die die Reichen umlagern, nichts weis. Genügsamkeit ist mit Mässigkeit verbunden, und diese trägt sehr viel zur Erhaltung der Gesundheit bey.

Der *gute, christliche Hausvater*, wenn er auch noch so kümmerlich sich behelfen muß, wird doch immer *gerecht handeln* und nie vom Wege der Rechtschaffenheit abweichen. Wenig mit Recht ist mehr werth, als Vieles mit Unrecht. Nie wird er auf einem verkehrten Wege für sich oder die Seinigen den Unterhalt suchen, nie durch Betrug oder List sich fremdes Gut zueignen. Wenn er auch manchesmal einen gutmüthigen oder kurzsichtigen Menschen hintergehen, ihn prellen, oder ihm tückisch Etwas abschwatzen könnte: so wird er doch nie diesen Schleichweg einschlagen.

Mit diesen Mitteln und bey dieser Art zu handeln, richtet er seine Gedanken auf Gott; von Ihm erwartet er Hilfe und Segen. Dieser *Segen* und diese *Hilfe* bleibt auch *nicht aus*.

II. Ein Hausvater, der arbeitsam ist, wird immer mit der Hilfe Gottes sich das Nöthige erwerben. Arbeit verwahrt ihn vor vielen Krankheiten, und wenn Gebeth mit der Arbeit verbunden

ist: so wird der Segen Gottes diese Arbeit begleiten. Noch kräftiger wird der göttliche Segen wirken, wenn jede Arbeit aus Gehorsam gegen Gott und mit einem Herzen voll der Liebe gegen Gott verrichtet wird; wenn den arbeitsamen Hausvater der Gedanke leitet: „Ich arbeite in dem mir von Gott angewiesenen Berufe zum Besten meiner Mitmenschen. Sein Wille geschehe!“

Kömmt Sparsamkeit dazu: so wird manchen Ausschweifungen vorgebeugt, die manchesmal entstehen könnten, wenn man den Folgen der geleisteten Arbeiten entgegen harret.

Ein Hausvater soll genügsam seyn. Diese Genügsamkeit erhält in seinem Herzen Ruhe, verbannet viele ängstliche Sorgen. Es ist ein großer Gewinn, wenn man gottselig lebt und genügsam ist. Es ist besser, wenig mit Gerechtigkeit, als viel Einkommen mit Unrecht. *) Der durch Betrug, Uebervortheilung, Wucher, oder andre unzulässige Mittel zu einem ansehnlichen Vermögen kömmt, erwirbt sich den zeitlichen und ewigen Fluch. Es ist nicht die Menge der Güter, sondern der Segen Gottes, wovon wir leben.

Der christliche Hausvater ist gerecht. Soll Gott das Haus, die Familie des Gerechten nicht segnen? O ja, gewiß! Tobias, aus der Zunft Nephtali, der fromme und gerechte Israelit, hatte

---

*) Sprüchw. XVI. 8.

wenig, war aber bey dem Wenigen besser daran, als jene, die Vieles zusammen gescharrt hatten. Der Gerechte kann auch auf den Beyfall und die Unterstützung seiner Mitmenschen zuverlässige Rechnung machen. Wenn er öffentlich und im Verborgenen eine unbestechliche Treue und unerschütterliche Rechtschaffenheit beweist: so erwirbt er sich das Zutrauen seiner Nebenmenschen, und findet darin ein Mittel, sein Glück und das Glück der Seinigen zu befördern. Man sucht den ehrlichen und gerechten Handwerksmann vor allen zur Arbeit; man tritt mit ihm am liebsten in Verbindung bey Handlungsgeschäften; man sucht ihn auf, wenn Geschäfte geschlichtet werden sollen. „Eine ehrliche Hand geht durchs ganze Land;“ ein Spruch, der aus dem Munde des gemeinen Mannes so oft kömmt. Nehmt noch dazu, daß der gerechte und ehrliche Mann Ruhe in seinem Gewissen hat, daß ihm dieses Gewissen keine Vorwürfe macht. Hinterläßt er auch seinen Angehörigen wenig, so ist doch das Wenige mit Recht erworben und kann durch den göttlichen Segen reichlich vermehrt werden.

So wandelt der gering begüterte Hausvater durch dieses irdische Leben. Bey allem Streben nach dem leiblichen Unterhalt für sich und die Seinigen, vergißt er nie die schöne Lehre Christi: Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch gewiß beygelegt werden. Er wird nie verzagen, nie den Muth verlieren. Er weis, daß ihn über-

triebene ängstige Sorgen nicht weiter bringen, sondern vielmehr seinen Muth hemmen und niederschlagen. Er traut und baut auf den allgemeinen Vater der Menschen, der ihm bisher durchgeholfen hat, und hofft zuverlässig, daß dieser ihm noch ferners durchhelfen werde. Er thut seine Pflichten, die ihm obliegen, und erwartet mit unerschütterlichem Vertrauen, daß Gott das thun werde, was er nicht thun kann.

Es mag seyn, daß manchesmal Leiden und Trübsale ihm den Gang durch dieses irdische Leben beschwerlich machen; er läßt den Muth doch nicht sinken. Auch die frömmsten, gerechtesten und heiligsten Menschen hatten zuweilen schwere und bittere Prüfungen auszustehen; sie überwanden, schlugen sich durch, und erkannten am Ende, daß der Lenker aller Schicksale auch den größten Trübsalen eine gute Wendung geben und einen glücklichen Ausgang verschaffen könne. Noch nie, sagte David, *) ist der Gerechte von Gott verlassen worden.

Kümmert euch nicht! Bey dem großen allgemeinen Hausvater ist noch immer Brod im Hinterhalt; der Vorrath ist noch nicht erschöpft. Die Apostel sagten auch zu Jesus: Es sind nur Sieben Brode da, und nur wenig Fischlein; was soll das seyn, für diesen großen Haufen? — Jesus erwiederte kein Wort auf diese gemachte Einwendung. Die guten Jünger dachten nicht mehr daran, daß ihr

---

*) Psalm XXXVI. 25.

Meister eine geheime verborgene Vorrathskammer habe, aus der Er schon einmal in einer ähnlichen Verlegenheit für 5000 Menschen Brod herausgenommen hatte.

O meine geliebten Hausväter und Hausmütter! mag eure Familie noch so zahlreich seyn: Gott wird das Brod in euerm Schranke zu segnen wissen, daß es hinreiche. Wenn viele Kinder da sind, werden viele „Vater Unser“ gebethet, und wenn viele Bether da sind, derer Gebeth aus einem guten Gott gefälligen Herzen kömmt: so wird Gott aus seinem reichlichen Vorrath auch viele Gaben auszuspenden wissen. Der 4000 Menschen ernährt hatte, ist noch nicht ärmer, nicht karger geworden, wenn wir nur uns seiner Gaben würdig zu machen suchen. Dieß ist Trost für jeden rechtschaffenen christlichen Hausvater.

Leget also die übermässigen Sorgen in Hinsicht des Unterhaltes ab, und sorget dafür, daß ihr euch keiner Ungerechtigkeit schuldig macht, in der Gottseligkeit ausharret, nie von Gottes Wegen abweichet. Dieß sey eure Hauptsorge, die andre überlasset dem allgemeinen Vater. Seine Hand ist noch nicht abgekürzt. Jesus, der damals den kleinen Vorrath von Lebensmitteln vermehren konnte, kann es noch durch seinen Segen bewirken, daß das Wenige für Viele hinreicht. Bleibt ihr bey eurer Arbeit gerechte und gottselige Christen, so werdet ihr euch gewiß mit der Arbeit eurer Hände ernäh-

ren *), und ihr werdet eben so, wie Tobias, sagen können: **) Wir führen zwar ein dürftiges Leben, aber wir werden doch viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten und die Sünde meiden. Diese Gesinnungen gehen vom gerechten christlichen Hausvater auf seine Kinder über, und so wird sein Haus auch in seinen Nachkömmlingen gesegnet bleiben. Amen.

---

*) Psalm CXXVII. 2. **) Tob. IV. 23.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. VII. 15 — 21.

Das heute vorgelesene Evangelium ist ein Stück und zum Theil der Schluß jener schönen Rede, die Jesus auf einer Anhöhe zum versammelten Volke hielt und die man die Bergpredigt nennt. Da Er in dieser Rede die schönsten und kraftvollesten Ermahnungen, die deutlichsten Belehrungen über die wahre Tugend ertheilt hatte, wünschte Er auch, daß sie von seinen Zuhörern behalten und genau befolgt würden. Er wußte aber nur gar zu wohl, daß es Lehrer gebe, die den Menschen andere irrige Grundsätze beybringen könnten. Daher warnte Er seine Zuhörer vor solchen Lehrern, die Er falsche Propheten nennt. Der Name „Prophet" bezeichnete damals nicht bloß solche Menschen, die künftige Dinge vorhersagten, sondern auch solche, die die göttlichen Schriften, die Gesetze und Gebothe Gottes auslegten. Zugleich gab Er beym Schlusse seiner Erinnerungen ein Hauptkennzeichen an, aus dem man seine ächten Anhänger, die wahren Christen und Verehrer Gottes erkennen könne, und lehrte in Kurzem, was jeder Mensch thun müsse, der ein würdiges Mitglied des Reiches Christi auf Erde

seyn, und einst Ansprüche machen will auf das Reich Christi im Himmel, oder auf die ewige Glückseligkeit.

Ein bloß äusserliches und mündliches Bekenntniß der Lehre Jesu kleckt nicht, sondern ein Haupterforderniß beym Christenthume ist, daß wir den Willen Gottes thun oder die Gebothe Gottes halten. Laßt mich euch dieses kurz auseinander setzen.

* * *

„Das Himmelreich", ein Ausdruck, der in den Evangelien oft vorkömmt, bedeutet Zweyerley. Man versteht unter diesem Worte das Reich der Gnade, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, welches Jesus Christus auf Erde errichtet hat, oder die christliche Kirche. Oft versteht man darunter das Reich der Herrlichkeit, der Glückseligkeit, das Jesus Christus den Gerechten und Gottesfürchtigen im andern Leben verdient und bestimmt hat, oder den Himmel. Beyde Reiche stehen miteinander in Verbindung. Wer nach dem irdischen Leben am künftigen Himmelreich Theil nehmen will, der muß schon itzt ein würdiges Mitglied des Reiches Gottes auf Erde seyn.

Zu Christo „Herr Herr" sagen heißt bekennen, daß Christus der wahre Welterlöser, der eingebohrne Sohn Gottes sey, den wir als unsern Herrn erkennen. Das ist nun gar begreiflich, daß es für einen Unterthan nicht genug sey, wenn er seinen Herrn

erkennt, sondern er muß auch diesem Herrn Gehorsam beweisen. Indeß tadelt Jesus keineswegs an seinen Jüngern das, daß sie Ihn „Herr Herr" nennen oder daß sie ihre Unterwirfigkeit vor andern Menschen zu verstehen geben. Er sagt nur, daß dieses Erkennen und Bekennen seiner Herrschaft nicht genug sey, sondern daß man auch im Werke durch seinen Lebenswandel darthun müsse, daß man diese Herrschaft erkennt. Dieß geschieht, wenn man den Willen des himmlischen Vaters vollzieht oder, mit andern Worten, wenn man die Gebothe Gottes hält.

Die vorgelesene evangelische Stelle heißt also so viel, als wenn Christus gesagt hätte: „Unter denjenigen Menschen, die Jesum als ihren Herrn und „Heiland erkennen, werden einst nur jene als seine „wahren Jünger erkannt und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden, die sich, nebst einem freymüthigen Bekenntnisse des Glaubens, auch beflissen „haben, Gottes Willen zu thun und einen gerechten Wandel zu führen." Dieß wird durch Gleichnisse sehr begreiflich.

Ihr Hausväter habt Kinder. Wohlan! Seyd ihr zufrieden, wenn euer Sohn euch die herrlichsten Lobsprüche vorsage, im äusserlichen Betragen sich recht artig gebehrde, euch die schönsten Versprechungen vom Gehorsam mache; aber, wenn ihr ihm eine Arbeit auftragt, die gemachten Aufträge nie vollziehe, im Werke keinen Gehorsam beweise, sondern euerm erklärten Willen schnurgerade entgegen handle und immer das Gegentheil von dem thue,

was ihr wünschet? — Findet ihr, daß dieser Sohn Lob und Belohnung verdiene?

Ihr habt Knechte. Unter diesen findet sich Einer, der gegen euch den Schmeichler macht, als ein Scheindiener mit Versprechungen von Treue und Gehorsam gar nicht sparsam ist, aber in aufgetragenen Geschäften nie nach euerm Willen handelt, in Hinsicht der ihm anvertrauten Fahrnisse große Untreue begeht, der, anstatt euern Vortheil zu besorgen, euerm Hauswesen schadet, seinem Sinne folgt, nie euern Anordnungen nachkömmt; werdet ihr einen solchen Knecht des bedungenen Lohnes würdig halten? Werdet ihr mit seinen Diensten zufrieden seyn? Gewiß nicht!

Machet die Anwendung auf uns Menschen, in so ferne sie auf uns paßt! Wir Alle stehen im Dienste Gottes. Zwar nützen wir durch unsre Dienste nicht Gott, sondern vielmehr uns selbst und unsern Mitmenschen. Aber Gott will doch, daß wir, so lange wir auf Erde leben, uns nach seinem Willen, den uns Jesus Christus deutlich verkündet hat, richten, seine Gebothe halten, gerecht und tugendhaft leben. Jesus hat uns deutlich zu verstehen gegeben, daß es nicht genug sey, wenn wir gegen Gott äusserliche Ehrenbezeugungen an Tag legen, bey öffentlichen Gottesverehrungen uns einfinden, und sonst verschiedene Andachtsübungen halten; sondern Er fordert auch von uns und erklärt im Namen seines himmlischen Vaters, daß wir uns auch in unserm Lebenswandel als gehorsame Kinder dieses Vaters, als

treue Unterthanen des Herrn Himmels und der Erde zeigen. **Das ist der Wille Gottes unsre Heiligung.**

Wir mögen Gott in unserm Gebethe die schönsten Versprechungen machen, die erbaulichsten Vorsätze vor Ihm erneuern; wenn unser Lebenswandel mit diesen Vorsätzen im Widerspruche ist: so ist dieß ein Beweis, daß sie nicht ernstlich genug waren, und wir werden nie von Ihm einen Lohn hoffen können. Es muß Uebereinstimmung seyn zwischen den Gesinnungen des Herzens und dem äusserlichen Bekenntnisse, und die Aufrichtigkeit dieses Bekenntnisses muß sich im ganzen Leben zeigen. Geschieht dieß nicht, so trifft uns der Vorwurf, den Gott dem jüdischen Volke machte: *) **Dieß Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.**

Es mag seyn, daß wir uns auf unsern Glauben verlassen, und hoffen, daß wir schon als Bekenner dieses Glaubens bey Gott in Gnaden stehen. Allein hier warnet uns der Apostel des Herrn wieder: **) **Was hilft es wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann wohl der Glaube allein ihn selig machen? Der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist an und für sich todt.**

In diesem Stücke herrschten viele und gräuliche Irrthümer unter den Juden. Es gab einige Anhän-

---

*) Jesaias XXIX. 13. **) Jakob. II. 14. 17.

ger der pharisäischen Parthey, die ihre ganze Religion auf äusserliche gottesdienstliche Handlungen einschränkten, die glaubten, daß sie die Gott gefälligsten Menschen wären, wenn sie zu bestimmten Zeiten ihre Opfer im Tempel zu Jerusalem entrichteten, gewisse Ceremonien beobachteten, die aber dabey im Herzen die unreinsten Gedanken und Begierden nährten, feindseligen Gesinnungen, stiller Rachsucht und verbissenem Grimm nachhiengen, sich der größten Ungerechtigkeiten und Betrügereyen schuldig machten. Sie glaubten, ächte und würdige Kinder Abrahams zu seyn, wenn man ihnen nur keine äusserlichen Verbrechen, Laster und Schandthaten vorwerfen konnte, wenn sie nur vor den Menschen mit einigen äusserlich fromm scheinenden Handlungen glänzten. Aber Christus, der sie nicht bloß nach dem äusserlichen Scheine beurtheilte, sondern auch in das Innere ihres Herzens hineinblickte, sagte von solchen Menschen, *) daß sie übertünchten Gräbern gleichen, die schön in die Augen fallen, aber inwendig mit Todtengebeinen und allerley Unrath angefüllt sind.

Soll man nicht ähnliche Vorwürfe manchesmal auch Menschen machen können, die sich Christen nennen, aber in Geheim einen Lebenswandel, wie die Heyden, führen? Giebt es nicht Einige, die sich gegen ihre Mitmenschen Betrügereyen im Handel und Wandel erlauben, Ungerechtigkeiten jeder Art

---

*) Matth. XXIII. 27.

begehen und Alles wieder gut zu machen glauben, wenn sie hin und wieder einige Gebethe verrichten, zuweilen sich in den Kirchen bey gemeinschaftlichen Andachten einfinden? Giebt es nicht Personen, die sich das Ansehen geben, als wären sie von Liebe gegen Gott ganz durchdrungen, in Loblieder Gottes einstimmen, eine Andachtsübung nach der andern aus ihrem Gebethbuche herablesen, aber, so bald sie die Kirche verlassen haben, ihre Mitmenschen an Ehre und guten Namen auf die empfindlichste Art kränken und aus dem nämlichen Munde, aus dem Gottes Lob ertönte, die gräulichsten Verläumdungen heraussprudeln? Sollen wohl äusserliche Andachten ein Ersatz seyn für so viele unterlassene Pflichten oder begangene Sünden?

Ach nein! Es muß Uebereinstimmung im Christenthume herrschen. Die äusserliche Andacht soll ein Mittel seyn, um die innerliche christliche Liebe zu verstärken und lebendiger zu machen. Ein guter Baum bringt gute Früchte. Auch bey dem Menschen kömmt das Meiste auf die Güte des Herzens an. Ein gutes, von Gottes- und Nächstenliebe durchdrungenes Herz wird sich nicht in verläumderischen, Aergerniß stiftenden Worten, sondern in unschädlichen, erbaulichen Reden äussern und durch gerechte, gute Handlungen darstellen. Der gute Mensch bringt aus seinem guten Herzen Gutes hervor; der Mund redet

det nur, wovon das Herz voll ist.*) Es kleckt aber nicht, daß wir Christum unsern Herrn nennen, wir müssen Ihm auch als unserm Herrn gehorchen. Sonst könnt' Er mit Recht uns den Vorwurf machen: **) Warum heisset ihr mich Herr, Herr! und thut doch nicht, was ich sage?

Unser Christenthum soll kein mangelhaftes Christenthum seyn. Unser Bestreben soll seyn, den Willen Gottes zu erkennen und zu vollziehen. Dann können wir hoffen als Glieder seines Reiches einst mit Ihm vereinigt und ewig belohnt zu werden. Amen.

*) Matth. XII. 34. **) Luk. VI. 46.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XVI. 1 — 9.

Der Aufruf, der von Seite des reichen Mannes an den von ihm aufgestellten Verwalter oder Haushälter ergieng, wird einst am großen Gerichtstage an alle Menschen ergehen. Alle Menschen werden Gott dem Herrn Rechenschaft ablegen müssen, über die ihnen zugetheilten Gaben und Güter. Laßt uns doch dieses öfters bedenken! Niemand von uns weis, wie nahe er seinem Lebensende ist. Aber das wissen wir Alle, daß wir diesem Ende mit jeder Stunde näher kommen. Es ist also gewiß klug gehandelt, wenn wir uns zur Ablegung dieser Rechenschaft vorbereiten. Wenn wir uns selbst richten, so wird das Gericht Gottes uns leichter fallen.

Wir wollen dieß nach Anleitung des heiligen Evangeliums heute thun, und mit uns selbst

über unser ganzes Leben

eine Art von Gericht, oder Abrechnung halten.

I. Durchsuchen wollen wir zuerst unsre Gedanken. Vor einem weltlichen Richterstuhle darf man freylich in Hinsicht der Gedanken und Begierden keine Rechenschaft ablegen. Es gilt hier, was

man sonst so oft sagt: Gedanken sind zollfrey; denn weltliche Richter sehen nicht in das Innere des Herzens, urtheilen auch nicht über die Gedanken und Begierden. Ganz anders ist's bey Gott, Er durchblickt unser Herz, kennt die verborgensten Gedanken und Empfindungen, richtet über die Beschaffenheit des Innern um so mehr, da in dem Innern die Quelle so vieler bösen Handlungen verborgen liegt. Aus dem Herzen kommen so viele Uebertretungen. Da nehmen Unzucht, Ehebrüche, Betrügereyen, Zwistigkeiten und Feindschaften ihren Ursprung. Gott richtet nicht bloß den Menschen nach dem Aeussern, sondern auch nach dem Innern. Rechenschaft fordert Er von Gedanken: Wohin waren diese gerichtet? Du hast vielleicht Jahre lang auf Verbesserung deines zeitlichen Wohlstandes, und höchst selten auf Verbesserung deiner Seele gedacht. Sogar jene Stunden, die eigentlich zum Nachdenken über das Geistige und Ewige bestimmt waren, die Stunden der Andacht hast du nicht einmal ganz deiner Seele gewidmet. Du bist auch da zerstreut, und mit dem Irdischen beschäftigt gewesen. Welche Gedanken waren es, die am öftesten in deiner Seele sich einstellten — wollüstige, unzüchtige, rachgierige, feindselige, habsüchtige, neidische u. s. f.? Vor Gottes Augen ist Alles aufgedeckt; Nichts ist da verhüllt. Betrüge dich selbst nicht! Aus Gedanken und Begierden entsteht ja hauptsächlich alles Unheil. Gieb Rechenschaft von deinen Gedanken!

II. Gieb Rechenschaft von deinen Worten! Christus sagt, *) daß die Menschen einst über jedes unnütze Wort werden Rechenschaft geben müssen. Wenn das ist, wie bange muß Manchem seyn, der nicht bloß viele unnütze, müssige Worte, durch die er weder Gutes noch Böses gestiftet hatte, zu verantworten hat, sondern der, wenn er auf seinen gesellschaftlichen Umgang zurücke denkt, sich an vieles Unheil erinnert, das er durch seine theils bedachtsam, theils unvorsichtig herausgestossenen Worte angerichtet hat! Die Zunge, sagt der heilige Apostel Jakobus, **) ist ein kleines Glied, kann aber viel Böses und viel Gutes stiften. Wie steht es nun, lieber Freund! Hat das Böse, oder das Gute, das du gestiftet hast, das Uebergewicht? Du fandest vielleicht darin großes Vergnügen, gesellschaftlichen Zusammenkünften Unterhaltung zu verschaffen. Womit? Vielleicht entschlüpfte dir so manche unzüchtige Rede, die wollüstige Gedanken in einem Herzen aufweckte? Du hattest Freude an zweydeutigen Scherzreden; aber der Funke, der hinfiel, veranlaßte unzüchtige Begierden, und nun war der Stoff zu unzüchtigen Handlungen vorbereitet. In deinem Herzen lag Haß, Neid, Rache verborgen. Diese Leidenschaften wollten sich Luft machen; du suchtest deine Rache ein wenig abzukühlen; da wurde nun wider deinen Nächsten alles Schlechte, Erniedrigende, Böse — es

---

*) Matth. XII. 36. **) Jakob. III. 5.

mochte wahr, oder nicht wahr seyn — ausgestossen. Manchesmal hieltest du deine Zunge zurücke; aber selbst dein Zurückhalten, das damit verbundene Achselzucken, deine verbissenen „Aber“, deine Augenwinke waren oft verläumderischer, als das Reden selbst.

Gieb Rechenschaft von deinen Reden, der du vom Ehrgeitze besessen warst, dir dadurch ein Ansehen zu geben glaubtest, wenn du ehrwürdige Gegenstände, Religion und Gottesdienst herabsetztest, kirchliche Ceremonien zum Gegenstande deiner Scherz- und Spottreden wähltest; wie viele gottselige Empfindungen magst du in den Herzen kurzsichtiger Menschen unterdrückt, wie viele böse Gedanken und Entschlüsse in den Herzen leichtsinniger Frevler aufgeweckt und hervorgerufen haben! — Das ausgestreute Unkraut faßt Wurzel, greift um sich, breitet sich immer weiter aus. Gieb Rechenschaft! Wagst du es zu verantworten? — Was hältst du von einem muthwilligen Buben, der einem müden, oder einem tief niedergebeugten, sich mühesam schleppenden Wanderer seine Krücke, oder seinen Stab entreißt; erklärst du es nicht für Bosheit? — Nun, wer einem von Kummer niedergedrückten Christen den Trost, den er in der Religion findet, durch Spöttereyen, oder durch Herabsetzung des Glaubens an Gott raubet, handelt der nicht eben so boshaft? Denke nach, wie kannst du es verantworten?

III. Wenn nun die Rechenschaft so genau über Gedanken und Worte abgelegt werden muß;

wie viel mehr über unsre Handlungen, die oft so viel und so großes Unheil stiften. Daß die offenbar bösen Handlungen nicht ungeahndet hingehen, ist gar begreiflich. Daß aber auch Handlungen, die den Schein des Guten haben, vor den Menschen gut erscheinen, Beyfall und Lob erhalten, auf der Wagschale der göttlichen Gerechtigkeit sich zu gering darstellen, und oft gar verworfen werden, mag Manchem auffallen und kann billig ein heilsames Schrecken rege machen. Und so ist es.

Nimm sie her, lieber Christ! deine sogenannten guten Werke! Du gehst in die Kirche, nimmst Theil an der öffentlichen Gottesverehrung, bethest recht andächtig. Aber warum? Treibt dich die Liebe gegen Gott dazu, oder steckt eine irdische Absicht dahinter? Ist's nicht Gewohnheit, das dich treibt, weil andere deines Standes auch erscheinen? Noch mehr; steckt nicht heimlicher Ehrgeitz im Hinterhalte? Du möchtest auch für fromm, oder gottesfürchtig gelten. Du spendest Almosen aus, giebst mit beyden Händen, giebst reichliche Gaben; du möchtest nämlich als Wohlthäter, oder Menschenfreund angesehen und gepriesen werden. Sollen diese Werke so gut seyn, als sie dem äusserlichen Ansehen nach erscheinen? — Eine Frage: Wenn Jemand an dich, lieber Freund! eine Schuld abzuführen hat, und wenn er dir statt ächter, guter Münze eine falsche, unächte Münze giebt; bist du zufrieden? Es mag seyn, daß du vielleicht die Güte und Aechtheit der Münze nicht prüfen kannst, und sie einsweilen hinnimmst. Aber

sobald du die Täuschung merkst, wirst du sie gewiß verwerfen. Sieh, so verhält es sich oft mit scheinbar guten Handlungen. Gottes Aug sieht weiter und heller, als das Aug der Menschen. Er unterscheidet genau das wahrhaft Gute vom Scheinguten.

Wer von uns hat nicht Ursache zu zittern über die genaue und strenge Untersuchung seiner Handlungen? Noch mehr, wenn wir bedenken, daß wir auch einst zur Rechenschaft werden gefordert werden, wegen nicht geschehenen, oder unterlassenen Handlungen. Das Gute, das wir hätten thun können, thun sollen und doch nicht gethan haben, wird bey Vielen ein Grund der Verwerfung seyn. Vielleicht denkt Mancher in der Stille: Ich habe nichts Böses gethan; also wird mich ja Gott doch nicht strafen. — Wie? Dein Untergebener, dein Taglöhner, dein Dienstbothe fügt dir zwar in deinem Hauswesen keinen Schaden zu; aber er verrichtet auch die ihm aufgetragenen Geschäfte nicht, wirst du mit ihm zufrieden seyn? Ist nicht dieß schon ein Schaden in deinem Hauswesen, daß die aufgelegte Arbeit nicht vollendet wird? Der Dienstbothe ist ein unnützer Knecht, ein Taugenichts. Der Baum, der keine Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen. Der Knecht im Evangelium, der mit dem übergebenen Talente Nichts gewann, wurde wacker ausgefilzt und am Ende verstossen.

Wenn wir, meine Geliebten! einst unsre Tage durchgehen und unsern ganzen Lebenslauf durchmu=

stern; wenn uns unser Gewissen darstellt, wie viel Gutes wir hätten stiften und befördern können: glaubt ihr nicht, daß Angst, Bangigkeit und Reue uns überfallen werde? Wenn mancher Hausvater und manche Hausmutter auf die Gedanken hingeleitet wird: Um wie viel besser könnte es mit meiner Familie stehen, wie viel mehr Ordnungsliebe, Sittlichkeit, Frömmigkeit und Tugend könnte in meinem Hause herrschen, wenn ich ein besseres Beyspiel gegeben, mehr Sorge für gute Erziehung getragen, nicht so viele Vergehungen ungeahndet hätte hingehen lassen! Wenn solche Vorstellungen sich ihnen aufdringen, werden sie nicht niedergeschlagen werden? —

Doch hier denken Einige: „Man muß die „Sache so genau nicht nehmen. Dieß Nachdenken „macht uns ja das Leben nur bitter.“ Mag seyn! — Aber ist es denn nicht besser, wenn man die Fehler, die man noch verbessern kann, verbessert? Ist es denn nicht vernünftiger, wenn man für die Zukunft sich ernstlich entschließt, die ehevor begangenen Fehler zu meiden? Im Irdischen machen wir es wenigstens so; warum wollen wir es in Hinsicht unsers Seelenzustandes nicht auch so machen?

Wer weis es, wie nahe der Tag ist, da wir vor Gott Rechenschaft ablegen müssen! Der Rath unsers Erlösers ist gewiß nützlich und heilsam: Wachet, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde. Wir wollen uns selbst richten, an unserm Leben bessern, was sich bessern läßt,

Gutes wirken, so lange uns Gott leben läßt, damit doch unsre Rechenschaft in Etwas erträglicher ausfalle! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XIX. 41 — 46.

Im heutigen Evangelium sehen wir was Besonderes. Jesus nähert sich der Stadt Jerusalem, wo Er auf eine triumphirende Art einzuziehen Willens ist, befindet sich bereits auf dem der Stadt gegenüber liegenden Berge, von welchem aus Er sie mit allen herrlichen Gebäuden übersieht, verweilet bey diesem Anblicke, wird innigst gerührt, und vergießt Thränen. Wenn Menschenkinder Thränen vergießen, ist es nicht auffallend; wenn aber Er, der eingebohrne Sohn Gottes, Thränen weint: so muß ein wichtiger Grund da seyn. Dieß zeigt Er auch durch seine Worte an: Wenn du, unglückliche Stadt, es doch erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Jesus übersah nämlich mit einem Blicke alle Sünden und Laster, derer sich die Einwohner bereits schuldig gemacht hatten und noch schuldig machen würden; Er kannte die Ruchlosigkeit, die in dieser Stadt herrschend war; kannte die

schweren Strafen, die diesen Vergehungen drohten, übersah das Unglück, das immer mehr sich nahte. Bey der Vorstellung dieses unglücklichen Zustandes ward Er innigst gerührt und weinte.

Jesus ist hier für uns ein schönes Vorbild, das wir nachahmen können und sollen. Wenn wir bedenken, in welchen elenden Zustand die Sünde uns und andere Menschen stürzet, soll dieser Gedanke innigste Betrübniß in unserm Herzen rege machen. Jeder Christ, der ein wahrer Nachfolger Jesu ist, wird betrübt und niedergeschlagen, wenn er sieht, wie die Sittenlosigkeit immer weiter um sich greift. Laßt uns heute betrachten, I. was ihn zu dieser Betrübniß antreibe, II. wozu ihn diese Betrübniß verleite.

I. Jesus ward betrübt bey der Vorstellung von dem sittlichen Verfalle des jüdischen Volkes, und bey der Ahndung jenes Unheils, das daraus entstehen würde. Allgemein bekannt ist die Wahrheit: Die Sünde ist der Menschen Verderben. Wer, der je von wahrer Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten durchdrungen ist, soll nicht betrübt und bekümmert werden, wenn er wahrnimmt, daß die Sünde ihre Herrschaft unter den Menschen immer weiter ausbreite? Dazu treibt den guten Christen an a) die Ehre Gottes, b) die Liebe gegen den sündigenden Mitmenschen, c) die Liebe gegen die ganze Menschheit.

a) Einer der ersten und wichtigsten Wünsche, den ein gutes Christenherz in sich fühlt, ist

der, daß Gottes Ehre mehr bekannt gemacht, mehr verbreitet werde. Alles, was dieser Ehre entgegen steht, macht einen übeln Eindruck. Das innigste Verlangen zielt dahin, daß der Name Gottes, des himmlischen Vaters, geheiligt werde.

Ein guter Unterthan wünscht, daß die Ehre seines Regenten verherrlicht und ausgebreitet werde. Ein gutes Kind hat innigste Freude, wenn es wahrnimmt, daß recht viele Menschen rühmlich von seinem innigst geliebten Vater sprechen. Einem Freunde ist jede verherrlichende Nachricht höchst willkommen, die er über eine ausgezeichnet schöne Handlung seines Freundes vernimmt. Wird die Ehre des Fürsten angegriffen, so empört sich das Herz des getreuen Untergebenen. Wird der gute Name des Vaters angetastet, so macht der gute Sohn den Schutzredner. Beym übeln Gerüchte, das des Freundes Ehre kränkt, wird auch der gutdenkende Freund nicht gleichgültig seyn. Wie könnte nun ein Christ, dem Gott mehr als Regent, mehr als Vater, mehr als Freund ist, gleichgültig seyn, wenn Gottes Gebothe so leichtsinnig übertreten, Gottes Name leichtsinnig angetastet, und seine Herrlichkeit entehret wird? — Freude ist's für gutdenkende Menschen, wenn Gott erkannt, geehrt und verherrlicht wird; Betrübniß ergreift sie, wenn Gott verkannt und beleidigt wird.

b) Wer den Nächsten liebt, wünscht, daß dieser Nächste immer in einen bessern Zustand versetzt und vor allem, was ihm gefährlich und

nachtheilig ist, verwahrt, geschützt und verschont bleibe. Wer, der je wahre Liebe gegen einen seiner Brüder fühlt, wird gleichgültig zusehen, wenn er bemerkt, daß er von Tag zu Tag dem Unglücke sich mehr nähere, immer größeren Schaden sich zuziehe, und dem völligen Verderben entgegenrücke. Nun — da die Sünde die Hauptursache des Elendes in der Welt ist, wer soll nicht vom Kummer ergriffen werden, wenn er sieht, daß eben diese Sünde den Unglücklichen verblende, gefangen halte und in den Abgrund hinab ziehe? Wenn gleich Jesus unter den Einwohnern Jerusalems nur zu gut seine Feinde kannte, so gieng ihm doch ihr Schicksal zu Herzen, weil in seinem Herzen auch herzliche Liebe gegen seine unversöhnlichen Feinde, seine Verfolger, seine künftigen Mörder wohnte. Und wir — die wir dieses Geboth der Liebe aus seiner Lehre und seinem Beyspiele erkennen — wir sollten kaltblütig bleiben können, wenn unsre Freunde dem unvermeidlichen Verderben sich nähern? Wir sollten gleichgültig zusehen, wenn die Sittlichkeit immer tiefer verfällt, Ausschweifungen aller Art zunehmen, Betrügereyen im Handel und Wandel herrschender werden, Untreue und Falschheit sich immer mehr ausbreiten; wir sollten nichts Arges ahnden, wenn wir bemerken, daß herzliche Liebe und Einigkeit unter den Eheleuten abnehme, Kaltsinn und Zwietracht von einer Familie zur andern sich verbreite, wenn Uebertretungen der ehelichen Zusagen als eine gleichgültige Sache betrachtet werden? Der Menschenfreund weint im Stillen, wenn er bedenkt, wie viel Unheil

aus diesem Sittenverfalle entstehen werde, und noch mehr geht ihm dieß zu Herzen, da er vorsieht, daß Unheil nicht bloß für den, der solcher Sünden sich schuldig macht, daraus folgen, sondern daß ganze Familien, ja ganze Gemeinden dabey werden leiden müssen.

c) Das sittliche Uebel hat mit dem leiblichen Uebel viel Aehnliches. Wenn einzelne Menschen von einer Krankheit angesteckt werden, geschieht es oft, daß ganze Gemeinden die Folgen davon empfinden. Wenn Familienhäupter, Vorsteher oder Männer, die im Ansehen bey einer Gemeinde stehen, sich kaltblütig den sittlichen Ausschweifungen hingeben, und die Gebothe Gottes ohne Scheu übertreten: so werden Untergebene, oder Menschen, die von Andern abhangen, leichtsinnig zu ähnlichen Vergehungen hingerissen. Soll nun diese Ausbreitung des sittlichen Verderbens auf den Gerechten, der gut denkt, keinen Eindruck machen? Soll's ihm nicht schwer fallen, wenn das Uebel krebsartig um sich frißt? O ja, er müßte alle Empfindung gegen das allgemeine Wohl und Hochachtung gegen die Tugend und die guten Sitten abgelegt haben, wenn er gleichgültig zusehen könnte. Er wird also von seiner Seite thun, was er thun kann, um dem Strome des Verderbens einen Damm entgegen zu setzen, oder denselben abzuleiten.

II. Das Erste, was er sich angelegen seyn läßt, ist die Besserung seiner selbst. Da jeder Mensch Fehlern und Schwachheiten unterworfen ist;

da der gute Christ vor Allem sich selbst kennen und nach genommener Einsicht von sich selbst die Besserung bey sich anfangen soll: so wird dieß das wichtigste Geschäft für ihn seyn, sich täglich mehr zu reinigen und zu vervollkommnen. Er wird strenge gegen sich seyn und genau sein Inneres durchforschen, um da den etwa versteckten Unrath auszurotten.

Von sich geht er hinüber auf seine Umgebungen. Seine Kinder, Hausgenossen, Anverwandte, mit denen er in engerer Verbindung steht, wird er so viel möglich ist, vor dem Verderben zu verwahren, und die etwa Angesteckten zu heilen und zu retten suchen. Würde jeder einzelne Familienvater dieses thun: so würde wenigstens der weitern Ausbreitung mancher Vergehungen entgegen gewirkt werden.

Er leuchtet Andern vor durch sein erbauendes Beyspiel, meidet Alles, was zu einer schiefen Auslegung dienen könnte, und sucht durch Worte und Handlungen in Andern Eifer für das Gute aufzuwecken. Da ihn der Anblick des Bösen bey Andern innigst betrübt, so biethet er alle Kräfte auf, um den Fortgang und die Ausbreitung desselben zu hindern. Er sucht die Irrenden liebreich auf den Weg der Tugend zurücke zu führen, die Schwachen zu unterstützen, die Gefallenen aufzurichten. Es ist für ihn die größte Freude, wenn er durch Unterricht, durch liebreiche Ermahnungen, durch gutgemeynte Warnungen das Böse in seinem Wirkungs-

kreise hemmen und die Summe des Guten um sich her vermehren kann. Dadurch legt er Beweise ab von seiner Nächstenliebe, von seinem Gemeinsinn, von seiner Sorgfalt für das allgemeine Wohl. O wie glücklich kann eine Gemeinde werden, wenn die Herrschaft des Bösen abnimmt, edle und heilige Gesinnungen allgemein werden! Wenn sich kein Neidischer, kein Friedensstörer, kein Betrüger, kein Verführer der Unschuld, kein hartherziger Menschenfeind findet: so wird ja die allgemeine Glückseligkeit immer höher steigen.

Meine Geliebten! Laßt uns zusammenwirken, und dahin trachten, daß das Böse vermindert, das Gute vermehrt, die Ehre Gottes ausgebreitet und die menschliche Glückseligkeit befestigt werde. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XVIII. 9 — 14.

Christus stellt im abgelesenen Evangelium zwey Bethende neben einander auf. Verschieden war ihr Geberh, und verschieden war der Erfolg. Die Verschiedenheit kam her aus der verschiedenen Beschaffenheit des Herzens. Der erste Bethende war ein Pharisäer. Der Anfang seines Gebethes lautet zwar schön, weil es mit einem Danke anfängt; aber gleich mischt sich Stolz hinein und Verachtung Anderer. Dieses Gebeth fand keine gute Aufnahme bey Gott, sondern wurde verworfen. Der andere Bethende war ein Zöllner; sein Gebeth war kurz, aber viel sagend, kam aus einem wahrhaft zerknirschten Herzen, und fand bey Gott gütige Aufnahme. Wir wollen untersuchen, I. ob sich nicht noch heut zu Tage Bethende finden, die dem Pharisäer gleichen, und II. ob wir nicht Ursache haben, das Gebeth des Zöllners auf uns anzuwenden.

I. Wie sind Menschen beschaffen, die dem Pharisäer ähnlich sind? Wie sind sie beschaffen gegen sich selbst, und wie gegen andere Menschen?

Gegen

Gegen sich selbst sind sie verblendet in Rücksicht ihrer Fehler. Sie wollen an sich Nichts von Fehlern finden, oder wenn sie einige entdecken, wissen sie dieselben recht fein zu entschuldigen. „Gott sey es gedankt, sagen sie, man kann von mir nichts Schlechtes sagen; ich bin kein Mörder, kein Räuber, kein Ehebrecher, und bin noch nie vor ein weltliches Gericht eines Verbrechens halber gerufen worden." Allein man möchte fragen: Giebt es denn sonst keine Sünden, als die eben angeführten? Menschen morden, die Ehe brechen, Andern ihr Eigenthum nehmen sind freylich schändliche Vergehungen, die sogar obrigkeitliche Ahndungen und Strafen nach sich ziehen. Oft ist eben Furcht vor der Strafe und vor der Schande das Einzige, das die Menschen vor solchen äusserlichen Ausbrüchen böser im Stillen schlummernden Begierden zurücke hält. Mancher raubt zwar dem Mitmenschen sein Leben nicht; allein steckt nicht in seinem Herzen ein Groll, bitterer Haß, unversöhnliche Feindschaft? Liegt nicht der stille Wunsch verborgen: „O wenn doch dieser oder jener Mensch, den ich nicht ausstehen kann, vom Tode weggerafft würde!" Wenn Mancher ohne Furcht, entdeckt zu werden, seinen Haß gegen den Nächsten ausleeren könnte, wie viel Böses würde geschehen! Man raubt dem Nächsten nicht sein Eigenthum; aber man betrügt ihn, wie man kann. Man vergeht sich nicht gegen das sechste Geboth, aber wohl gegen das neunte. Man enthält sich zwar von äusserlichen Handlungen, aber

man läßt seine Leidenschaften forttoben. Das Innere will man nicht kennen, gegen seine inneren Sünden ist man verblendet.

Ist man auch so verblendet gegen das Gute? Ach nein! Da sind wir Menschen helle sehend. So klein sich uns unsre Fehler darstellen, so sehr vergrößern sich uns unsre guten Werke. Wie viel bildet sich Mancher ein, wenn er des Tags etwa zehnmal das Gebeth des Herrn unter lauter Ausschweifungen hersagt? Wie hoch rechnet Mancher die Dienste an, die er einem seiner Mitmenschen erweiset! Ueberdenkt er als Bethender, was er ausspricht? Richtet er sein Herz aufrichtig zu Gott? Steckt nicht bey Erweisung der Liebesdienste ein stiller Eigennutz im Hinterhalte? Man sieht nur auf das Aeusserliche, und prüft nicht den Beweggrund und die Absichten der Handlungen.

Wie ist unser Urtheil beschaffen, wenn wir auf unsre Mitmenschen hinblicken? O, da haben wir, so zu sagen, Falkenaugen. Wenn wir gleich an uns den Balken nicht wahrnehmen, so fällt uns doch an Andern der kleine Splitter schon auf. Uns selbst, unsre Lieblinge beurtheilen wir immer mit Schonung und Nachsicht. Nehmet eine Mutter her, die über ihre und fremde Kinder ein Urtheil fällt! Wie gelinde beurtheilt sie ihre Schooßkinder, wie weis sie Alles zu entschuldigen und jeden Fehler gut auszulegen! Aber an fremden Kindern sieht sie genau ein, wie sie handeln sollten und wie sie nicht handeln. Da sie sich gegen die Fehler ihrer Angehörigen so

blind zeigt, um wie viel mehr gegen die Fehler, die ihr selbst ankleben!

Was ist die Folge von dieser pharisäischen Denkungsart? — Der Betrug, der dabey vorgeht, ist höchst schädlich; denn, wenn man seine Fehler nicht kennt und nicht kennen will, wie wird man wohl an die Verbesserung derselben denken? Der heilige Apostel Johannes sagt: *) Wenn wir behaupten, daß wir keine Sünde an uns haben, so betrügen wir uns selbst. Wenn ein Kranker so eitel wäre und sich die Wangen färbte, um vor den Menschen gesund zu scheinen, wäre er deßwegen gesund? Das Uebel, das im Innern steckt, würde deßwegen nicht weggehoben, nicht einmal vermindert werden. Es ist ja dieß schon ein Fehler, daß wir uns für fehlerfrey erklären. Es liegt ja dabey Stolz und Hochmuth zum Grunde.

Solche Menschen wollen auch nicht, daß Andere ihre Fehler rügen; sie gleichen jenem Thoren, der in den Spiegel sah, und als er in seinem Gesichte Schmutzflecken entdeckte, voll des Unwillens den Spiegel zertrümmerte, weil er ihm das beschmutzte Angesicht dargestellt hatte.

II. Ferne sey von uns dieser pharisäische Hochmuth! Wir wollen uns vielmehr strenge richten, damit Gott gegen uns in seinem Gerichte desto gnädiger verfahre! Wir wollen es dem Zöllner

*) 1. Joh. I. 8.

nachmachen, der seine Fehler einsah, demüthig vor Gott bekannte, um Gnade und Schonung bath, und Gnade und Schonung von Gott erhielt.

Wir sollen uns selbst richten. Wir sollen uns aber da nicht vergleichen mit andern Menschen, die um uns herum sind, sondern sollen hinsehen auf das vollkommenste Muster der Heiligkeit, auf Jesus Christus, unser Vorbild. Da werden wir bald finden, wie weit wir noch im Guten zurücke sind und wie viel uns noch mangle. Wer von uns kann wohl sagen, daß er ganz rein sey von Eigenliebe, von Ehrgeiz, von Habsucht, von Wankelmüthigkeit im Guten? Wir müssen immer mit David vor Gott rufen: *) Herr! geh nicht in's Gericht mit deinem Knechte! Vor dir ist ja kein Lebendiger gerecht. Finden wir, daß uns manche Fehler ankleben: so werden wir auch geduldiger, gelassener, demüthiger, Gott ergebener seyn, wenn wir zuweilen von einer Trübsal heimgesucht werden.

Setzen wir aber, daß wir frey wären von Uebertretungen der Gebothe Gottes, daß uns der Vorwurf nicht träfe, Böses gethan zu haben; ist denn dieß schon genug? Besteht denn die christliche Gerechtigkeit nicht in zweyen Stücken: „Meide das Böse und thue Gutes!" Wir haben vielleicht unsern Mitmenschen nicht gekränkt an seiner Ehre durch Verläumdungen; haben wir aber auch

*) Psalm CXLII. 2.

durch Vertheidigung seines guten Namens seine Ehre zu retten gesucht? Wir haben unserm Mitmenschen keinen Schaden zugefügt; haben wir ihm aber auch zu nützen gesucht? Nächstenliebe faßt ja zwey Stücke in sich, und wird von zweyen Grundsätzen geleitet: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute nicht thun sollen, das dürft auch ihr Niemanden thun! Alles, was ihr wünschet, daß die Leute euch thun, das sollt ihr auch ihnen thun!“ Wenn wir einem Grundsatze nachgekommen sind, so sind wir vielleicht dem andern doch nicht immer treu geblieben.

Ferners, wenn wir auch Gutes gethan haben, war unsre Absicht immer rein, ohne Eigennutz, auf Gott gerichtet? — Mancher Begüterte macht eine reichliche Stiftung zum Besten der Armen; aber sein Beweggrund ist „Verewigung seines Namens.“ Ist dieses gute Werk wohl im Buche des ewigen Lebens eingeschrieben? Ein Anderer ist sehr enthaltsam, lebt äusserst mäßig, enthält sich von jeder Ausschweifung; sein Beweggrund ist Erhaltung der Gesundheit, Verlängerung des Lebens. Der Beweggrund ist gut; aber es klebt ihm doch was Irdisches an. Verdienstvoll für den Himmel ist diese Mäßigkeit noch nicht, wenn ihn nicht Liebe und Gehorsam gegen Gott leitet. Wenn wir unpartheyisch die Falten unsers Herzens ausspüren: so werden wir beynahe allemal eine fehlerhafte Neigung, oder Mangel an edeln auf Gott gerichteten Absichten entdecken.

Setzen wir auch, daß wir im Guten ziemlich fortgeschritten sind, so sollen wir doch nicht stille stehen. Wer auf der untersten Stufe stehen bleibt, kömmt nie zum Gipfel. Wahre Liebe gegen Gott ruht nicht.

Gestehen wir nur aufrichtig: Das Gebeth des Zöllners ist für uns noch immer passend. Das Gute, das in uns ist, kömmt von Gott her, das Böse kömmt von uns her. In Demuth wollen wir bekennen, daß wir aus eignen Verdiensten noch nicht des Himmels uns würdig erkennen, sondern auf die Barmherzigkeit Gottes und die Verdienste Jesu unser Vertrauen setzen. Die Demüthigen wird dann der liebe Vater im Himmel zu Gnaden aufnehmen. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. VII. 31 — 37.

Wenn Jesus Wunder wirkte, so suchte Er nie Aufsehen zu erregen oder die Neugierde eines Volkshaufens zu befriedigen. Ihm war's nie darum zu thun, daß Er von den Umstehenden bewundert, gelobt und gepriesen wurde. Er wollte einerseits den Unglücklichen helfen und den Elenden Wohlthaten erweisen; andererseits die, die das Wunder sahen, auf den himmlischen Vater aufmerksam machen, sich als dessen Gesandten, der zum Heil der Menschen vom Himmel gekommen, darstellen. Er wollte zugleich seinen Lehren Eingang und Glauben verschaffen.

Dieser Zweck zeigt sich in der eben aus dem Evangelium euch vorgelesenen Wunderthat Jesu. Er befreyte einen Unglücklichen von einem der bittersten Leiden. Er wies aber Anfangs den Geheilten und dann auch die Umstehenden hin auf einen höhern Wohlthäter und deutete zugleich auf ein Mittel, wie wir die Wohlthaten Gottes auf uns herabziehen können.

Man brachte einen Taubstummen zu Jesu, bath Ihn, daß er ihm die Hand auf-

legen möchte. Jesus nahm ihn vom Volk beyseite, legte ihm seine Finger in die Ohren, berührte seine Zunge mit Speichel, sah auf gen Himmel, bethete seufzend zum himmlischen Vater; mit göttlicher Kraft öffnete Er die Ohren des Kranken, lösete das Band seiner Zunge und der Taubstumme redete recht.

Diese Handlung machte starken Eindruck auf die Gemüther derer, die davon Zeugen waren. Von Bewunderung und Dank durchdrungen konnten sie das Lob des Wunderthäters nicht zurücke halten. Jesus verboth ihnen zwar, diese Begebenheit bekannt zu machen und auszubreiten. Aber sie waren zu sehr von Bewunderung ergriffen und riefen laut auf: Er hat Alles wohl gemacht; die Tauben hat Er hörend, die Stummen hat Er redend gemacht.

Es liegt in dieser Wundergeschichte für uns viel Lehrreiches. Wir wollen von Jesu lernen I. Wohlthätigkeit ausüben, II. auf die rechte Art ausüben.

* * *

I. Wir sollen unsern Mitmenschen Gutes thun. So wie der Beruf und der Stand, in dem wir leben, verschieden ist: so sind auch die Kräfte, Gelegenheiten, Veranlassungen und Mittel, Gutes zu thun, verschieden. Der Eine hat beträchtliches

Vermögen, Güter und Reichthümer, und kann damit ganze im Elende schmachtende Familien oder auch einzelne Arme in der Noth unterstützen, aus der Noth retten. Der Andere steht im Ansehen, auf einem hohen Posten, vermag Vieles durch seine Vorstellungen, um die tiefer stehenden zu vertheidigen, zu schützen, ihre gekränkte Ehre zu retten. Der Dritte hat Kenntnisse und Erfahrungen, kann mit gutem Rathe die in ihrem Fache Unerfahrnen leiten, ihnen zur Verbesserung ihrer Angelegenheiten behilflich seyn.

Die erste Pflicht, die uns obliegt, ist offenbar die, daß wir mit unsern Kräften und Gaben vorzüglich denen nützlich zu werden suchen sollen, die mit uns in näherer Verbindung stehen, die durch Bande der Verwandtschaft, der Freundschaft, des häuslichen Lebens genauer mit uns vereinigt sind. Auch Jesus war vorzüglicher Wohlthäter seiner Jünger durch Belehrung, Mittheilung richtiger Kenntnisse, auch durch Sorge für ihren zeitlichen Unterhalt. Aber seine Wohlthätigkeit war nicht auf diese allein beschränkt; jeder Hilflose, der sich Ihm näherte, fand Hilfe bey Ihm. Das Elend der Mitmenschen ist Aufforderung zur Hilfe.

Es ist freylich wahr, daß Einer mehr Gutes thun könne, als der Andere; aber Etwas kann doch jeder thun. Der Diener kann freylich das nicht thun, was der Herr thut; aber wenn christlicher Sinn herrscht, Liebe im Herzen, guter Wille da ist, wird auch der Dienende Etwas thun, das dem Mitmenschen

nützt. Kann er ihm keine leibliche Wohlthat erweisen, so kann er ihm vielleicht eine geistliche verschaffen. Z. B., ihr sehet einen jungen Menschen, der sich dem Müssiggange ergiebt; vielleicht könnt ihr ihm eine Anweisung geben, wie er sich sein Brod auf eine anständige Art erwerben könne. Ihr bemerket an einem jungen Mägdchen, daß dasselbe mit einem ausgelassenen Menschen sich in Bekanntschaft setze; sollt ihr nicht durch Warnungen die Gefahr von demselben abwenden? Ein Freund, wenn er seinen Freund liebevoll vor dem Bösen warnet und zum Guten aufmuntert, richtet oft mehr aus, als ein gebietherischer Vorgesetzter oder Hausvater, der mit Ungestüm das Böse abstellen will. Ihr befindet euch in einer Gesellschaft, in der der gute Name eures Mitmenschen angegriffen, die Ehre desselben durch Verläumdungen gekränkt oder gar geraubt wird. Ihr höret gleichgültig zu. Ey! Hier biethet sich euch eine Gelegenheit dar, eure Nächstenliebe zu zeigen. Ihr seyd überzeugt, daß die ausgestreuten Nachreden grundlos seyen. Soll's euch nicht am Herzen liegen, die Ehre, dieses kostbare Gut des Mitmenschen, zu retten und den Irrthum aufzudecken?

Wer Kräfte zum Wohlthun in sich fühlt, wem sich eine Gelegenheit darbiethet, Gutes zu thun, lasse sie nicht unbenützt vorüber gehen! Er wirke Gutes, so lange es für ihn Tag ist! Es kömmt eine Nacht, da er nicht mehr wirken kann. Er säe aus Gutes in diesem Leben, damit er einst

in der Ewigkeit ärndten möge. Er lerne von Jesu, wie er Wohlthätigkeit ausüben und Gutes wirken soll.

II. Unser Sinn soll bey Ausübung der Wohlthätigkeit nicht bey den Menschen stehen bleiben, sondern unsre Gedanken sollen auf Gott gerichtet seyn. Wir sollen Gutes ausüben mit einem frommen von der Liebe gegen Gott erwärmten Herzen. Wenn wir wirklich Werke der Wohlthätigkeit Jemanden erweisen, soll unser Gebeth zu Gott gerichtet seyn, daß Er über unsre Gaben und Wohlthaten seinen Segen verbreiten und ausgießen wolle. Dieß können wir wieder von Jesu, der uns überall zum Beispiele dient, deutlich lernen. Das Evangelium sagt uns, daß Er, ehe Er dem Taubstummen den Gebrauch seiner Sinne verschaffte, zum Himmel aufgeblickt, zu seinem Vater gebethet, und wahrscheinlich auch den elenden Menschen durch Zeichen angewiesen hatte, daß er von oben herab Hilfe hoffen könne.

Auch wir sollen erkennen, daß die Kräfte, die Anlagen, die Mittel, durch die wir Gutes wirken, von Gott herkommen, der sie uns in keiner andern Absicht mitgetheilt hat, als daß wir mit denselben unsern Mitmenschen nützlich werden. Gott ist es, der uns in diese Verbindung und in diese Lage gesetzt hat, in der wir so manches Gute stiften können. Wir sollen Ihm daher danken, daß Er uns Gelegenheit verschafft, von den uns übertragenen Talenten einen guten Gebrauch zu machen, daß Er uns als Werkzeuge auserwählt, durch die Er, der

Geber alles Guten, seine Gaben ausspendet. Der Gedanke soll recht lebendig in uns werden: Ich habe aus der väterlichen Hand meines Gottes so viel Gutes erhalten, damit ich auch Andere tröste, in ihrem Kummer aufrichte, in ihrer Niedergeschlagenheit erfreue. Dabey soll nicht Stolz in uns aufsteigen, sondern die Vorstellung soll tief unserm Herzen eingeprägt bleiben: Nicht uns, o Herr! gebührt die Ehre, sondern deinem heiligen Namen! Gott ist es ja, der Gefühl für fremdes Elend in uns aufweckte und den Trieb zur Wohlthätigkeit in unser Herz pflanzte. Er ist es, der uns seinen Willen durch Jesum Christum erklärt hat: *) Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist! Der uns gelehrt hat: Thut Gutes, sogar denen, die euch hassen. Dadurch zeiget ihr, daß ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse, wie über Gute, der seinen Regen herabfallen läßt auf die Felder der Gerechten und Ungerechten. Es soll uns Freude machen und wir sollen es uns zur Ehre rechnen, wenn der liebevolle Vater im Himmel durch uns seine Absichten ausführen will.

Haben wir Jemanden eine Wohlthat erwiesen: so sollen wir den Erfolg Gott heimstellen und überlassen. Da Jesus dem Taubstummen zum Gebrauche

*) Luk. VI. 36. Matth. V. 45.

seiner Sinne geholfen hatte, dankte Er im Stillen seinem himmlischen Vater, freute sich Gutes gewirkt zu haben, suchte kein Lob von den Menschen. Die Leute, die von Hochachtung gegen den Wunderthäter voll waren, wollten in laute Lobpreisungen ausbrechen. Er verboth es ihnen, und gab ihnen deutlich zu verstehen, es sey sein Wunsch, das Geschehene nicht kund zu machen, oder auszubreiten. Die Umstehenden ließen sich freylich nicht abhalten. Laut riefen sie: Er hat Alles wohl gemacht!

Ja, meine Geliebten! Ehrgeitz, Lob- oder Lohnsucht soll keinen Einfluß in unsre Wohlthätigkeit haben. Sollte der Unterstützte von der erhaltenen Wohlthat auch keine gute Anwendung machen: so wollen wir darüber doch nicht ungehalten werden! Wenn auch der Arme die empfangene Gabe mit Schlemmen durchbringt, oder wenn er die gemachte Erinnerung vergißt: Gott, der unser Herz und unsern guten Willen kennt, wird am großen Gerichtstage sie in Erinnerung bringen und uns dafür belohnen. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. X. 23 — 37.

Jesus, der göttliche Lehrer, hatte bey seinen Lehrvorträgen dieß eigen, daß Er die wichtigsten Wahrheiten auf die deutlichste, eindringendeste und anschaulichste Art vortrug und so darstellte, daß man mit Grund dawider keine Einwendung mehr machen konnte. Ein pharisäischer Schriftgelehrter wollte Ihn einst durch eine verfängliche Frage auf die Probe stellen, da er nämlich fragte: Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Da der Fragesteller ein in den göttlichen Schriften bewanderter Mann war, ließ Er ihn die Antwort selbst geben. Wie liesest du in deinem Gesetzbuche? Worin besteht der Hauptinhalt des Gesetzes? *) Da der Schriftgelehrte schnell mit der Antwort entgegen kam, setzte er noch die Frage bey: Wer ist denn mein Nächster? Es liegt ja viel daran, dieses zu wissen, damit man nicht seine Liebe einem Unwürdigen erweise. Und nun gab Jesus die Antwort durch Vorlegung eines Gleichnisses oder einer wirklich vorgegangenen Begebenheit.

*) 3 Buch Mos. XVIII. 5. XIX. 18. 4 Buch Mos. VI. 5.

Das Gleichniß, oder die Geschichte, die wir heute betrachten und anwenden wollen, ist so deutlich und zugleich so rührend, daß Jeder, der sie hört oder liest, wenn er etwas von Menschengefühl in sich spürt, das Schöne und Einnehmende daran gestehen wird.

Ein Samaritan, der bey den Juden schon dem Namen nach äusserst verhaßt war, wird der Retter eines Juden, der seiner Religion und seiner Verfassung nach den Samaritan vielleicht als seinen ärgsten Feind, als einen verwünschten Gegner betrachtete. Dazu gehörte wahrlich großmüthige Selbstüberwindung. Der Mann, der seinem Feinde in der gefährlichsten Lage mit mancher Aufopferung helfen konnte, erscheint im schönsten Lichte. Wie mag ihm wohl in der Folge zu Muth gewesen seyn? Schon der Gedanke an diese That mag ihm vielen Trost, große, innige Freude verschafft haben.

Auch wir können uns Trost und Freude verschaffen, wenn wir nach der Lehre Jesu, Wohlthätigkeit ausüben. Wie zeigt sich nun diese Wohlthätigkeit? Und wie fließt aus ihr Trost und Freude?

I. Nicht jede Art Wohlthaten auszuüben, ist christliche Wohlthätigkeit. Es kömmt hier auf den Beweggrund an, der uns antreibt, Jemanden Wohlthaten zu erweisen; es kömmt Vieles auf die Absicht an, die wir durch erwiesene Wohlthaten erreichen wollen. Der christliche Wohlthäter handelt im Geiste des Christenthumes; da ist nun Liebe die

Hauptsache. Ja, wahre, reine Liebe gegen Gott und uneigennützige Liebe gegen den Nächsten, treiben den guten Christen an, seinem Mitmenschen beyzustehen, ihn in der Noth zu unterstützen, ihn vom Unglücke zu erretten, ihn dem Verderben zu entziehen. Liebe setzt alle seine Kräfte in Bewegung. Er sinnt und forscht nicht nach: „Was wird mir dafür, wenn ich mich dieses Menschen annehme? Wird er mir wohl für meine Anstrengung dankbar und erkenntlich seyn? Würde er mir, wenn ich in eine ähnliche Lage gerathen sollte, auch beystehen? Ist's ein Mensch von Ansehen, der etwas vermag, oder ist's ein armer Schlucker? Wird wohl Jemand meine Handlung anrühmen, oder werde ich vielleicht wenig Lob einärndten, wenn ich auch Etwas von meinem Vermögen aufopfere?" Alle dergleichen Gedanken sind ihm fremde; keiner durchkreuzt seine Seele. „Hier leidet ein Mensch; hier kömmt es auf Menschenrettung an, und ich bin ein Mensch." Dieser Gedanke allein setzt ihn schon in Bewegung. Liebe gegen alle Mitmenschen lodert ja in seinem Herzen, und hier zeigt sich eine Gelegenheit, da er Beweise seiner Liebe geben kann. Das ist dem Christen genug. Der Christ wünscht der Freund und der Helfer eines jeden Unglücklichen zu werden. Ein jeder Mensch ist sein Nächster. Jeder Elende, er sey sein Freund oder Feind, er habe sich sein Unglück selbst zugezogen, oder es habe ihn ohne seine Schuld betroffen, Jeder ist der Gegenstand seines Mitleidens. Freylich beobachtet die christliche Wohlthätigkeit auch

gewisse Stufen. Sie äussert sich gegen Blutsverwandte, Glaubensgenossen, Landsleute, gegen wahrhaft fromme und tugendhafte Menschen immer stärker; denn sie stehen ja in näherer Verbindung. Aber deßungeachtet schließt sie keinen Menschen, den Unglück getroffen hat, von der Hilfe aus.

Der wohlthätige Christ empfindet herzliches Mitleiden mit allen Arten des Elendes, das seine Mitmenschen empfinden, es mag nun den Körper oder die Seele betreffen. Jede äussere Noth zieht seine Aufmerksamkeit auf sich. Sieht er einen Armen, einen Kranken, einen Bekümmerten, einen trostlos Weinenden, so geht er nicht gefühllos vorüber, sondern bleibt, wie der Samaritan, bey dem Unglücklichen stehen. Nun betrachtet er die Bürde, welche der Elende zu tragen hat. Nun hört er seine Klagen an, läßt ihn seinen Kummer ausschütten, um seine Noth im ganzen Umfange kennen zu lernen, und sinnt indessen im Stillen auf Mittel, um das Elend zu heben, oder wenigstens geringer zu machen. Er zeigt herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld.

Noch mehr liegt aber dem wahrhaft christlichen Menschenfreunde das geistliche Elend seines Nächsten am Herzen. Wenn er sieht, daß Unwissenheit, Irrthum und Verblendung so großes Unheil anrichten; wenn er bemerkt, daß sein Mitmensch immer tiefer in Sünden und Laster versinke, daß er dem Untergange und Verderben seiner Seele immer näher

komme: so preßt ihm das Unglück des Irrenden und im Irrthume Verharrenden stille Thränen aus. Er biethet Alles auf, um die von Jesu so theuer erkaufte Seele zu retten und für den Himmel zu gewinnen.

Auf diese Art läßt es der wahre Wohlthäter seines Mitmenschen nie beym mitleidigen Gefühl bewenden; er äussert sein Verlangen, Menschenelend zu vermindern, durch thätige Hilfe. Er hilft, wie der Samaritan, auf die beste und möglichste Art. Er überlegt, welcher Unterstützung und welcher Hilfe der Unglückliche bedarf. Und nun wird ihm keine Mühe zu beschwerlich; nun entzieht er sich gerne einen Theil seiner Bedürfnisse; nun opfert er auch Etwas von seinem Vermögen auf; nun sucht er bey seinen Brüdern Mithilfe, wenn er allein die Last nicht heben kann, und schämt sich nicht, bey Andern der Fürsprecher und Freund des Unglücklichen zu werden. Er richtet sich bey diesen Hilfserweisungen nach dem Grundsatze: *) Alles, was ihr wollet, daß euch in einem ähnlichen Falle die Menschen thun möchten, das thut ihnen auch! — Und diese Wohlthätigkeit, soll sie von Gott keinen Lohn erhalten? — O ja, gewiß!

II. Diese christliche Wohlthätigkeit ist die Quelle der edelsten Freude, die dem Menschenfreunde in diesem und im künftigen Leben zu Theil wird.

---

*) Matth. VII. 12.

Welch ein Wonnegefühl mußte nicht die ganze Seele des edeldenkenden und liebreich helfenden Samaritans durchströmen, da er sah, daß der verwundete, halbtodte Mensch, der bey einer verzögerten Hilfe gewiß gestorben wäre, durch seine Hilfsleistung wieder in's Leben zurücke kehrte; da er in dem aufgeschlagenen Auge des Unglücklichen das erste Kennzeichen des Lebens, und vielleicht eine dankbare Thräne entdeckte; da er bemerkte, daß seine Wunden nicht unheilbar wären und daß das eben angewendete Mittel dem unter heftigen Schmerzen Winselnden Erleichterung und die ihm dargereichte Erquickung dem Körper Stärke und Kraft verschaffte! Welch eine Freude mußte in seiner Seele sich regen bey dem Gedanken: „Ich habe einen Menschen vom Tode errettet, habe einer Familie einen Vater, einer Gemeinde einen Bürger wieder gegeben.“ Eine solche Freude empfindet der wohlthätige Christ bey jeder Art der Hilfe, die er einem Unglücklichen erweiset. Und je größer die Noth ist, der er abgeholfen hat, je größer die Schwierigkeiten waren, die er überwinden mußte, je vollständiger das Glück ist, das er dem Bekümmerten verschafft hatte, je größer die Anzahl der Menschen ist, die durch die geleistete Hilfe erquickt und glücklich geworden sind; desto größer ist auch die Freude, die er itzt empfindet, eine Freude, die nur ein edles, gutgestimmtes Herz schätzen kann.

Eine andere Ursache zur Freude liegt darin: Der Christ kann jede wohlthätige Handlung, die er ausübt, als einen Dienst, oder als eine Gefälligkeit betrachten, die er Jesu Christo, seinem Erlöser, erweiset. Dieß ist ja selbst die Erklärung des Sohns Gottes. *) Welch eine Freude muß also nicht der dankbare Christ empfinden, wenn er durch Wohlthätigkeit seinem Erlöser das dankbare Herz ausdrücken und seinem erhabensten Freunde im Himmel einige schwache, aber doch gewiß sehr angenehme Gegendienste leisten kann. Der Gedanke: Mein Erlöser und künftiger Richter sieht mit Wohlgefallen auf mich herab! ist ihm süßer, erquickender Lohn für alle Beschwerlichkeiten, die er als Wohlthäter seiner Brüder übernommen hatte.

Wohlthätigkeit ist auch in Hinsicht des künftigen Lebens eine reichhaltige Quelle der edelsten Freude. Der Christ betrachtet jedes Werk der Liebe, jeden guten Rath, jeden aufrichtenden Trost, jede Hilfe, die er ertheilt hatte, als eine Aussaat, die in der Ewigkeit Früchte tragen wird. Und je reicher die Aussaat ist, desto reicher wird die Aerndte seyn. Alle Werke, die er in Gott gethan hat, folgen ihm nach. Auch der Becher kalten Wassers bleibt nicht unbelohnt. Welch einen Trost gewährt dem Christen jede aus Liebe gegen Gott den Armen erwiesene Wohlthat auf dem Todbette, wenn er denkt: Ich habe dem Leibe und der Seele

---

*) Matth. XXV. 40.

nach Viele erquicket, aufgerichtet, die nun vor Gott mir das günstigste Zeugniß ertheilen!

Oeffnet euch ihr, die ihr Vermögen besitzet, diese Quellen der reinsten Freuden! Auch ihr, die ihr für Untergebene zu sorgen habt, suchet ihre Seelen Gott und dem Himmel zuzuführen! Jeder, auch der Aermste, kann doch auf eine oder die andere Art sich Freude verschaffen, wenn er aus Liebe gegen Gott den dürftigen Mitmenschen Wohlthaten erweiset. Wer Barmherzigkeit ausübt, wird Barmherzigkeit erfahren. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XVII. 11 — 19.

Das heutige Evangelium stellt uns zweyerley Beyspiele vor, ein Beyspiel des Undanks, das wir mit Abscheu betrachten, und ein Beyspiel der Dankbarkeit, das auf uns einen angenehmen Eindruck macht.

Als Jesus auf seiner Reise nach Jerusalem einem Flecken sich nahete, begegneten Ihm zehn Aussätzige, die, sobald sie Ihn ansichtig wurden, stehen blieben und von ferne riefen: Jesu! großer Meister! erbarme dich unser! Der Aussatz war eine schmerzhafte und Abscheu erregende Krankheit. Wer damit behaftet war, war ausgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft. Als der liebevolle Heiland ihr Rufen hörte, hob Er durch seine göttliche Macht das Uebel, das in ihnen steckte, und sagte, um sie zu beruhigen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern! Nämlich die Priester mußten beym jüdischen Volke in Hinsicht dieser ansteckenden Krankheit entscheiden, ob noch Gefahr der Ansteckung da sey und ob die Heilung des Uebels so vollkommen sey, daß sie wieder mit andern

gesunden Menschen Umgang pflegen konnten. Die Aussätzigen fühlten schon im Weggehen, daß die Krankheit weiche und Genesung eintrete.

Sollte man nun nicht denken, daß die vom Aussatze gereinigten Menschen, sobald sie für gesund erklärt worden waren, vom innigsten Gefühl des Dankes gegen den Wohlthäter durchdrungen, Ihm den innigsten Dank sagen würden? Aber nein! Ein einziger unter zehn, als er in sich Gesundheit fühlte, kehrte um, suchte den Mann auf, der sich gegen ihn als heilender Arzt gezeigt hatte, warf sich vor Ihm nieder und dankte Ihm mit gerührtem Herzen.

Jesus schien betroffen. Wie? rief Er, sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Er forderte den Dank nicht für sich; denn Er wollte bey wunderbaren Heilungen allemal die Geheilten zum Danke und zum Lob des himmlischen Vaters hinleiten. Daher machte Er die Erinnerung: Von den Geheilten ist also nur Einer, und zwar ein Samariter, der Gott, dem himmlischen Vater, die Ehre des Dankes erweiset? — Traurig, daß diese Unart noch immer unter Menschen und zwar unter Christen fortdauert, daß die Zahl der Dankbaren gegen die Undankbaren gehalten, eben so gering ist, wie in den Tagen Jesu Christi. Lasset uns heute das **Laster der Undankbarkeit** in seiner Schändlichkeit und Schädlichkeit betrachten, um uns davor zu bewahren!

1. Eine gewöhnliche Art des Undanks ist die, daß man viel Gutes genießt und mancherley Wohlthaten empfängt, und sie nicht für Wohlthaten hält und ganz kalt und gleichgültig sich beträgt. Gehen wir hierin aufrichtig zu Werke und legen offenherzige Geständnisse ab. Wie viele unter uns mögen seyn, die viele Jahre hindurch eine andauernde Gesundheit geniessen, die ihre Geschäfte ununterbrochen bey ihrem körperlichen Zustande verrichten, bey Nacht ordentlich des Schlafes und der Ruhe sich freuen, den gesellschaftlichen Umgang mit andern Menschen pflegen — und da sie im Genusse solcher Güter nie unterbrochen werden, nie an den großen Wohlthäter denken, von dem alle diese Güter herrühren, der ihnen das Leben gegeben, Kräfte und Gesundheit verliehen und täglich so viel Gutes zufliessen läßt, daß, wenn man das Wohlthätige zusammenrechnen wollte, man durch das Ueberdenken ermüdet würde. Man erkennt solche Wohlthaten, da man ihrer schon gewöhnt ist, oft nicht eher, als bis man sie verliert und einbüßt. Das Wohlthätige der Gesundheit, der guten Sinne, der kraftvollen Glieder erkennt man oft erst, wenn sie uns entzogen werden.

Noch etwas Schändlicheres findet man im menschlichen Leben. Gerade diejenigen, die die meisten Wohlthaten von Gott empfangen, sind oft die undankbarsten. Ich will euch selbst entscheiden lassen, ob sich die Sache nicht so verhalte. Gehet in die Hütte eines dürftigen Taglöhners oder

eines unbemittelten Bauers und beobachtet das Betragen der Familie, wenn das Mittagmal genossen wird. Man wagt es nicht sich niederzulassen zum Essen, ehe man Gott um Segen gebethen hat; und wenn auch nur eine magere Suppe, oder sonst ein einfaches Gericht auf den Tisch kömmt, vereinigt man sich nach genossener Speise zum Dankgebeth gegen Gott. So macht man es auch sonst; man dankt am Morgen für die genossene nächtliche Ruhe, und am Abend für das unter Tags empfangene Gute. Itzt geht vom Hause des Armen in das Haus eines reichen Schwelgers. Da setzt man acht bis zehn Schüsseln hin; man setzt sich nieder, ohne auch nur einen Gedanken an Gott zu fühlen, oder zu äussern; man schwelgt Stunden lange; man sättigt sich bis zur Ermüdung, und geht weg ohne Gefühl für den wohlthätigen Geber, von dem alles Gute herkam. Man taumelt nach genossenem Male von einem Vergnügen zum andern, und nicht selten überläßt man sich schändlicher Ausschweifungen.

Doch nicht bloß in den Häusern der Prasser und Schwelger geht es so zu. Auch sogar im Mittelstande findet sich diese Art des Undanks. Es scheint, daß, je gütiger und freygebiger sich Gott mit seinen Wohlthaten zeigt, verhältnißmässig die Menschen in ihrer Undankbarkeit zunehmen. Manche Menschen, so lange sie mit der Armuth zu kämpfen hatten, besuchten ordentlich die Kirche, nahmen Theil an der gemeinschaftlichen Gottesverehrung und führten ein erbauliches Leben. Allein kaum hatten

sie sich nur ein wenig emporgeschwungen, so ließen sie in ihrem Andachtseifer nach, wurden umgeändert und giengen nach und nach zur lockern Lebensart hinüber.

Es ereignet sich auch sehr oft, daß Menschen, die von Gott mit Wohlthaten überhäuft werden, Gottes beynahe ganz vergessen und seine Gebothe am leichtsinnigsten übertreten. Oder sagt mir: von welchen Menschen, und wann werden die meisten Sünden begangen? Nicht wahr, wenn man so zu sagen, dem Glück im Schoose sitzt, wenn man Nichts vom Mangel, oder von der Dürftigkeit weis, da vergißt man den Geber des Guten, vertieft sich in das Sinnliche und macht es, wie die Schweine, die unter dem Eichbaume sich voll anfressen und nicht emporsehen gegen die Aeste, von denen das Futter herabfällt. Man praßt, man schwelgt, man zerrüttet die Gesundheit und denkt nicht, daß man wegen dem Misbrauche der Gaben Gottes Rechenschaft geben müsse. Ist das nicht ein schändliches Betragen der Menschen gegen Gott?

II. Doch nicht bloß schändlich ist dieses Betragen, sondern auch schädlich. Früher oder später, in diesem oder im andern Leben wird der Undankbare die übeln Folgen seines Undankes fühlen.

Wir Menschen werden ungehalten und erbittert gegen unsre Mitmenschen, wenn sie sich einer Undankbarkeit gegen uns schuldig machen, mögen unsre mitgetheilten Gaben auch noch so geringe gewesen seyn. Eltern misfällt es, wenn Kinder von hinge-

gebenen Geschenken einen schändlichen Misbrauch machen. Ja, vielfältig geschieht es, daß mancher Wohlthäter, der einen Armen unterstützt hatte, seine Wohlthaten zurücke zieht, oder wenigstens sparsamer zutheilt, sobald er erfährt, daß der Arme davon eine schlechte Anwendung gemacht habe. Soll's uns nun wundern, wenn auch Gott bey unserm undankbaren Verhalten seine Gaben zurücke hält, oder sparsamer austheilt? Es gab Jahre — und ihr werdet euch noch wohl derselben erinnern — da der göttliche Segen sparsamer auf unsre Felder herabfloß. Man lernte damals die Gaben Gottes, das tägliche Brod, höher schätzen; man flehte öfters und brünstiger zum Herrn. Wär' es denn zu wundern, wenn Gott wieder seine Wohlthaten zurücke halten, oder uns sparsamer zumessen wollte, da wir gegen Ihn so wenig Dank empfinden, ja sogar auffallende Beweise des Undanks an Tag legen?

Wenn uns nun unser Gewissen sagt, daß wir schon dort und da für manche empfangene Wohlthat undankbar gewesen sind, wenn wir dann wieder in Verlegenheit und Noth gerathen, können wir wohl so freymüthig und mit Vertrauen zum beleidigten Wohlthäter hingehen, Ihn um Hilfe ansprechen und Hilfe von Ihm hoffen? Ach, nein! Unser Gewissen macht uns den Vorwurf: „Du verdienst keine Hilfe.“ Setzen wir den Fall, daß die geheilten zehn Aussätzigen vom Aussatze zum zweytenmale, etwa nach einem Jahre, wären befallen worden; hätten die neun Undankbaren eben so sich

Hilfe versprechen können, wie der dankbare Samariter? Oder hätten sie nicht sich selbst sagen müssen: Wir verdienen zurücke gewiesen zu werden, da wir uns so schändlichen Undankes vormals schuldig gemacht haben? — Wie handelt ihr? Wenn ein Undankbarer zum zweytenmale sich vor euch hinwagt, euch wieder anfleht: so werdet ihr euch besinnen, und Niemand wird es euch verdenken, wenn ihr eure Wohlthätigkeit zurücke haltet. Könnte Gott nicht auch seine Gaben uns vorenthalten?

Undankbarkeit ist Sünde, und jede Sünde zieht Strafe nach sich, ja hält gewissermassen schon als eine Folge die Strafe in sich. Glaube, Vertrauen, Liebe gegen Gott entfernen sich aus der Seele des Undankbaren; und ist dieß nicht Strafe genug? Ist der Mensch nicht unglücklich und elend, der diese Eigenschaften verliert, oder in dem sie auch nur abnehmen?

Laßt uns ja vor der Sünde der Undankbarkeit, aus der so viele andere Sünden hervorquellen, sorgfältig uns verwahren! Undankbarkeit sey ferne von uns! Alles, was wir in uns und ausser uns sehen, erinnert uns an Gott; wie könnten wir also den, der uns so nahe ist, vergessen? Nein! Der Gedanke an den ersten und größten Wohlthäter soll jeden Tag neu belebt und verstärkt werden. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten, auf welchen der Gedächtnißtag des heil. Apostels Bartholomäus zusammen traf.

Evangelium Matth. VI. 24 — 33.

Jesus wählt aus mehrern Jüngern, die um Ihn waren und Ihm nachfolgten, Zwölfe aus, die Er auch Apostel nannte oder Abgesandte, weil Er sie zur Verbreitung seines Evangeliums unter alle Völker hinsenden wollte. Unter diesen Zwölfen war auch Bartholomäus, dessen Andenken wir heute ehren.

So wenig auch das ist, was wir aus dem Evangelium von Ihm wissen, so kann uns doch auch das allein genug seyn, daß Er ein so eifriger Jünger und Zuhörer Jesu war, den sein Lehrer für würdig hielt, sein Apostel oder Gesandter zu werden.

So eifrig war Bartholomäus schon als Lehrjünger oder Schüler des Heilandes, daß Jesus Ihn selbst zum Lehrer und Apostel bestimmte. So eifrig war aber auch in der Folge Bartholomäus der Apostel des Heilandes, daß er sich des Rufes und der Auswahl zum Apostelamte würdig bezeigte.

Euer Thun, euer Geschäft ist es freylich nicht, Lehrer des Evangeliums, wie Bartholomäus, zu werden; aber das ist doch eure Pflicht und soll euer wichtigstes Geschäft seyn, eifrige Lehrjünger und Schüler Jesu, wie Bartholomäus, zu seyn.

Beweise euers Eifers könnt ihr an Sonn- und Feyertagen und sonst, so oft man euch die Lehre Jesu vorträgt und erklärt, ablegen.

Ich habe euch heute aus der Bergpredigt Jesu eine der schönsten und rührendesten Stellen vorgelesen. Laßt uns bey dem Schlusse derselben verweilen. Jesus ermahnt und ermuntert uns da, vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die Schätze des Himmels vor allen Schätzen der Erde zu suchen. Er lehrt uns, daß Tugend und Gerechtigkeit unsre vorzüglichste Achtung, unsre erste Sorge, unsre höchste Bemühung verdiene. Ihr sollt daraus lernen, wie man selbst bey dem Streben nach zeitlichen Gütern, bey täglichen Arbeiten, beym täglichen Genusse und Gebrauche der irdischen Güter immer noch vorzüglich das Reich Gottes suchen könne. Diesen Worten Jesu zu Folge will ich zeigen, wie das tägliche Leben, die tägliche Lebensordnung beschaffen seyn müsse bey einem Christen, der dem Reiche Gottes vorzüglich nachstrebt. Wir wollen dabey den heiligen Bartholomäus nicht aus den Augen verlieren, sondern die Betrachtung seines Beyspiels soll uns zu einer solchen wahrhaft christlichen Lebensweise ermuntern. Gott gebe zu unserm Vorhaben seinen Segen!

* * *

Wenn man euch auch noch so oft aus dem Evangelio und mit Jesu zuruft: „Strebet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit! Suchet zuerst die Schätze des Himmels und nicht die Güter der Erde!“ so könnte vielleicht doch noch Mancher fragen: Nun wie soll ich dieses anfangen? Wie soll ich bey meinen täglichen Geschäften hierin zu Werke gehen? Höret die Antwort auf diese Frage; ich will sie euch so redlich, richtig und deutlich sagen, als ich's vermag.

Ein Christ, dem es wahrer Ernst ist, tugendhaft und gerecht vor Gott zu wandeln, um zur Seligkeit und zu Gott zu gelangen, ein solcher Christ fängt jeden Tag im Guten und mit Gott an, setzt ihn im Guten und mit Gott fort, und bringt ihn im Guten und mit Gott zu Ende. Die Lebensweise eines solchen Christen sey auch die eurige!

I. Erwachet ihr am Morgen, ruft euch Zeit und Pflicht zum Aufstehen: so sey euer erste Gedanke auf Gott, auf das Gute gerichtet, das ihr an diesem Tage thun könnet und sollet. Sprecht mit dem Herzen oder auch mit dem Munde: „Gott! du hast mich durch den Schlaf gestärkt, im Schlafe bewacht und erhalten; Dank sey dir gesagt! Du rufest mich itzt zum neuen Tagwerke; ich folge dir willig. Ich will Alles thun nach meinem Amt und Stande, in den du mich gesetzt hast; Alles, was du willst; Alles emsig, munter, recht und gut, wie und weil

du es willst! Gieb mir nur deinen Segen, o Gott! dann wird mir Alles leicht werden. Nun erhebet euch ohne träge Zögerung, mit entschlossenem frohen Muthe! Gehet nicht mit mürrischem Ueberdrusse und Widerwillen, sondern mit heiterer Behendigkeit und Thätigkeit an eure Arbeiten! Einen heitern Geber, Diener und Arbeiter liebt Gott; ein heiteres Gemüth macht alle Arbeit geringe und verdienstlich; macht alle Menschen, die einem begegnen, lieb und angenehm. Bey einer mürrischen, verdrossenen Seele hingegen herrscht Trägheit und Faulheit in den Geschäften, Widerwille und Feindseligkeit gegen Mitmenschen; Alles, was man mit Unwillen thut, gilt auch wenig vor Gott, verdient eher Strafe, als Belohnung. Es kömmt viel darauf an, wie man den Tag anfange. Ein düsterer Anfang zieht in'sgemein traurige Fortsetzung nach sich. Fängt man ihn aber mit einer christlich frohen, Gott ergebenen, Menschen liebenden Gemüthsfassung an, so ist schon viel gewonnen, er wird auch, aller Wahrscheinlichkeit nach eben so froh mit Gottes Beystand fortgesetzt.

II. Was der Christ gut angefangen hat, setzt er gut oder noch besser fort. Wie der Morgen, so sey der Mittag! Ja, meine lieben Christen! Alles, was ihr den Tag hindurch thut, sey sündenlos, verdienstreich! Alles soll mit Liebe, Frohsinn, Heiterkeit um Gottes und des Guten willen verrichtet werden!

Wenn

Wenn ihr arbeitet und allein ein Geschäft verrichtet, so erhebet während der Arbeit öfters euer Gemüth zu Gott, opfert euch selbst und eure Arbeit dem Herrn! Saget oder denket wenigstens: „Was ich thue, will ich recht und freudig thun, will nach Gottes Geboth mit meiner Arbeit Gott und den Menschen redlich und freudig dienen.“

Wenn ihr in Gesellschaft oder in Verbindung mit Andern arbeitet, so findet ihr doch immer Zeit einen guten christlichen Gedanken zu fassen. Gott versteht ihn, so still er auch in eurer frommen Seele gedacht wird. Unterhaltet euch übrigens in Fröhlichkeit mit euern Mitarbeitern! Aber keine Rede komme aus euerm Munde, die einen abwesenden Mitmenschen verunglimpfet, verläumdet oder die seinen guten Namen antastet! Kein Wort entfahre euch, das ein keusches Ohr beleidigen oder Aergerniß stiften, kein Wort, das Gott oder heilige Dinge entehren könnte, kein Fluch- kein Schelt- kein Zotenwort! Eure Unterredung soll Unterhaltung verschaffen, aber Niemanden zum Nachtheile oder gerechten Verdruß gereichen; soll die Arbeit erleichtern, aber nicht verzögern; soll die Zeit verkürzen, aber nicht die Seele beflecken!

Ueberhaupt, so oft ihr mit andern Menschen zu handeln habt, thut es mit Liebe im Herzen, mit Freundlichkeit im Munde, mit Dienstfertigkeit im Werke! Bist du etwa ein Vorgesetzter, Hausvater, Hausmutter, so befiehl und ordne an mit

Ernst und Güte, ermahne, tadle, berichtige, wenn es nothwendig ist, aber nicht mit ewigem Gepolter und Gelärm, sondern mit männlichem Ernste und hervorleuchtender Güte! Denke, daß auch du ein Knecht seyst, und Gott dein Herr sey! — Bist du ein Untergebener, ein Knecht oder eine Magd, so gehorche mit gutem Willen, mit Fleiß und Treue, denke, daß du noch einen höhern Herrn, als den auf Erde, im Himmel habest, daß du Ihm dienest, daß Er dich belohnen oder bestrafen werde. Handelst du mit deines gleichen, so verachte, betrübe nicht, sondern hilf, unterstütze, dulde, erfreue, erbaue gern! Einer übertrage die Fehler des Andern, Einer lindre die Noth, erleichtere die Arbeit des Andern, arbeite an des Andern Glück, Tugend und Seligkeit!

Selbst, wenn ihr, meine Geliebten! mit dem unvernünftigen Viehe zu thun habt, behandelt es, wie Menschen, die Vernunft haben, ein Thier behandeln sollen, das keine hat! Warum gerathet ihr so leicht in Ungeduld und Zorn, wenn das Vieh eure Gedanken nicht erräth? Soll es etwa vernünftiger seyn, als ihr? Warum seyd ihr oft ohne Noth gegen das Vieh hart und grausam? Der Gerechte, sagt die Schrift, erbarmet sich auch seines Viehes. Wer immer gegen Thiere hart und grausam verfährt, gewöhnt sich leicht an, auch gegen Menschen hart und grausam zu handeln.

Geht ihr unter Tags hin zum Tische, um eure Kräfte durch Speisen und Trank zu stärken: so geht hin als Christen, geniesset sie mit Gebeth, mit

Dank; aber mit einem Gebethe, das kein bloßes Plappern mit dem Munde, sondern ein Bethen mit dem Herzen ist. Bethet auch, wenn mit der Glocke ein Zeichen zum Bethen gegeben wird! Erneuert die gute Meynung! Sammelt euch neue Stärke, neue Freudigkeit zu euern Arbeiten! Wenn euch auch Etwas nicht geräth, laßt euch nicht zum Unmuth oder Zorn hinreissen, sondern suchet mit neuem Ernste das Mislungene besser herzustellen!

Wenn ihr euch auf diese Art, mit Menschen und Vieh, beym Essen und Trinken, beym Bethen und Arbeiten betraget: so heißt dieß gut und gerecht leben und nach dem Reiche Gottes trachten. Was mangelt noch? — Dieß, daß ihr den christlich angefangenen Tag auch gut schliesset.

III. Sehet vor dem Schlafe noch einmal auf euer Tagewerk zurücke! Findet ihr, daß ihr den Tag hindurch eines Fehlers oder gar eines größern Vergehens euch schuldig gemacht habt: so überlasset euch ja nicht dem Schlafe, ehe ihr das Begangene bereuet, Gott um Vergebung gebethen, und den ernstlichen Vorsatz der Besserung abgelegt habt. Danket dann Gott für das Gute, flehet Ihn an um Schutz während der Nacht! Mit derley guten Gedanken mögt ihr einschlafen, und, solltet ihr aufwachen, euch beschäftigen. So könnt ihr einen Tag gut und christlich anfangen und schliessen. So werden eure Tage ein wahrhaft christliches Leben, und dieses Le-

ben ein fortwährendes Streben nach dem Reiche Gottes, nach Tugend und Seligkeit seyn.

Bey einem solchen Leben geht freylich Alles gemeinhin fort; es kömmt nichts Ausserordentliches vor, das Aufsehen vor den Menschen macht, wie bey den Aposteln; es giebt keinen Kampf, wie ihn der heilige Bartholomäus kämpfte. Aber darauf kömmt es ja auch gar nicht an, daß man ausserordentliche, ungewöhnliche Dinge thue. Thut nur das Gemeine, das Tägliche, was euer Stand von euch fordert, nicht obenhin, schlechtweg, sondern mit besonderer Ergebenheit und Folgsamkeit gegen Gott, mit besonderer Treue, Redlichkeit und Liebe gegen die Menschen, und ihr werdet nach euerm Stande eben so gut leben, als die Apostel nach dem ihrigen lebten.

Freylich ist das recht schön, wenn ihr höret, daß Bartholomäus bey Verkündung des Evangeliums große Verfolgungen, viele Schmach und Unbilden duldete, und endlich den grausamsten Tod litt. Aber da ihr nichts so Großes und nichts so Schweres für Christo leiden könnet: so seyd desto getreuer im Kleinen, und übertraget mit desto größerer Geduld die geringen Ungemache, die euch auf eurer Lebensbahn aufstossen. Bey Gott gilt ein guter, aber ernstlicher Wille für ein großes Werk, das ihr auszuführen bereitet wäret. Gott wird das Kleine wie das Große belohnen. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. VII. 11 — 16.

Daß alte Leute sterben müssen, bezweifelt Niemand. Dieß zeigt uns die tägliche Erfahrung. Daß aber auch junge Leute, Leute in der schönsten Altersblüthe vom Tode weggeraft werden können, davon liefert uns, ausser vielen ähnlichen Fällen, das heutige Evangelium einen Beweis.

Die Einwohnerin der Stadt Nain hatte vor nicht gar zu langer Zeit die Leiche ihres Ehegatten zum Grabe begleitet. Wie viele Thränen mag sie damals vergossen haben. Doch blieb ihr noch einiger Trost. Wenn sie ihren Sohn, der im schönsten Alter heranblühete, und vielleicht ein kraft = und hoffnungsvoller Jüngling war, anblickte, mag sie sich einigermassen aufgerichtet haben. Allein auch dieser Trost wurde ihr genommen. Der Jüngling, der einzige Sohn der Mutter starb. Es ist sich nicht zu wundern, daß die Wittwe trostlos weinte.

Wir sehen aus diesem und ähnlichen Auftritten, daß kein Alter vor dem Tode gesichert sey. Wir selbst haben ja schon Leute von verschiedenem Alter zum Grabe begleitet.

Wenn nun kein Alter vor dem Tode gesichert ist; wenn wir Alle der Ewigkeit entgegen rücken und immer näher kommen, und jede Stunde vom Tode übereilt werden können: so sollen wir ja immer zur Ewigkeit vorbereitet seyn. Ja in gewisser Hinsicht soll unser ganzes irdisches Leben eine Vorbereitung auf das künftige ewige Leben seyn. Laßt uns betrachten: I. wie dieses Leben eine Vorbereitung seyn könne, und II. was diese Vorbereitung uns nütze.

* * *

I. Wenn man von einer Vorbereitung zum Tode oder zur Ewigkeit redet, erschrecken die meisten Menschen. Einige meynen, wenn man immer an's Sterben denkt, könne man ja das Leben nicht geniessen, man müsse immer traurig und niedergeschlagen umher gehen. Andere glauben, solche Gedanken führen zur Unthätigkeit und Trägheit; wer immer an's andere Leben denkt, werde wenig für das gegenwärtige Leben wirken, keinen Nutzen schaffen und ein Kopfhänger werden.

Allein ihr sollt einsehen, daß hier irrige Vorstellungen zum Grunde liegen. Worin besteht denn die Vorbereitung zur Ewigkeit? — Sie besteht darin, daß wir uns immer mehr von Fehlern reinigen und im Guten stets zunehmen.

Jeder Mensch hat Fehler an sich, der Eine mehr, der Andere weniger. Ganz frey ist hienieden kein Sterblicher. Wenn wir nun diese Fehler erkennen und einsehen, so soll unser Bemühen dahin gehen, diese Fehler abzulegen. Ihr macht es ja in allen andern Geschäften so.

Wenn ihr findet, daß ihr bey mancher Arbeit in eurer Handthierung gefehlt habt: so suchet ihr, sobald das nämliche Geschäft wiederholt wird, den ehedem begangenen Fehler zu vermeiden. Itzt sind die Lernjahre, die Jahre des Unterrichts für unsre künftige Bestimmung. Wer ein Handwerk gut lernen will, muß diese Jahre gut anwenden.

Jeder Mensch hat Neigungen und ist Leidenschaften unterworfen. Ganz rein und untadelhaft werden diese Neigungen schwerlich seyn. Jeder Mensch ist Versuchungen ausgesetzt, und wie leicht geschieht es, daß man denselben unterliege. Wer gegen sich selbst aufrichtig ist, wird dieß gewiß gestehen; wer nicht von Eigenliebe geblendet ist, wird davon bald überzeugt werden. Bey Einem herrscht Habsucht, beym Andern Liebe zur Gemächlichkeit, beym Dritten Stolz, Hochmuth, Rangsucht. Bey allen diesen Leidenschaften ist Kampf, Abtödtung, Selbstüberwindung nothwendig. Jeden Menschen begegnen unangenehme Vorfälle oder Leiden, und wie leicht fehlt man da! Diese Fehler müssen wir verbessern. Seht, hierin liegt das erste Stück, das zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gehört.

Ferners nach Verschiedenheit des Standes liegen uns verschiedene Pflichten ob. Wenn wir diese Pflichten erfüllen, so thun wir das, was unser Beruf von uns fordert, und was Gott will. Dieß ist ja wieder Vorbereitung zur Ewigkeit.

Es ist ja nicht nothwendig, daß man immer die düstern Gedanken vom Grabe, vom Sterben, vom Aushauchen im Kopfe habe. Nein! Der Gedanke: „Ich will thun, was mir als Christen zu thun obliegt, und was mein Stand mit sich bringt, dieser Gedanke ist Vorbereitung.

Da unsre Seele unsterblich ist, so geht die nämliche Seele, die itzt in unserm Leibe wohnt, vom Leibe getrennt in die Ewigkeit hinüber; alle Eigenschaften, die sie sich in diesem Leben erworben hatte, mögen sie gute oder böse seyn, kleben ihr an. Es liegt also gewiß recht viel daran, daß wir die bösen Eigenschaften ablegen und uns gute eigen machen.

Jesus selbst sagte: *) Ich muß die Werke desjenigen vollenden, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist. Paulus rief den Galatern zu: **) Lasset uns Gutes thun, so lange wir Zeit haben! Alle Tage kann man über Gott, Gottes Eigenschaften und Wohlthaten nachdenken; alle Tage kann man was Nützliches lernen, wenn man Lust hat; alle Tage kann man Etwas zur Ehre Gottes, zum Nutzen seines Näch-

---

*) Joh. IX. 4. **) Galat. VI. 10.

sten und zum Besten seiner Seele thun. Man wird gewisse Fehler bemerken, die man entfernen, und Tugenden vermissen, die man erwerben soll.

Wer ein geschickter Künstler werden will, wird sich in seiner Kunst täglich üben. Durch Uebung erhält er Leichtigkeit und Fertigkeit. So ist's auch in Rücksicht der Tugend, durch öftere Uebung erwirbt man sich die Fertigkeit im Guten, oder die Tugend.

Das gegenwärtige Leben steht mit dem künftigen in Verbindung. Jeder wird dort empfangen, wie er hier gehandelt hat. Laßt uns also eilen mit der Vorbereitung auf das künftige Leben! Dieß fordert unser Wohl.

II. Flüchtig eilen unsre Lebenstage dahin. Keinen Tag sollen wir lüderlich verschwenden, sondern jeden mit Weisheit benützen. Das Gute, das wir an einem verflossenen Tage hätten thun können und sollen, kann nicht mehr nachgeholt werden. Der Tag ist unbenützt dahin. Das Böse, das wir hätten unterlassen sollen, aber, leider! nicht unterlassen haben, kann mit aller Reue nicht ungeschehen gemacht werden. Wir sind ärmer am Guten, und mehr beschwert mit Bösem. Was vorbey ist, kann nicht widerrufen werden.

Ferners sind unsre Lebenstage ungewiß. Wir sind heute noch beysammen; aber ob wir morgen alle, die wir hier vereinigt sind, uns vereinigen können, davon ist keiner versichert.

Das Evangelium von den zehn Jungfrauen ist euch allen bekannt. Sie waren geladen, daß sie mit ihren Lampen dem bey der Nacht kommenden Bräu=

tigam vorleuchten, ihn in den Saal zum Hochzeitmale begleiten und dann am Gastmale Theil nehmen sollten. Fünf davon machten frühezeitig die nöthige Vorbereitung, versahen ihre Lampen mit Oel, rüsteten sich zum Empfange, und empfiengen ihn auch mit allem Anstande. Fünf thörichte hatten wohl Lampen, aber, als die Ankunft des Bräutigams gemeldet wurde, wollten sie erst um Oel umsehen, sprachen ihre Gespielinnen an, wurden aber abgewiesen mit dem Bedeuten, sie möchten ja zu Krämern gehen. Sie thaten dieß; aber als sie Oel gekauft hatten, war es zu spät. Der Hochzeitsaal war geschlossen und sie zurücke gewiesen.

Könnte es uns nicht auch so gehen, wenn wir unsre Vorbereitung immer weiter hinaus schieben wollten? O wie viele mag schon ein ähnliches Schicksal getroffen haben! Wie viele mögen im hohen Alter die Thorheiten ihrer Jugend beweinen. Sie wünschten Zeit kaufen zu können, und würden gerne Vieles dulden, wenn sie die ehemals begangenen Verirrungen ungeschehen machen könnten. Allein sie können nicht.

Laßt uns also jede Stunde unsers Lebens gut anwenden! Nur Eines dürfen wir dabey nicht übersehen. Der Mensch, wenn er auch noch so sehr seine natürlichen Kräfte anstrengt, wird es doch hierin nicht weit bringen. Gottes Gnade muß ihn unterstützen, muß mit ihm wirken. Geschieht dieses: so können auch die unbedeutendesten Handlungen wichtige Beyträge zur ewigen Seligkeit abgeben. Wir

thun Vieles während eines einzigen Tages. Wenn wir Alles im Stande der Gnaden, aus Gehorsam und aus Liebe gegen Gott, thun, wie Vieles können wir dadurch gewinnen!

O wie Vieles thun die Menschen, um sich im Alter gute Tage, Bequemlichkeit und Ruhe zu verschaffen, und sind nicht einmal gesichert, ob sie dieses Alter, für das sie sorgen, erreichen werden; und für das andere ewige Leben, das unausbleiblich ist, thun sie so wenig oder gar Nichts. „Man lebt nicht recht, sagt der heilige Augustin, und man arbeitet umsonst, wenn man nicht für Gott lebt, nicht wegen Gott arbeitet.“

Mag unser Leben kurz oder lang dauern, wenn wir für Gott leben und wegen Gott arbeiten: so ist dieß Vorbereitung auf die Ewigkeit.

Es mögen Manche in den schönsten Jugendjahren dieses irdische Leben verlassen und doch ein seligeres Ende finden, als Menschen, die im hohen Greisenalter aus dieser Welt abziehen. Wenn mancher tugendhafte Jüngling, manche züchtige Jungfrau sich von Sünden rein erhält, die Unschuld bewahrt, und die obliegenden Standespflichten genau erfüllet, so sind die wenigen hienieden verlebten Jahre für sie segenvoller, als siebenzig oder achtzig Jahre, die man dem Irdischen und der Welt gewidmet hat.

Unser ganzes Leben ist ein von Gott uns anvertrautes Gut, von dessen Anwendung wir einst Rechenschaft ablegen müssen. Wir können ja unsre

Tage nicht anwenden, wie wir wollen. Die Lebenszeit ist das uns übergebene Talent oder Pfund, das der Herr von uns zurücke fordern wird. Es wäre nicht genug, wenn wir uns das Zeugniß geben könnten, daß wir nichts Böses gethan haben, sondern der Herr fordert auch, daß wir unsre Kräfte zum Guten anwenden. Fangen wir diese Vorbereitung zur Ewigkeit frühe an, so verschaffen wir uns den größten Trost im höhern Alter. Mit Ruhe können wir dann dem Tode und dem Gerichte entgegen sehen, und mit dem Apostel sagen: Ich verlange aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn. Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luc. XIV. 1 — 11.

Man hatte Jesum am Sabbathe zu einem Gastmal eingeladen. Der Hausvater, von dem die Einladung geschah, war eben keiner seiner Freunde; die Absicht dabey war auch keine liebevolle oder gutgemeynte. Der Evangelist, der davon Meldung macht, sagt, daß die, die mit zu Tische gezogen waren, auf Ihn genau Acht gaben, auf seine Reden und Handlungen lauerten, ob sie an Ihm Nichts zu tadeln finden könnten. Jesus wußte dieß nur

gar zu wohl und kannte sehr genau ihre Absichten. Deßungeachtet erschien Er bey dem Male, und wollte auch da, wenn sich auch nur von Ferne eine Gelegenheit zeigte, Gutes zu thun, sie benützen. Laßt uns heute dieses als den Gegenstand unsrer Betrachtung auffassen, und zu unsrer Erbauung anwenden! I. Jesus benützte jede Gelegenheit Gutes zu thun; II. Auch wir sollen jede uns dargebothene Gelegenheit, Gutes zu thun, sorgfältig benützen.

* * *

I. Wenn es nicht das Lieblingsgeschäft Jesu gewesen wäre, immer und überall wo sich eine Gelegenheit zeigte, den Menschen Wohlthaten zu erweisen, das Elend zu entfernen, Segen zu verbreiten: so würde Er leicht eine Entschuldigung oder Ausflucht gefunden haben, das, was man Ihm zumuthete, nicht zu thun. Eben da Er zu Tische saß, trat ein Wassersüchtiger in das Zimmer. Der Anblick des Unglücklichen war für den liebevollen Heiland eine Aufforderung zur Hilfe. Er hätte freylich das, was bey einer ähnlichen Veranlassung ein Synagogenvorsteher gesagt hatte, auch sagen können: *) „Sechs Tage sind, an denen ihr die Heilung suchen könntet, warum kommet ihr denn eben am Sabbathe? warum eben unter der Mahlzeit? Kommet nur zu einer andern gelegenern Zeit!“ So möchte

*) Luk. XIII. 14.

ein Anderer, dem Bequemlichkeit am Herzen lag, den Kranken für diesen Fall abgewiesen haben. Aber nein! das that Jesus nicht. Die Gelegenheit war Ihm um so willkommener, da Er nebst der Heilung eines Unglücklichen auch schöne und passende Lehren anbringen, und manche irrige Begriffe berichtigen konnte.

Jesus durchblickte die Herzen der Menschen, kannte die Gesinnungen und Gedanken der Pharisäer, seiner Feinde. Er forderte daher die Gesellschaft auf, ihre Meynung zu sagen, ob man auch, ohne das Sabbathgeboth zu übertreten, einem kranken Menschen an einem Sabbathe zur Gesundheit verhelfen könne. Die gesunde Vernunft und das innere Gefühl sagte jedem unpartheyisch denkenden Menschen, daß daran kein Zweifel seyn könne. Aber gestehen wollte dieß keiner, weil sie eben dadurch ihre wider Jesus gerichtete Absicht vereitelt haben würden. Jesus blickte auf sie hin, als wenn Er ihre Entscheidung erwartete. Alle schwiegen. Nun rührte Er den Kranken an. Augenblicklich verschwand seine Wassersucht; gesund und froh gieng er vom Speisezimmer weg. Jesus fragte nun weiter: „Sagt mir, wenn Einem aus euch sein Ochs oder sein Esel in den Brunnen fällt, zieht ihr ihn nicht heraus oder wartet ihr, bis der Sabbath vorüber ist? Ich denke doch, daß ihr das arme Thier nicht werdet fortzappeln oder gar verschmachten lassen. Nun sollte wohl ein Mensch geringern Werth haben, als ein Thier? Sollte euch die Gesundheit euers Mit-

menschen weniger am Herzen liegen, als das Wohl unvernünftiger Thiere?“ Sie fühlten, daß sich Nichts einwenden lasse; beschämt schwiegen sie.

Jesus hatte nicht nur diesesmal, sondern auch bey andern Gelegenheiten an den Pharisäern eine gewisse Art von Rangsucht bemerkt und wahrgenommen, wie immer Einer über den Andern sich erheben und den Andern herabsetzen wolle. Er gab ihnen nun gelegenheitlich zu verstehen, daß diese Art der Selbsterhöhung nicht einmal der Klugheit angemessen sey, weil vielfältig derjenige, der sich selbst loben und erhöhen wolle, seinen Zweck nicht erreiche, sondern vielmehr herabgesetzt und erniedrigt werde.

Doch man glaube nicht, daß in diesem Vortrage Jesu der vollständige Unterricht von der Demuth schon enthalten sey. Nein! die damaligen Zuhörer waren eines genauern Unterrichtes noch nicht fähig; sie mußten erst der groben Ausbrüche des kindischen Stolzes entwöhnt werden. Sie sollten erst die thörichte Rangsucht aufgeben, und nach und nach zur Tugend der Demuth vorbereitet werden. Diese Lehre war nur eine Einleitung zu einem erhabenern Unterrichte. Genug, wir sehen daraus, wie Jesus, der größte Lehrer und Wohlthäter der Menschen, jede Gelegenheit, Unterricht und Wohlthätigkeit mit einander zu verbinden, benützte. O möchten wir auch uns nach seinem Beyspiele richten!

II. Unsre Bestimmung auf dieser Erde ist, daß wir Gott dienen, Gutes thun, uns vervollkomm-

nen, immer besser werden, unsern Mitmenschen nützen sollen. Wem es Ernst ist, Gutes zu stiften; in dessen Herzen Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten lebt, wird immer dazu eine Gelegenheit finden. Auch der arme oft unbemerkte Taglöhner findet oft eben so wie der mächtige Fürst eine Veranlassung Gutes zu wirken. Wir dürfen nur auf alle Umstände des Lebens aufmerksam seyn.

Um unser zeitliches Wohl zu befördern, bedürfen wir eben keiner Erinnerung. Es ist nicht nöthig, daß man uns aufmerksam mache auf die Gelegenheiten, wo wir unsern häuslichen Wohlstand verbessern können. Wir sinnen selbst nach, und lauern auf alle Umstände, wie wir einen Gewinn erhaschen, unsre Einkünfte sichern und vermehren können. So Vieles thut man, um das irdische Glück zu befestigen; warum wollen wir nicht eben so viele Sorgfalt anwenden, um unsre ewige Glückseligkeit zu sichern und zu vermehren? Dieß wäre ja wahre Klugheit! Jeder kluge Hausvater giebt Acht auf Zeit und Umstände, wie er seine Wirthschaft verbessern kann; bleibt es denn immer dabey, daß die Kinder der Welt in ihrer Art klüger handeln, als die Kinder des Lichtes?

Wenn wir wahrhaft klug handeln wollen: so müssen wir uns nicht bloß Schätze für dieses kurze irdische Leben, sondern unzerstörbare Güter für die Ewigkeit sammeln. Dieß können wir. Denke nach, lieber Freund! kannst du nicht jeden Tag deine guten

Werke

Werke vermehren? Kannst du nicht täglich etwas Böses hindern, oder Gutes befördern? Kannst du nicht Manchen deiner Mitmenschen bald vor einem leiblichen, bald vor einem geistlichen Uebel verwahren, befreyen, erretten? Wie oft biethet sich eine Gelegenheit dar, zeitliche Wohlthaten mit geistlichen zu verbinden!

Ihr, liebe Eltern! reicht oft einem eurer Kinder eine Gabe, nach der es sich lange sehnte; soll dieß nicht auch für euch eine Veranlassung seyn, eine schöne Lehre anzubringen, da eben das Herz des Kindes dafür empfänglich ist?

Ihr, meine Hausväter! zieht einen eurer Nachbarn aus einer Verlegenheit; vielleicht könnt ihr mitunter ihm einen guten Rath ertheilen, eine freundliche Warnung beyfügen, manches Gute bey ihm befördern und Böses hindern. Nur bitte ich euch: Thut dieses nicht im harten, beissenden oder spottenden Tone! Ihr könntet sonst mehr verderben, als gut machen. Ein Wort der Liebe erquicket das Herz, während dem Spott und Tadel verwundet.

Wenn sich uns auch keine Gelegenheit darbiethet, Gutes zu wirken: so können wir doch immer durch ein gutes Beyspiel zur Vermehrung des Guten beytragen. Und wer wahre Liebe gegen Gott in sich fühlt, der unterläßt dieß sicher nicht. Er thut es, sollte er auch die schiefesten Auslegungen zu befürchten haben, sollte man ihm auch verkehrte Ab-

sichten zumuthen oder aufbürden. Wenn nur die Ehre des himmlischen Vaters verherrlicht, und das Heil der Menschen befördert wird: so ist er zufrieden. Er handelt recht und scheut dann Niemanden. Er hat in seinem Innern einen Richter, sein Gewissen; und hofft auch den Beyfall des göttlichen Richters ausser ihm, der das Innere durchsieht.

Eben das ist sein immerwährendes Bestreben, daß er immer im Stande des guten Gewissens und der Gnade Gottes bleibe. Alle Werke, die Menschen ausser diesem Stande verrichten, sollten sie auch noch so sehr glänzen, nützen nichts für die Ewigkeit. Wenn sie auch noch so sehr sich anstrengen, so sind doch alle Arbeiten fruchtlos. Wenn sie auch ihren Leib als Märtyrer dem Feuer übergeben würden, wären aber ohne Liebe gegen Gott und ausser dem Stande der Gnade Gottes: so wären alle scheinbar guten Handlungen unnütz und hätten vor Gott keinen Werth.

Unser Bestreben auf Erde gehe also dahin, reicher zu werden an guten Werken und zuzunehmen an der Gnade Gottes. Für unser größtes Glück sollen wir's ansehen, wenn wir recht viel zum wahren Wohlergehen unsrer Mitmenschen beytragen können. Während dem wir für fremdes Wohl uns verwenden, gründen, befestigen und vermehren wir unsre eigne Glückseligkeit. Gott wird einst von der Anwendung und Vernachlässigung der Mittel und Gelegenheiten, Gutes zu thun, Rechenschaft for-

dern. Wer Gutes thun kann und thut es nicht, dem wird es als Sünde angerechnet.

Die vortheilhafte Gelegenheit, Gutes zu wirken, geht oft schnell dahin, ohne daß wir sie je zurücke rufen können. Die Zeit ist kurz, die wir auf Erde zubringen. Also da wir Zeit haben, lasset uns Gutes thun. Erquickend und tröstend wird für uns in der Stunde des Todes das Andenken an die im Stande der Gnade vollbrachten guten Handlungen seyn. Es mag seyn, daß zuweilen unsre Absichten bey unsern Unternehmungen nicht erreicht werden; genug, Gott durchforscht das Innere und kennt unsern guten Willen. Unser Eifer wird von Ihm belohnt werden, wenn auch unsere Anstrengung nicht immer vor der Welt mit einem guten Erfolge gekrönt werden sollte. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XXII. 34 — 46.

Meister! welches ist im Gesetzbuche das vornehmste und wichtigste Geboth? Dieß war die verfängliche Frage, durch welche Einer von der pharisäischen Parthey Jesum in Verlegenheit zu brin-

gen und beym Volke verhaßt zu machen suchte. Es herrschten nämlich unter den Juden verschiedene Meynungen. Einige hielten das Geboth der Beschneidung, Andere das Geboth vom Opfern, wieder Einige das Geboth den Sabbat zu feyern für das wichtigste. Mochte nun Jesus was immer für einer Parthey beytreten, so machte Er sich bey den andern, die eine entgegengesetzte Meynung behaupteten, verdächtig und verhaßt.

Jesus schlug sich zu keiner Parthey. Ihm ist das Geboth von der Liebe Gottes das erste, und das von der Liebe des Nächsten diesem gleich. Beyde zusammen genommen machen, nach seinem Ausspruche, das Wesen, den Innhalt des Gesetzes und der Propheten, der gesammten Religion aus. Merket nun wohl: Wer nach der Lehre Jesu leben will, darf bey der Liebe die Liebe gegen Gott nicht von der Liebe des Nächsten trennen. Beyde stehen miteinander in der engsten Verbindung. Aus der Liebe Gottes folgt Nächstenliebe; und wo keine Nächstenliebe ist, ist auch keine Liebe gegen Gott. Johannes der Apostel und Jünger Jesu, der den Geist seines Meisters gewiß inne hatte und sehr wohl kannte, sagt: *) Von Ihm haben wir dieses Geboth, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe. Liebe Gottes und des Nächsten ist des Gesetzes Erfüllung, ist der Inbegriff der

---

*) 1 Joh. IV, 21.

christlichen Sittenlehre. Laß uns heute bey einer Wahrheit stehen bleiben, nach der sich viele Menschen in ihrem Wandel nicht richten wollen, und die doch höchst wichtig bleibt, nämlich: I. Wer Gott wahrhaft liebt, wird auch seinen Nächsten lieben. II. Wer seine Nebenmenschen nicht liebt, liebt auch Gott nicht.

* * *

I. Welche sind die Kennzeichen der Liebe gegen Gott? Wenn wir einen Freund lieben, so beweisen wir vorzüglich unsre Liebe gegen ihn dadurch, daß wir sein Wohl und seine Glückseligkeit zu befördern und zu vermehren suchen. Dieß hat aber bey Gott dem vollkommensten Wesen nicht Statt. Da Gott in sich der seligste ist; da alles wahrhaft Gute von Ihm ausfließt, da Er die Quelle aller erdenklichen Seligkeit ist: so können wir Menschen zu seiner Glückseligkeit eigentlich Nichts beytragen. Er hat Alles und bedarf Nichts. Unsre Liebe gegen Gott muß sich also auf eine andere Art zeigen. Und hierüber hat uns Jesus und seine Apostel die schönsten Aufschlüsse gegeben. Und welche?

Jesus sagte: *) Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der ist's, der mich liebt. Und Johannes das Nämliche: **) Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebothe halten.

---

*) Joh. XIV. 21. **) 1 Joh. V. 3.

Und in der That, dieß ist das untrüglichste Kennzeichen, daß man gegen Jemanden wahre Liebe hege, wenn man immer bereitet ist, das zu thun, was der Andere wünscht, und gerne sieht. Kinder zeigen ihre Liebe durch Gehorsam und Folgsamkeit gegen ihre Eltern. Auch bey uns ist der genaueste und freudigste Gehorsam gegen Gottes Gebothe eines der schönsten Kennzeichen unsrer ehrerbiethigen Liebe. Wer Gott wahrhaft und recht innig liebt, wird mit größter Freude Alles thun, wovon er überzeugt ist, daß es Gott wolle oder wodurch er Gott gefallen könne.

In Hinsicht des Verhaltens, das wir gegen unsre Mitmenschen beobachten sollen, hat uns Jesus den Willen Gottes, des himmlischen Vaters, am deutlichsten, am nachdrücklichsten, am öftesten erklärt. Schon dadurch, daß Er das Geboth, Gott zu lieben, und den Nächsten, als gleich wichtig erklärte, hat Er uns offenbar zu verstehen gegeben, daß man ohne Nächstenliebe Gott nicht gefallen könne.

Kinder, die dem Willen ihres Vaters zuwider handeln, beweisen, daß sie keine wahre Liebe gegen den Vater haben. Ist diese Liebe in ihren Herzen gegründet, so thun sie mit Freuden Alles, was sie ihrem Vater, so zu sagen, im Auge absehen.

Gott hat uns in Hinsicht der Liebe gegen die Menschen in sich und in seinem eingebohrnen Sohne das schönste Muster und das herrlichste Vorbild aufgestellt. Die größten Wohlthaten, die Erschaffung, Erlösung und Heiligung der Menschen sind ausge-

zeichnete Beweise der Liebe gegen das menschliche Geschlecht. Wenn Liebe gegen Gott in unserm Herzen herrscht, so werden wir als gute Kinder einem so liebevollen Vater, so viel es uns möglich, nachzuahmen und seinen Beyfall zu erhalten suchen.

Jesus sagte: Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiethe. Freunde Jesu, denke ich, wünscht ihr doch Alle zu seyn. Und was geboth Jesus wohl nachdrücklicher, als dieß: Liebet einander! Ja um uns auf eine recht anziehende Art zu dieser Liebe aufzumuntern, giebt Er uns die Versicherung, daß Er alle Beweise der Liebe und alle Werke der Wohlthätigkeit, die wir gegen dürftige Mitmenschen ausüben, so ansehen wolle, als wenn wir sie Ihm selbst erwiesen hätten. Soll uns dieß nicht nachdrücklich auffordern zur Ausübung der Liebe? Wer von uns wollte nicht, wenn ihm Jesus sichtbar begegnete, das, was Er wünschte und verlangte, mit Freuden thun? Nun weiset uns dieser Erlöser, unser größter Wohlthäter, hin an unsre Mitmenschen, empfiehlt uns diese und giebt uns seinen Willen zu verstehen, daß wir, ohne viel umzusehen, diesen beystehen oder mit Liebe begegnen sollen. Wer wollte, wenn Liebe gegen Jesus da ist, Ihm dieses abschlagen?

Jeder Mensch ist ein Kind Gottes, ein Ebenbild des himmlischen Vaters. Lieben wir nun den Vater; warum wollten wir sein Kind nicht lieben? Schätzen wir das Urbild; wie können wir das Ebenbild, den Abdruck des Vorbildes verachten? Das

Böse, das mancher Mensch an sich hat, mögen wir freylich nicht achten, aber die Menschheit, die unsterbliche Seele, die in ihm ist, bleibt doch immer schätzbar und achtungswerth.

Liebe gegen Gott reinigt das Herz des Menschen von allen unedeln Neigungen und feindseligen Leidenschaften. Wer Gott wahrhaft liebt, der wird sich bemühen diesem Gott an Barmherzigkeit, Mitleiden, Wohlthätigkeit so viel er in seinem Kreise kann, ähnlich zu werden. Wenn ihr nur die liebet, die sich euch gefällig zeigen, so habt ihr noch kein ausgezeichnetes Verdienst. Auch Heyden, die den himmlischen Vater nicht recht kennen, thun dieses. Wenn ihr Nachahmer Gottes werden wollet, so müßt ihr auch die lieben, die sich gegen euch eben nicht gefällig zeigen. Der Vater im Himmel läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und seinen Regen herab träufeln auf die Felder seiner gehorsamen und ausgearteten Kinder. Liebet eure Feinde! Thut denen Gutes, die euch hassen! Suchet vollkommen zu werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Wie schön ist diese Lehre! — Wie können nun Menschen, die keine Nächstenliebe fühlen und keine Nächstenliebe ausüben, sagen, daß sie Gott lieben?

II. Nein! Wer seinen Nächsten nicht liebt, liebt auch Gott nicht. Hier möchte man wirklich verlegen seyn, wie manche Menschen sich der Ausübung des Christenthums trösten oder sich sogar rühmen können, die ihren Haß gegen Mit-

menschen durch Thatsachen offenbar an Tag legen. Hier ist ein Eiferer, der viel von Gottesfurcht und von Andacht spricht, der an öffentlicher Gottesverehrung Theil nimmt, der im Hause Gottes sich sorgfältig einfindet; aber sobald von einem seiner Mitmenschen, dem er abgeneigt ist, Meldung geschieht, seinen Haß ausschüttet, denselben auf tückische Art herabsetzt, oder verläumdet; der, wenn es Gelegenheit giebt, Rache ausübt und Freude zeigt, wenn diesem seinem Mitmenschen ein Unfall begegnet. Wie kann denn im Herzen wahre Liebe gegen Gott, aufrichtige Andacht oder Gottesverehrung Platz finden, wenn Haß, Groll, Neid, Rachsucht darin fürchterlich wüthet?

Wie können wir wohl in aufrichtiger Andacht zu Gott bethen, so lange wir den Haß gegen unsern Mitmenschen im Herzen herum tragen? Sogar dann wenn wir in unserm Herzen den Groll abgelegt haben, aber vermuthen können, daß irgend Einer unsrer Mitmenschen wider uns wegen einer schon getilgten Beleidigung eine stille Abneigung hegen könnte, räth uns Jesus, daß wir uns vollkommen aussöhnen sollten, ehe wir eine gottesdienstliche Handlung verrichten. *)

Ich will euch darüber selbst entscheiden lassen. Setzet den Fall, daß Einer eurer abwesenden Freunde euch die heiligsten Versicherungen mache, daß er euch mit aufrichtigster Liebe ergeben sey und sich

*) Matth. V. 23. 24.

nur Gelegenheit wünsche, euch selbst oder einem eurer Kinder Beweise davon zu geben. Nun besucht euer Sohn auf seiner Reise diesen euern Freund. Wie, wenn dieser nun höchst kalt und gleichgültig gegen euern Sohn sich gebehrdete, ihm sogar verächtlich begegnete; was würdet ihr von der euch zugesagten freundschaftlichen Liebe denken? Er ist ein Lügner, würdet ihr sagen; er ist ein Heuchler, da er mir Liebe zusagt. Seht, das ist das Nämliche, was der heilige Apostel Johannes schreibt: Wenn Jemand spricht, ich liebe Gott und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner.

Einige werden freylich in der Stille denken: Daß ich Menschen liebe, die mir keine Beleidigung zufügen, mag wohl gelten. Aber daß ich die lieben soll, die mich nicht lieben, sondern vielmehr hassen; daß ich denen Gutes wünschen soll, die mir mein Leben verbittern, mich vom Glücke ins Unglück stürzen wollen — das kömmt mich einmal zu hart an. Nun ja, wenn du dich selbst überwindest, dir Gewalt anthust, deinem Haß entsagest, deinen Verfolger umarmest: so zeigst du eben dadurch deine Liebe gegen Gott, weil du Ihm ein so ausgezeichnetes Opfer bringst, da du deine heftig wüthende Leidenschaft unterdrückest und schlachtest. Du kannst dann mit Paulus sagen: Ich lebe, eigentlich nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Die Liebe gegen Gott wird dir auch das, was dir noch so schwer fällt, erleichtern; Gottes Gnade wird dich dann stärken, daß dir auch das Schwerste leicht wird. Aus dir

selbst kannst du es nicht; aber mit der stärkenden Gnade Gottes vermagst du es. Auf diese vertraue und dann, wenn du das Deinige thust, wird dich Nichts von der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten abwendig machen. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. IX. 1 — 8.

Das heutige Evangelium stellt uns Jesum als einen höchst liebenswürdigen und gegen Sünder gütigen Wunderthäter dar. Der gichtbrüchige Mensch war doppelt unglücklich, dem Leibe nach, da er von heftigen Schmerzen geplagt, der Seele nach, da er von Vorwürfen des Gewissens geängstiget wurde. Er fühlte an seinen Gliedern Schmerzen und wurde auf den Gedanken öfters hingeleitet: „Ich habe mir diese Schmerzen durch Ausschweifungen in der Wollust und durch vorgegangene sündhafte Lebensart zugezogen.“

Was würde wohl irgend ein anderer liebloser Mensch, wenn er um Hilfe wäre angesprochen worden, einem solchen Menschen geantwortet haben? — Vielleicht dieses: Es ist ja deine Schuld, daß du so leidest! Dulde nur, was du verdient hast! Aber

Jesus, der den innerlichen und äusserlichen Zustand dieses Menschen kannte, war weit davon entfernt, ihm Vorwürfe zu machen. Er blickte ihn vielmehr mitleidensvoll an, richtete den Zerknirschten auf, und sprach: Sey getröstet, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben! Er nahm ihm zuerst das größere Leiden, das Leiden der Seele ab, dann erst das kleinere, das Leiden des Körpers. Er entfernte zuerst die Ursache des Uebels, dann das daraus hergeflossene Uebel selbst.

Dieser Gichtbrüchige ist das Bild vieler durch eigene Schuld unglücklich gewordener oder leidender Menschen. O wie viele derselben mag es geben! Laßt uns heute I. den Zustand solcher durch eigne Schuld leidender Menschen betrachten, und dann II. darüber nachforschen, wie diese Leiden gut angewendet werden können.

I. Aus der Sünde fliessen Leiden; denn die Sünde ist der Menschen Verderben. Leiden des Körpers und der Seele entstehen aus der Sünde. Ja man darf geradezu behaupten, daß die Hälfte der Leiden, von denen die Menschen geplagt werden, selbstgemachte oder verschuldete Leiden seyen.

Woher so viele Schwachheiten und Krankheiten des Körpers? Gehet in ein Spital, in ein Krankenhaus! Ihr höret da jammern und klagen über Siechthum, über tägliche Abnahme der Kräfte, über Verlust der besten Säfte. Diese Klagen kommen aus dem Munde mancher, die in den Jahren des Mittelalters ihren Tod langsam heranrücken sehen.

Mögen nicht Einige unter ihnen seyn, denen ihr Rückblick auf das vorige Leben sagt, daß sie sich der Wollust ergeben, ihre Jahre in Ausschweifungen und Sünden der Unlauterkeit hingebracht, die besten Säfte verschwendet oder sich der Unmässigkeit im Genusse der Speisen und Getränke überlassen haben? —

Woher kömmt bey mancher Familie die Nahrungslosigkeit, die Armuth, der Verfall des Gewerbes? Woher kömmt es, daß mancher Hausvater, der ehedem so prächtig lebte, itzt im hohen Alter darbet? — Im Leichtsinn brachte Er seine jüngern Jahre zu, überließ sich der Schwelgerey, fand sich bey kostspieligen Gastereyen ein, spielte überall einen Großen, dachte nicht daran, daß oft der, der beym Ueberflusse frühstückt, bey der Noth das Nachtmal nehmen müsse. Oft nahm er ehedem im Handel und Wandel seine Zuflucht zu Betrügereyen, gab schlechte Waare statt guter hin; es glückte ein Paarmal. Aber auf einmal stockte das Gewerb; die Abnehmer zogen sich zurücke; man mochte locken und einladen und mit den herrlichsten Lobsprüchen seinen Vorrath empfehlen. Aber taub waren die Vorübergehenden.

Dort klagt mancher Dienstbothe, daß er nun schon mehr dann die Hälfte des Jahres dienstlos herum wandere, seine Dienste anbiethe, aber immer zurücke gewiesen werde. Woher das? — Man frage Hausväter und Hausmütter, denen er ehedem gedient hatte! Man wird über Trägheit im Arbeiten, über rohes, unehrerbiethiges Betragen, vielleicht gar

über Treulosigkeit klagen hören. Der Mensch wollte mehr den Herrn als den Knecht vorstellen. Itzt mag er in seiner Unabhängigkeit darben oder den Bettler machen.

Viele Eltern jammern in der Stille über die Ausgelassenheit, Rohheit, Ungezogenheit ihrer Kinder; es fällt ihnen schwer, daß sie von vielen Seiten mit Klagen über Ausschweifungen derselben bestürmt werden, daß sie sich derselben schämen müssen. Mancher Vater klagt sogar, daß er an seinem Sohne einen immerwährenden Plagegeist habe. Der Mann kann sich gar leicht erinnern, daß er sich die Ruthe, mit der er itzt gezüchtigt wird, selbst gebunden habe. In der schlechten Erziehung liegt der Grund so mancher Vorwürfe, die ihn itzt treffen.

Manches entehrte unglückliche Mädchen klagt, daß ihr Verführer sie schändlich hintergangen und nun verlassen habe. — Sah sie denn nicht ein, daß der Wollüstling, der Gott leichtsinnig aus den Augen setzt, auch bald auf Menschen keine Rücksicht nehmen werde?

Ueberhaupt, wenn die Menschen gegen sich und gegen Gott aufrichtig seyn wollen, werden sie bey den größten Leiden, die nach und nach sie niederschlagen, gestehen müssen, daß sie selbst den Grund dazu gelegt haben.

Das Leiden drückt nun, und drückt um so schwerer, da der Leidende sagen muß: Ich habe es verdient, habe es mir selbst zugezogen. Wie kann er nun sich dasselbe erleichtern? Wie soll er sich da-

bey betragen, daß es für ihn ein Mittel zur Besserung des Herzens werde?

II. Der Mensch lerne einsehen, daß aus der Sünde immer Böses erfolge! Er kehre nun sein Herz weg von der Sünde, die ihm das Böse zugezogen hat! Er bereue das Vergangene, und fasse Abscheu gegen das Böse. Und da er die Ursache von dem Uebel, das ihn itzt drückt, entdeckt und kennen gelernt hat, kann er wenigstens für die Zukunft diesem Uebel leichter ausweichen. Nun ist für ihn eine nachdrückliche Warnung und Ermahnung da, die Gelegenheit zu meiden, wenn er je zu ähnlichen Vergehungen gereitzt werden sollte.

Der Leidende hüte sich, daß Er ja nicht wider Gott murre, als hätte dieser solche Uebel über ihn verhängt, sondern bekenne vielmehr reumüthig, daß er diese Züchtigung verdient habe, ja er erkenne vielmehr, daß hierin für ihn viel Heilsames und Wohlthätiges liege, und rufe in Demuth: *) Es ist gut für mich, o Gott! daß du mich gedemüthiget hast! Es bleibt nämlich nur gar zu wahr: **) Jede strenge Erziehung und Züchtigung ist zwar nicht angenehm, so lange man sie fühlt, sondern ist schmerzlich; aber in der Folge bringt sie denen, die dadurch geübt sind, die beglückende Frucht der Rechtschaffenheit.

---

*) Psalm CXVIII. 71. **) Hebräer XII. 11.

Wohl dem Manne, der bey jeder Trübsal, die ihm begegnet, untersucht: Wie ferne bin ich an diesem Uebel Schuld? Hab' ich etwa durch Unvorsichtigkeit im Reden und Handeln, durch Nachlässigkeit in Erfüllung meiner Pflichten, durch Heftigkeit meiner ungebändigten Leidenschaften mir diese Widerwärtigkeiten zugezogen? Wohl dem, der dadurch klüger und vorsichtiger wird, der nun mit mehr Behutsamkeit den für ihn noch übrigen Weg des Lebens wandelt! Er kann nun auch seine schwächern Mitmenschen stärken und vor ähnlichen Abwegen warnen.

Viele meiner Zuhörer werden sich vielleicht noch erinnern, daß in ehemaligen Zeiten manche Verbrecher und Missethäter, wenn sie die Todesstrafe erdulden mußten, noch vor der Hinrichtung den Umstehenden die Veranlassung ihrer ausgeübten Laster aufdeckten, sie nachdrücklich vor ähnlichen Vergehungen warnten.

Wer die bösen Folgen der Sünde fühlt, der wird hingeleitet, daß er das Böse bereue, Abscheu gegen dasselbe in sich fühle. Doch ist dadurch das Herz noch nicht vollkommen gebessert. Wenn der Sünder das Böse nur wegen den übeln Folgen, die es in diesem Leben nach sich zieht, meidet und hasset, so ist noch keine wahre und reine Liebe zum Guten in ihm. Der gebesserte Mensch bleibt bey dem Unheil, das ihm die Sünde zugezogen hat,

nie

nie stehen; er nimmt Rücksicht auf Gott, auf Gottes Willen und Gottes Gebothe. Er verabscheut die Sünde, weil sie Gott misfällt, nicht bloß deßwegen, weil sie ihm Unannehmlichkeiten und Leiden zugezogen, sondern vielmehr darum, weil sie ihm die Liebe, Freundschaft und Gnade Gottes, seines besten Vaters, entzogen hat. Das Leiden, das ihn trifft, ist manchem bekehrten Sünder sogar willkommen, weil es das erste Aufweckungsmittel ist zur Umkehrung und Aenderung des Sinnes und Wandels. Er wirft sich dann seinem Vater in die Arme und fleht zu Ihm: Züchtige mich hier in diesem Leben und schone meiner in der Ewigkeit! Wenn Du mir auch noch so viele Leiden auflegst, so will ich sie gerne tragen, wenn ich nur hoffen kann, daß Du mich wieder zu Gnaden aufnimmst und von Deiner Vaterliebe nicht ausschliessest. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XXII. 1 — 14.

Im heutigen Evangelium schildert Jesus die große Liebe, die der himmlische Vater gegen das menschliche Geschlecht durch die Sendung seines eingebohrnen Sohnes an Tag legte, der alle Menschen

glückselig machen sollte; Er stellt auch im vorgetragenen Gleichnisse als ein Prophet das Schicksal dar, das seine Lehre erfahren, und die harte Begegnung, die den Verkündern seiner Lehre zu Theil werden würde. Laßt uns dieses Gleichniß mit einander durchgehen, und betrachten, wie I. Alles, was Jesus vorsagte, einerseits genau erfüllt sey worden, und II. andererseits noch erfüllt werden wird.

I. „Ein reicher und mächtiger König wollte ein recht prächtiges Hochzeitmal für seinen Erbprinzen veranstalten. Die Untergebenen sollten daran Theil nehmen. Daher machte er dieses ihnen frühezeitig bekannt, damit sie sich dazu vorbereiten könnten. Als der festliche Tag da war, schickte er seine Diener aus, und ließ ihnen sagen: „Kommet! Nehmet Theil an dem Freudenmale! Alles ist bereitet." Wer kennt nicht in dieser Vorstellung, wie Gott schon frühezeitig den Menschen, besonders den Juden, die erfreuliche Ankunft des künftigen Welterlösers bekannt machte, und ihnen die Versicherung ertheilte, daß durch ihn die Menschheit zum erhabensten Ziel der Glückseligkeit geführt werden sollte? — Jesus, dieser Erlöser, war wirklich unter dem Judenvolke erschienen, hatte ihnen die schönste Anleitung gegeben, wie sie hier auf Erde zur wahren Seelenruhe und innigen Zufriedenheit gelangen und für die Zukunft eine ewige unzerstörbare Glückseligkeit erreichen könnten. Allein was geschah? „Die Eingeladenen achteten nicht auf die freundliche Ein-

ladung; sie erschienen nicht bey dem Hochzeitmale." Die Juden verschmäheten die ihnen angebothenen geistlichen Gnaden. Ihnen lag mehr das Irdische am Herzen, als das Himmlische. Wäre Jesus als ein großer irdischer Monarch erschienen: so hätte Er mehrern Beyfall gefunden, als itzt, da Er ihnen ein höheres aber für sinnliche Menschen unsichtbares Reich versprach. Weil Er ihre irdischen Erwartungen nicht befriedigte, wurde Er verschmäht, mishandelt und am Ende gar getödtet. Was ihm widerfuhr, das traf in der Folge auch jene, die in seinem Namen die nämliche Glückseligkeitslehre, die Er vorgetragen hatte, weiter verbreiten wollten. Die Verkünder des Evangeliums erfuhren das nämliche Schicksal, das Ihm zu Theil geworden war. „Die zum Gastmale so freundlich Geladenen mishandelten und tödteten sogar die Diener, die sie zur Feyerlichkeit riefen. Den freundlich Einladenden begegneten sie mit der äussersten Rohheit und Unmenschlichkeit."

Ein solches Betragen konnte nicht ungestraft hingehen. Jesus deutet durch sein Gleichniß hin auf die Strafe, die die undankbaren Juden noch erfahren würden. Prophetisch verkündete Er das künftige Schicksal Jerusalems und der Einwohner des Judenlandes. Der König wurde zornig, schickte seine Kriegsheere aus, ließ die Mörder umbringen und ihre Stadt verbrennen. Dieß sagte Jesus vierzig Jahre vorher, und wem ist es

nicht bekannt, daß diese Vorhersagung genau eingetroffen sey?

Gott hatte die erhabene Glückseligkeitslehre vor allen Völkern vorzüglich den Juden bekannt gemacht. Diese verschmäheten sie. Was geschah nun? Jesus fuhr im Gleichnisse fort: „Der König sagte zu seinen Dienern: Mein Gastmal war bereitet; aber die Geladenen waren es nicht werth, daran Theil zu nehmen. Gehet also hinaus auf die Landstrassen, und ziehet zu der bereiteten Tafel ohne Unterschied Alle, die ihr immer findet. Die Diener giengen aus auf die Strassen, und brachten Alle herbey, die sie nur da antrafen, Gute und Böse. Die Tische wurden nun alle voll." Man sieht leicht ein, wohin Jesus durch diese fernere Vorstellung zielte. Paulus hat es in der Folge einst einigen gegen ihn erbitterten Juden in Antiochia gesagt: *) So sehr es unsre Pflicht war, zuerst euch die göttliche Lehre zu verkündigen; — da ihr sie aber von euch stosset, und euch selbst des ewigen Lebens unwürdig erkläret — so wenden wir uns an die Heyden; denn dieß ist der Auftrag, den wir vom Herrn empfangen haben. Die Lehre Jesu wurde auch von vielen Heyden mit größtem Beyfalle aufgenommen. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß ansehnliche christliche

---

*) Apostelgesch. XIII. 46.

Gemeinden in jenen Städten entstanden, in denen zuvor das Heydenthum herrschend war. Nur war zu bedauern, daß Manche von den neuen Bekennern des Christenthums in ihrem Wandel sich nicht nach der verkündeten Lehre richteten. Jesus deutete durch den Schluß des Gleichnisses eben auf dieses hin.

II. Der König gieng in den Speisesaal, betrachtete die Gäste, wie sie gelagert waren. Nun sah er unter denselben Einen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Er redete ihn also an und sagte: Freund! wie bist du herein gekommen, da du doch kein Feyerkleid angezogen hast? Er wollte sagen: Du passest ja nicht hieher. Alle Gäste sind doch anständig gekleidet; du allein sitzest in deinem Alletagskittel da. Hat denn eine anständige Kleidung in deinen Augen keinen Werth? Der Gast wußte Nichts zu antworten. Diese Stelle des Gleichnisses mag euch einigermassen dunkel vorkommen; sie wird euch aber deutlicher, wenn ihr auf folgende damals herrschende Sitte Rücksicht nehmet. Es war nämlich festgesetzt, daß bey einem Hochzeitmale jeder anständig gekleidet erscheinen sollte. Kam nun ein armer Gast, so both man ihm ein feyerliches Kleid an, das er anziehen konnte. Der Gast, den der König hier anredete, hatte dieß zurücke gewiesen, weil es ihm nur um Essen und Trinken zu thun war. Dieses unanständige und beleidigende Betragen verdroß den König; er ließ ihn aus dem Hochzeitsaale hinauswerfen.

Laßt mich euch dieses Bild näher darstellen, und die Warnungen, die darin enthalten sind, genauer betrachten!

Schon im Anfange hatten Manche das Christenthum angenommen, würden durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt, nahmen Theil an den öffentlichen Gottesverehrungen; aber kümmerten sich nicht um das Feyerkleid, führten den alten Lebenswandel, änderten Nichts an ihren Sitten, wurden nicht gebessert. Sie mochten wohl glauben, was man ihnen als Glaubenslehre vortrug; aber ihr Glauben war ein todter Glauben. Sie erwiesen dem göttlichen Erlöser die Ehre nicht, daß sie die von Ihm vorgeschriebenen Grundsätze des Lebens befolgten. Sie waren in der christlichen Kirche; zeigten sich aber nicht als Christen.

Ist dieses Bild nicht auch auf einige Christen unsrer Tage passend? — Und wenn dieses ist; kann nicht am großen Gerichtstage, wenn der Herr die Mitglieder seiner Kirche mustert, ein eben so trauriges Schicksal manches Glied der Christengemeinde treffen? — Es ist nicht genug, daß wir Christum unsern Herrn nennen, sondern wir müssen uns auch als Diener Christi zeigen, Ihm Gehorsam beweisen, die von Ihm uns erklärten Gebothe Gottes halten. Christus sagte es uns ja deutlich: *) Nicht Jeder, der mich Herr Herr nennt, wird

*) Matth. VII. 21.

in's Himmelreich kommen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters befolgt. Es ist nicht genug, daß wir bey den gottesdienstlichen Versammlungen uns einfinden, und gemeinschaftliche Gebethe verrichten; es muß auch im Herzen wahre Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten herrschen, und diese Liebe muß in Thaten und Handlungen sich zeigen. Es ist nicht genug, daß wir Christen heissen, und als Christen vor andern gelten; wir müssen auch einen christlichen Sinn haben. Christus hat sich ja erklärt: *) Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolgt, der kann mein Schüler nicht seyn. Wer mein wahrer Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, und folge mir nach! Das Christenthum muß uns erst gut machen, ehe es uns selig machen kann. Wir müssen unser Herz von bösen Neigungen reinigen, ehe wir würdig erfunden werden, Jünger Jesu zu heissen, uns den Lohn der Gerechten und die ewige Seligkeit zueignen können. Lernet von mir, sagte Jesus, demüthig und sanftmüthig seyn; wie können wir uns rühmen, daß wir seine Lehre uns eigen gemacht haben, wenn Stolz und Zorn, Hochmuth und Rachsucht oder andere Leidenschaften, die seiner Lehre entgegengesetzt sind, im Innern herrschen und im Aeusserlichen sich bey jeder Gelegenheit an Tag legen?

---

*) Luk. XIV. 27.

Der Gast war zwar zur Hochzeit gekommen, hatte am Hochzeitmale eine Zeit lang Theil genommen, aber da seine gemeine unpassende Kleidung in die Augen fiel, wurde er aus dem Saale hinaus gewiesen. Eben so mögen Manche als glaubige Christen in der christlichen Kirche leben; aber nur jene, welche nebst dem Glauben auch die Liebe haben und die christliche Gerechtigkeit ausüben, werden der Seligkeit theilhaftig. Daher sagte Christus: Viele sind berufen, Wenige sind auserwählt.

Es fragte einst Jemand Jesum: *) Herr! werden nur Wenige selig werden? Jesus antwortete: Strenget alle eure Kräfte an, daß ihr durch die enge Pforte hindurchdringet. Die Pforte, die zum Leben führet, ist enge, der Weg, auf dem man zum Himmel wandert, ist schmal. Wenige sind, die ihn finden. Nur Unschuldige oder wahre Büsser haben Hoffnung in das Reich der ewigen Seligkeit aufgenommen zu werden. Laßt uns also unsre vorzüglichste Sorge dahin richten, daß wir das Kleid der christlichen Gerechtigkeit bewahren, damit wir mit demselben geschmücket am Tage des Gerichts vor Gott erscheinen können.

Das Wort Christi: „Viele sind berufen, Wenige sind auserwählt" ist ein ernsthafter Spruch, der ernsthaftes Nachdenken verdient. Man versteht unter den Berufenen jene, die den Gnadenruf Got-

---

*) Luk. XIII. 24.

tes zur Seligkeit empfangen, angenommen haben; unter den Auserwählten jene, welche wahrhaft glauben, in diesem Glauben beharren, nach diesem Glauben immer leben.

Wir sollen uns also ernsthaft und oft prüfen, zu welcher Gattung der Christen wir gehören. Berufen sind wir Alle durch die unverdiente Barmherzigkeit Gottes; auf unsre Treue in der Befolgung dieses Rufes, auf unsere Gesinnungen, auf unsern Wandel kömmt's nun an, ob wir auch zu den Auserwählten gehören. Gott ist bereitet uns seine Gnade, Kraft und Stärke zur Ausübung des Guten mitzutheilen; das hochzeitliche Kleid ist bereitet, liegt vor uns. Es kömmt auf uns an, ob wir es anziehen wollen. Gott will uns stärken, will uns Kraft mittheilen, damit wir, wenn wir mitwirken, nicht bloß zu den Berufenen, sondern auch zu den Auserwählten gezählt werden können. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Joh. IV. 46 — 53.

Wer den im heutigen Evangelium dargestellten Auftritt nach dem Geiste der Welt betrachtet, wird ihn selten und auffallend finden. In der grossen Welt ist es eingeführte Gewohnheit, daß Leute

vom niedrigen Stande zu den Angesehnen und Reichen, nicht Reiche und Hohe zu Armen oder Unangesehnen kommen. Hier ist der Fall verkehrt. Der königliche Hofbediente von Kaphernaum, einer der ersten Höflinge und Edelleute, von großem Vermögen, der eine zahlreiche Dienerschaft unter sich hatte, kömmt bittend zu Jesu, der dem äusserlichen Scheine nach als ein gemeiner und armer Mann unter den Juden wenig Ansehen hatte. Das war doch gewiß, nach der Weltsprache zu reden, eine ausserordentliche Herablassung und Verdemüthigung, zu der sich kaum ein Anderer von so einem ansehnlichen Stande entschlossen haben würde. Wenn ihn auch die Noth gedrungen hätte, sich bittlich an Jesus von Nazareth zu wenden: so würde er höchstens einen seiner Diener geschickt und den Armen von Nazareth zu sich gerufen haben. Schon dieser Umstand beweiset, daß dieser wahre Edelmann von den Uebrigen seines Standes eine Ausnahme gemacht habe. Eben hier mag auch eine Ursache obgewaltet haben, warum Jesus, der sonst mit Reichen und Vornehmen nicht viel zu thun hatte, nicht nur seinen Sohn geheilt, sondern auch sein ganzes Haus zum Glauben an seine Lehre und zur Annahme der von Ihm gestifteten Religion geleitet hatte. Billig mag also dieser Edelmann und Höfling allen Reichen und Angesehnen zum Muster dienen, von dem sie lernen können, das nicht durch Andere thun zu lassen, was sie oft so leicht selbst thun könnten und sollten. Wer immer gerne das, was er so leicht selbst thun konnte, Andern zu thun überläßt, verräth zweyerley Feh-

ler; er zeigt entweder Stolz oder er verräth Trägheit. Jeder mag dann nach Beschaffenheit seines Standes die Anwendung machen.

„Laß das nicht Andere thun, was du selbst so leicht verrichten kannst!“ Dieß ist ein Grundsatz, den wir uns nahe an's Herz legen sollen. Um von der Wahrheit desselben recht überzeugt zu werden, müssen wir denselben im rechten Sinne nehmen, damit kein Misverstand sich dabey einschleiche, und keine schiefe Auslegung gemacht werde. Vor Allem ist zu merken, daß hier nur von dem die Rede ist: Was man in eigner Person thun kann, soll man nicht durch Andere thun lassen. Dadurch will man aber nicht sagen, daß man Alles allein thun müsse und Andern nichts auftragen dürfe. Nein! Welcher Mensch hat wohl Kräfte und Zeit genug, um das zu thun? Welcher Mensch ist im Stande sich alle Lebensbedürfnisse selbst beyzuschaffen? Darum hat es ja Gott, der weise Schöpfer, in der menschlichen Gesellschaft so eingerichtet, daß ein Mensch dem andern gleichsam in die Hände arbeiten, Einer den Andern durch Anwendung der Kräfte unterstützen sollte. Darum hat der Herr dieser Welt zugelassen, daß die Güter dieser Erde unter den Menschen ungleich vertheilt sind, daß der Eine immer mehr, der Andere weniger hat, als er bedarf, daß also die Armen durch die Noth gedrungen werden, bey den Reichen Arbeit zu suchen und sich auf diese Art hinlänglichen Unterhalt zu erwerben: so wie auf der andern Seite die Reichen solche Arbeitsleute um sich

haben müssen, weil sie allein ihren häuslichen Geschäften nicht obliegen konnten. Es ist also ganz natürlich, daß jene, welche andere Leute zur Arbeit dingen, nicht Alles selbst thun müssen, sondern daß sie eben diesen gedungenen Leuten das überlassen mögen, was sie vermöge ihrer Lage so leicht nicht thun können. Dieß kann ihnen wahrlich Niemand übel auslegen.

Ganz anders ist es, wenn solche Leute eben darum, weil sie nicht Alles thun können, glauben, daß sie gar Nichts thun dürfen, sondern daß Alles durch Andere geschehen müsse. Dieß ist der Fall bey einigen Weltmenschen, die ihr Leben immer in Ruhe und Gemächlichkeit zubringen möchten, und bloß das thun, was des lieben Brods wegen geschehen muß, alles andere aber, wozu sie die Noth nicht zwingt, für zu schwer halten, Andern überlassen, wenn sie gleich Kräfte und Zeit genug hätten, es selbst zu thun. „Was soll ich, heißt es, mir ohne Noth so viele Mühe geben? Ich habe Geld genug, habe Leute um mich, die das thun können. Diese mögen schwitzen, laufen und rennen; ich aber will mir's bequem machen und mein Leben recht geniessen.“ Dieß ist die Sprache und die Denkungsart vieler Leute, die sich nun einmal bloß zum ruhigen Genusse dieses Lebens geschaffen zu seyn glauben. Diese schieben nun alle Arbeit, so viel es möglich ist, auf Andere hinüber und lassen das, was sie selbst so leicht thun könnten und sollten, durch Andere verrichten. Von dieser Klasse der Menschen ist hier

die Rede, und man irret nicht, wenn man sagt, daß hier gemeiniglich Trägheit oder Stolz daran Ursache sey.

I. Trägheit. Mein Christ! wozu glaubst du, daß du von Gott erschaffen und auf diese Erde gesetzt worden bist? Wozu hat dir der Schöpfer so viele Kräfte des Leibes und der Seele gegeben? Etwa nur dazu, daß du essen, trinken, schlafen, deinem Vergnügen nachgehen und das, was Andere durch ihren Schweiß erobern, verzehren sollst? Weißt du Nichts von dem großen Gesetze des Herrn, welches an den Stammvater und durch ihn an alle Menschen ergangen ist: Du sollst im Schweisse deines Angesichtes dein Brod essen? Oder glaubst du vielleicht, daß du für dich eine Ausnahme von diesem Gesetze und ein Privilegium zum Müssiggehen erhalten habest? Wo ist diese Ausnahme und wo ist dieses Privilegium? Weise es auf, wenn du kannst! — Ach! Glaube vielmehr, daß jeder Mensch zu einer Art von Arbeit verbunden sey und daß jeder, nach Verschiedenheit des Standes, die von Gott empfangenen Talente nützlich anwenden müsse. Wer dieß nicht thut und wer jede Gattung von Arbeit ablehnen will, weil sie ihm zu beschwerlich und zu lästig fällt; wer sich auch sogar in solchen Geschäften von Andern bedienen läßt, die er ohne Verletzung des Wohlstandes gar wohl selbst thun könnte, der giebt offenbar zu erkennen, daß er der Trägheit und Faulheit ergeben sey. Er schadet mitunter auch seiner Gesundheit, die ohne Ar-

beit und Thätigkeit nicht wohl gedeihen kann. Er ist ein unnützes, ja sogar schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft; er trägt Nichts bey zum allgemeinen Wohl, sondern handelt vielmehr dagegen. Und wenn es alle Menschen so machten, wie elend würde es um die Menschheit stehen!

Und nun entscheidet selbst: Soll dieß keine Sünde seyn? — Ja nicht nur eine einfache Sünde der Trägheit; es ist auch meistens eine Art von Hoffart damit verbunden.

II. Wer seinen Nächsten, wie sich selbst, liebt, der wird demselben Nichts aufladen, was er selbst thun kann. Sagt mir: Wer unter uns sieht es gerne, wenn ein Anderer ihm die Arbeit aufladet, die ihm zu verrichten obliegt? Denkt nicht jeder: Warum soll ich mich anstrengen, damit der Andere müssig gehen kann? Ist er etwa zu gut zum Arbeiten? Warum maßt er sich denn solche Vorrechte über mich an?" So würden wir denken, wenn uns Jemand eine Arbeit aufdringen wollte, die er selbst verrichten sollte und leicht verrichten könnte. Sollten wir denn von unserm eigenen Gefühl keinen Schluß auf das Gefühl Anderer machen? Sollte nicht jeder vernünftige Mensch denken: Wie es mir nicht lieb ist, wenn ich immer für Andere mich anstrengen muß, so wird es auch Andern nicht lieb seyn. So denkt der Christ, und wird sich nie zu hoch dünken, selbst Manches zu thun, was er so leicht thun kann. Er wird sich nicht in allen Kleinigkeiten von

Andern bedienen lassen und Andern viele Tritte und Schritte ersparen, die sich ersparen lassen.

Aber warum denken und handeln viele Christen ganz anders? Warum suchen sie denn jede Arbeit, die nur ein wenig mühesam ist, von sich wegzulehnen und auf Andere hinüber zu wälzen? Warum fordern sie denn in allen auch den unbedeutendesten Kleinigkeiten die schleunigste Bedienung, gleichsam als wenn Andere ihnen immer auf jeden Wink zu Geboth stehen müßten? Offenbar aus keiner andern Ursache, als weil sie die Menschheit an Andern nicht schätzen und keine wahre Nächstenliebe haben, weil sie sich immer besser zu seyn dünken, als Andere, weil sie auf diesen oder jenen äusserlichen Vorzug, den sie vor Andern haben, stolz und voll eitler Einbildung sind. Daher kömmt es, daß sie eine besondere Freude darüber fühlen, weil sie Andern befehlen können. Daher kömmt es, daß sie auf die Meynung verfallen: Arbeiten sey keine Sache für sie, sondern nur für die Armen und Niedrigen. Sie setzen sich's dann in den Kopf, sie seyen nur zum Befehlen und zum ruhigen Wohlleben, geringere hingegen zum Gehorchen und Arbeiten gebohren. So sehen diese von Stolz aufgeblasenen Menschen auf ihre armen Mitbrüder herab, betrachten sie als ihre Hände und Füsse, als ihre Werkzeuge, laden ihnen Alles auf, was sie selbst nicht thun, oder wozu sie sich zu hoch dünken.

Nun frage ich: Soll das keine Sünde vor Gott seyn? Soll Gott, der den Hoffärtigen widersteht, an einem solchen Betragen kein Misfallen ha-

ben? Wird Er nicht auf solche stolze Menschen, die immer Andere gering achten, mit Abscheu herab sehen? Wird Er nicht solche Müssiggänger einst zur strengen Rechenschaft fordern?

Bedenket dieß im Ernste, meine Christen! Machet es euch zum Grundsatze, nie das, was ihr selbst leicht thun könnet, durch Andere thun zu lassen. Denn dieß wäre ein Kennzeichen der in euch steckenden Trägheit oder eines angenommenen Stolzes. Weder Stolz noch Trägheit schickt sich für vernünftige Menschen, noch weniger für Christen, die die Nächstenliebe und die mit derselben verbundene Demuth sich recht innig einprägen sollen. Du, o göttlicher Heiland! hast uns hierin die schönsten Grundsätze hinterlassen, und das nachdrücklichste Beyspiel aufgestellt. Des Menschensohn, sagtest du, *) ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern vielmehr um Andern zu dienen. Du, als Herrscher im Himmel und auf Erde, giengst deinen Jüngern mit dem schönsten Beyspiele voran, arbeitetest selbst, übernamst die größten Beschwerden; und wir armselige Menschen, wir wollten uns zu gut dünken, um geringe Arbeiten zu übernehmen. Wozu hätten wir wohl Kräfte des Leibes und der Seele, wenn wir mit denselben nichts Gutes wirken wollten? Einst am Tage des Gerichtes müssen wir von der Anwendung derselben Rechenschaft geben. Wohl uns, wenn wir sie gut angewendet haben!

Am

*) Matth. XX. 28.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XVIII. 23 — 35.

Christus, der göttliche Lehrer der Nächstenliebe, hatte seinen Jüngern die schönsten Verhaltungsregeln im Umgange mit feindseligen Menschen ertheilt und sie unterrichtet, wie sie die entzweyten oder wider sie aufgebrachten Gegner gewinnen und sich mit ihnen aussöhnen sollten. Petrus, da er diesen Unterricht angehört hatte, stellte an seinen Meister die Frage: *) Herr! wie oft muß ich meinem Bruder, der sich gegen mich versündigt, vergeben? Etwa siebenmal? Jesus antwortete: Nicht siebenmal, sage ich dir, sondern siebenzigmal siebenmal. Christus wollte durch diese angegebene Zahl den Jünger Petrus belehren, daß die Pflicht der Versöhnlichkeit kein Maaß und kein Ziel habe, sondern daß man sie ausüben müsse, wir mögen noch so oft und noch so empfindlich beleidigt worden seyn; es hange davon die Vergebung unserer Sünden vor Gott ab. Menschen, die ihren Mitmenschen Beleidigungen vergeben, kön=

*) Matth. XVIII. 21. 22.

nen von Gott Verzeihung hoffen; die aber nicht vergeben, sind dieser Verzeihung unwürdig. Dieses erläuterte und machte Christus durch das vorgetragene Gleichniß sehr deutlich und anschaulich.

Der gegen seinen Knecht nachsichtsvolle und barmherzige König stellt Gott den Herrn vor; der überschuldete und strafwürdige Knecht stellt uns sündenvolle Menschen vor. Laßt mich euch zwey Stücke vorstellen, nämlich: I. Wie handelt Gott gegen uns sündhafte Menschen, und wie könnte Er handeln? II. Wie handeln wir gegen Mitmenschen, die uns beleidigen; und wie sollten wir handeln?

* * *

I. Daß wir Menschen Fehlern, und zwar vielen Fehlern unterworfen sind, wird Niemand läugnen. Der Gerechte sogar fehlt nach dem Zeugnisse der göttlichen Schrift*) des Tages siebenmal. In der That, wenn wir bedenken, wie viel Gutes wir thun könnten, wenn wir jede Gelegenheit zur Ausübung guter Werke benützen wollten und wie Vieles wir unterlassen; wie oft in unsre sogenannten guten Handlungen irdische Absichten Einfluß haben; wie viele Wohlthaten wir von Gott empfangen, ohne Ihm zu danken; wie viel Gutes wir oft bey Andern befördern könnten und nicht be-

---

*) Sprüchw. XXIV. 16.

fördern; wie viele unmässige Sorgen des Irdischen halber in uns rege werden, die uns als Christen nicht anstehen; wie viele Zerstreuungen bey unserm Gebethe sich einfinden; wenn wir dieß nur obenhin bedenken: so können wir nicht läugnen, daß Fehler, Mängel, Vergehungen immer das Uebergewicht vor guten Handlungen haben.

Ferners, wenn wir zu den allgemeinen Pflichten, die uns als Christen obliegen, erst die Pflichten unsers Standes nehmen, und die Fehler, die wir da begehen, die Unterlassung des Guten, das geschehen könnte, dazu rechnen: wie häuft sich da die Schuld!

Nun bedenket, meine Geliebten! daß Gott, als der allwissende und gerechte Richter unsrer Gedanken, Worte und Handlungen uns wegen jeder Unterlassung des Guten, wegen jedem ausschweifenden Gedanken und unnützen Worte zur Rechenschaft fordern und bestrafen könne! Wie bange muß uns werden! Ja, Herr! wenn du alle Sünden zurechnen willst, wer kann vor dir bestehen? *) Wir Menschen müssen immer zittern, wenn wir die Größe und Menge der Schulden berechnen, die wir von einem Tage zum andern auf unsre Seele häufen. Wir alle haben, wie Paulus sagt, **) gesündigt und mangeln des Ruhms vor Gott.

---

*) Psalm. CXXIX. **) Röm. III. 23.

Wenn wir nun unser Herz und unsern Wandel voll der Fehler finden: was können, was sollen wir thun? Wir müssen es machen, wie der mit Schulden belastete Knecht; wir müssen unsre Fehler erkennen, wahrhaft bereuen, reumüthig bekennen, Besserung versprechen, ernstlich uns vornehmen, das begangene Böse zu vergüten.

Auch dann, wenn wir dieß wirklich thun, könnte Er doch noch immer Strafen auf Strafen häufen; Er könnte wegen dem Misbrauch unsrer Sinne eben an diesen Sinnen uns strafen; könnte die Güter, die wir von Ihm empfangen aber übel angewendet haben, uns entziehen; Er könnte an unserm Leibe, an der Gesundheit, an Glückesgütern, am irdischen Vermögen uns züchtigen. Allein Er thut es nicht. Und wenn Er es thut, wenn Er manchesmal unsern ausschweifenden Gebrauch irdischer Güter einschränkt: so geschieht es wieder zu unserm Besten. Er will uns vom Misbrauche seiner Gaben abhalten, will uns von fernerer Fortsetzung dieses Misbrauches zurücke halten, uns reinigen, uns hier auf Erde züchtigen, damit Er unser in der Ewigkeit schonen könne. Auch bey Strafen handelt Er als ein liebevoller Vater.

Wenden wir uns reumüthig an Ihn; flehen wir seine Barmherzigkeit an, machen wir es, wie es Anfangs der Knecht gegen den König machte: so ist Er bereitet uns unsre Fehler zu vergeben, unsre Sünden aus dem Schuldenbuche zu streichen, doch unter der Bedingniß, daß wir uns bessern, uns sei-

ner Huld würdig machen, seine Güte von unsrer Seite, so viel wir können, nachahmen. Allein wie machen wir es? Da Gott so gütig ist; sollten wir nicht aus Dankbarkeit, da Er unser schont, Alles thun, was Er fordert? — Laßt uns itzt unpartheyisch unser Verfahren gegen den Nächsten, der uns beleidigt, durchforschen!

II. Wenn uns der Nächste beleidigt: so wäre es der Klugheit angemessen, daß wir untersuchten, ob die Beleidigung eine vorsätzliche, eine mit Ueberlegung und aus bösem Willen ausgeübte Beleidigung, oder eine unvorsätzliche, nicht genug überlegte, aus Versehen geschehene Handlung sey. Manchesmal fehlt ein Mensch aus Unwissenheit oder Uebereilung, hat oft keineswegs die Absicht uns zu beleidigen. Wie viele solche Fälle mag es geben!

Wir legen z. B. unserm Mitmenschen eine Frage vor. Er versteht sie nicht recht, giebt uns eine verkehrte Antwort. Wir legen sie übel aus, werden unwillig, erklären uns aber nicht näher, behalten den Unwillen im Herzen. Misverständniß liegt hier zum Grunde. Oder wie oft geschieht es, daß unser Mitmensch in der Hitze ein Wort ausstößt, das verschiedene Auslegungen zuläßt. Wir hören es, machen gerade die verkehrteste Auslegung. Es entsteht Groll, Feindschaft und fortgesetzte Erbitterung. Würden wir in solchen Fällen nicht klüger handeln, wenn wir nicht so voreilig im Urtheilen wären, und mehr über unsere Leidenschaft herrschen wollten?

Oft giebt die überspannte Einbildung, die wir von uns hegen, die Empfindlichkeit, unsre Anmassung, unser Stolz, Gelegenheit zur Entzweyung oder zum feindseligen Betragen. Wir begegnen unserm Nachbar, der eben nicht bey guter Laune, oder wegen häuslichen Verdrießlichkeiten niedergeschlagen ist, und grüssen ihn. Unser Gruß wird nicht freundlich erwiedert. Das rechnen wir ihm an als eine Beleidigung, und der Unwille gegen ihn steigt seit dieser Zusammenkunft immer höher. Wahrlich, da handeln wir nicht vernünftig, sondern höchst unklug, wenn wir so leicht zum Zorne oder zum Unwillen uns verleiten lassen.

Allein es mag seyn, daß wirklich größere Beleidigungen uns zur Entzweyung oder zur Abneigung Ursache geben. Sollen wir auf unserm feindseligen Sinne beharren? — Nein! meine Geliebten! Als Christen können und sollen wir den sich in uns regenden Unwillen schnell unterdrücken. Lasset ja, sagt der Apostel Paulus, *) die Sonne über euern Zorn nicht untergehen. Und Christus, unser Lehrmeister, da Er uns bethen lehrte, hat als eine der wichtigsten Bitten die Bitte um Vergebung eingereihet, aber der Bitte auch unsre Zusage beygefügt: Vergieb uns unsre Schulden, so wie auch wir unsern Schuldigern oder denen, die uns beleidigt haben, vergeben. Er hat auch keine der

*) Ephes. IV. 26.

in diesem Mustergebethe enthaltenen Bitten so umständlich und deutlich erklärt, wie diese.

Entscheidet selbst: Können wir uns das tröstende Zeugniß geben, daß wir Kinder des himmlischen Vaters sind, da wir Ihm so unähnlich sind in unserm Sinne, gegen unsre Brüder und Schwestern so unversöhnlich uns betragen? Er vergiebt uns so oft, so gerne, wenn wir unsre Fehler Ihm abbitten; und wir tragen oft den Groll gegen die, die uns Etwas zu Leid gethan haben, Wochen und Monate, ja Jahre lang herum. Heißt das Gottes Güte nachahmen?

Du sagst: Es kömmt mich einmal zu hart an, daß ich jede Beleidigung vergeben soll. Ich will es zugeben; aber je härter es dir vorkömmt, je schwerer es dir fällt, zu verzeihen, desto größer ist die Ueberwindung deiner selbst, desto herrlicher ist das Opfer, das du machest. Glaubst du nicht, daß dieses Opfer Gott wohlgefalle? — Du rühmst dich, daß du Gott liebest. Wohlan! Wenn du Ihn liebst: so thue das, was Er von dir verlangt, was Er gerne sieht. Wie viel thust du einem Menschen zu gefallen, den du liebest; und Gott zu gefallen, wolltest du Nichts thun? Geh! Rühme dich nicht deines Christenthumes!

„Bey Gott ist Gnade," sagen manchesmal rachsüchtige Menschen, „aber bey mir nicht." Wer so spricht, verräth dieser nicht den gräulichsten Stolz und die unerbittlichste Rachsucht. Soll es von solchen Menschen nicht wahr werden: Wenn bey dir

keine Gnade und keine Nachsicht für Mitmenschen zu hoffen ist: so wird auch bey Gott keine für dich seyn.

Jesus sagte bestimmt: Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander habt. Er verlangte, daß wir nicht bloß unsre Freunde und Wohlthäter, sondern auch unsre Feinde und Beleidiger lieben sollen. Wenn ihr nur die liebt, die euch Gutes thun; so seyd ihr um Nichts besser als die Heyden, und als Leute, die nichts vom Geiste des Christenthumes an sich haben.

Fruchtlos ist unser Gebeth, geistlos sind unsre sogenannten guten Werke, wenn uns die Liebe fehlt. Ja wenn wir uns ans Kreuz heften ließen: so würde uns Jesus doch nicht als seine Jünger erkennen und nicht in sein Reich aufnehmen, wenn uns das Hauptkennzeichen, die Liebe, fehlte. Er würde uns zurücke weisen mit der Erklärung: Ich kenne euch nicht. Wir würden auch für den Himmel nicht passen, wo Ruhe, Friede und Einigkeit herrscht, wenn wir mit einem rachgierigen Herzen in das andere Leben hinüber giengen!

Nein! Wer in seinem Herzen auch nur eine Spur von Feindseligkeit entdeckt, der rotte sie aus! Er vergebe, damit auch ihm Vergebung zu Theil werde! Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XXII. 15 — 21.

Die Frage, die die Abgesandten der Pharisäer im heutigen Evangelio dem göttlichen Lehrer vorlegten, war eine schwere, von arglistiger Bosheit ausgesonnene Frage. Um Ihn nun desto eher zu hintergehen, machten sie die Einleitung dazu mit schmeichlerischen Lobsprüchen: Meister! wir wissen, daß du die Wahrheit liebest, das Gesetz Gottes richtig lehrst, auf kein Ansehen der Person Rücksicht nimmst, sage uns nun: Ist es recht, daß wir dem Kaiser die Kopfsteuer entrichten, oder ist es nicht recht?"

Jesus mochte nun auf diese Frage „Ja oder Nein" antworten: so glaubten sie, Ihn erhascht und in die Klemme gebracht zu haben. Sagt Er: Nein! es ist euch nicht angemessen, daß ihr dem Kaiser, als einer heidnischen Obrigkeit, diese Steuer entrichtet; so wollen wir Ihn bey dem kaiserlichen Richterstuhle als einen Aufwiegler des Volkes angeben, und dieß wird Ihm theuer zu stehen kommen. Giebt Er zur Antwort: Ja, ihr müßt diese Steuer entrichten; so wollen wir das gemeine Volk gegen Ihn aufhetzen, da die Abgabe an eine heidnische Obrigkeit demselben ohnehin äusserst verhaßt ist.

Er wird uns also nicht entwischen und sich nicht aus der Schlinge ziehen. So dachten sie.

Allein was vermag der schwache Witz und die Arglistigkeit der Menschen gegen den weisesten und einsichtvollesten Lehrer! Sie diente nur dazu, um seine Weisheit in desto helleres Licht zu setzen. Die Fragenden selbst mußten durch Vorzeigung der Münze, in der die Kopfsteuer entrichtet wurde, den Grund zur Auflösung der Frage angeben. Die Antwort, daß das der Münze eingeprägte Bildniß und die beygefügte Umschrift auf den Kaiser hindeute, gab Jesu die ungezwungenste Auflösung an die Hand: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist! Diese kurze Antwort machte die Heuchler verstummen, und sie, die Ihn in ihrem Netze zu fangen glaubten, fühlten sich beschämt.

Doch so wenig Gefährliches diese List für den göttlichen Lehrer hatte, so war sie doch beleidigend. Daher konnte Er, der sonst so Vieles von seinen Feinden mit Stillschweigen übertrug, sich nicht enthalten, den schalkhaften Versuchern in's Angesicht zu sagen: Ihr Heuchler! Was versuchet ihr mich?

Wahrlich, ein falscher, tückischer Mensch ist ein scheußliches Ungeheuer auf Gottes Erdboden! Und doch giebt es beynahe immer mehr falsche, tückische, arglistige, als biedere, aufrichtige, redliche Menschen. Vergebet mir also, meine Geliebten! wenn ich heute aus dem Evangelium die Veranlassung nehme, von

der Falschheit und Schalkheit der Menschen zu reden. Laßt mich also euch I. die Falschheit und Schalkheit in einigen Zügen, und dann II. die bösen Folgen derselben darstellen. Der Herr gebe uns seine Gnade, daß wir dieses Laster herzlich verabscheuen und meiden lernen!

I.

Wer einen lebhaften Begriff von der Schalkhaftigkeit in einem Bilde sich vorstellen will, der nehme nur das Betragen der Pharisäer gegen Christus her. Ehrgeiz und Habsucht, Hochmuth und Geldbegierde waren Haupttriebfedern, die in ihrem Innern herrschten und beynahe alle ihre Handlungen veranlaßten und leiteten. Da sie bey dem Volke für fromme und heilige Männer gelten wollten, verrichteten sie, viele dem äusserlichen Scheine nach gute Werke; sie betheten, fasteten und gaben Almosen, aber nur um von andern Leuten gelobt und als fromme Leute gepriesen zu werden. Sie eiferten auf den Schein für die Ehre Gottes; es war ihnen aber immer mehr um ihre eigne Ehre zu thun. Während dem sie auf einer Seite Gaben ausspendeten, suchten sie auf der andern Seite diese in doppeltem Maaße wieder zu erhaschen. Ist wohl diese Zunft der Pharisäer ausgestorben? Giebt es nicht noch Menschen genug, die, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, ähnliche Mittel anwenden und verschiedene Kunstgriffe brauchen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen? — Doch dieß ist nicht das ganze Bild eines falschen Menschen. Noch einige Züge!

Falsch ist der, der anders redet, als er denkt, der sich liebreich, freundschaftlich und ehrlich stellt, da in seinem Herzen Haß, Feindschaft und Hinterlistigkeit verborgen liegt. Falsch ist der, der euch mit Lobsprüchen überhäuft, um entweder eure Gunst zu erschleichen oder euch ein Stück Geldes abzulocken. Falsch ist, der an euch das thut, was die Pharisäer gegen Jesus thaten, die Ihm ein wahres Lob beylegten, in der schändlichen Absicht, um Ihn in's Verderben zu stürzen. Falsch ist der, der eure Gesinnungen und Urtheile über Manches arglistig ausforscht, sie nachher verrätherisch ausschwätzt, allerley Folgerungen daraus herleitet, und euch böse Absichten aufbürdet. Falsch ist der, der viel verspricht und wenig hält; der hunderterley Versprechungen macht, und dann die elendesten Ausflüchte sucht, um sich von seinen Zusagen los zu machen. Falsch ist der, der das in ihn gesetzte Vertrauen schändlich misbraucht und bey den ihm anvertrauten Geschäften treulos handelt. Falsch ist der, der sich euch als einen Freund aufdringt, um eure Lage und die Umstände eures Hauswesens auszukundschaften, und dann auf eine niederträchtige Art euern Hausfrieden stört, euch prellt oder euerm Glücke entgegen arbeitet. Falsch ist der, der die Gefahr, von der ihr bedroht werdet, wohl kennt und sie euch doch verschweigt; der manches Unglück, das er von euch abwenden könnte, nicht abwendet und sogar in der Stille über eure Unfälle lacht. Falsch ist der, der euch vorsätzlich einen bösen Rath giebt, um euch in

Verdrüßlichkeiten oder Prozesse zu verwickeln. Falsch ist der, der euch aufhetzt, da er vielmehr euern Unmuth und böse Laune stillen könnte und sollte. — Falsch ist der — doch genug! Ihr könnt das Bild eines Falschen und Arglistigen selbst mit mehreren Zügen, die euch die Erfahrung an die Hand giebt, ausmahlen.

Diese falschen Menschen nun sollen sie immer ruhig, im Innern zufrieden, und wahrhaft glückselig seyn können? Soll Falschheit und Arglist gar keine bösen Folgen nach sich ziehen? — Gewiß! Höret nur! Dann entscheidet!

II.

1. Wird nicht der Falsche von allen Menschen, die ihn näher kennen lernen, verachtet und gewissermassen gehaßt? So lange seine Ränke verborgen bleiben, mag er vielleicht manche Freunde haben. Aber sobald ihm die Larve abfällt, sobald sein tückisches Wesen entdeckt wird, sieht beynahe Jedermann mit Verachtung auf ihn hin. Man zieht sich von ihm zurücke; man will mit ihm Nichts mehr zu thun haben; man traut ihm nicht mehr. Sein durch Schlauheit und Betrug erschlichenes Glück hat auf einmal ein Ende. Verachtung und Abscheu ruht auf ihm, ein Schicksal, das er verdient, weil er einen bösen und menschenfeindlichen Sinn hat.

2. Der Falsche kann nie wahre Ruhe in seinem Herzen haben, sondern sein Gewissen wird ihm immer einige Vorwürfe machen. Bald bringt er sich

selbst durch seine Verstellung und Lügen in quälende Verlegenheiten; bald martert ihn die Besorgniß, daß Andere hinter seine Schliche kommen. Bald quält ihn Aergerniß, weil doch zuweilen seine Absichten fehlschlagen. Nicht selten befällt ihn Schaam, wenn er auf seinen Ränken ertappt wird. Manchesmal wacht auch sein Gewissen auf, macht ihm kränkende Vorwürfe, und sagt ihm: Sieh, hier und da hast du einmal nicht recht, sondern schlecht gehandelt. Wie soll nun ein Heuchler und Betrüger bey solcher Gemüthsverfassung ruhig und zufrieden bleiben können? Nein!

3. Schimpf und Schande trifft ihn zuletzt. Seine List und Tücke werden endlich entdeckt; oft verräth er sich auch selbst; das Blendwerk, das er Andern vormacht, kann nicht von langer Dauer seyn. Wenn nun seine Falschheit an's Licht kömmt, was ist die Folge davon? Er wird verstummen und sich schämen müssen, wie die Pharisäer verstummen und sich schämen mußten, als Jesus sie in ihrer schändlichen Gestalt darstellte. Womit kann er seine Ankläger widerlegen, wenn sie ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen? Was für Demüthigungen muß er sich gefallen lassen! Höhnisch und spottend geht Mancher von ihm weg, überläßt ihn seinen Gedanken, und hütet sich für die Zukunft sich mit ihm in ein Geschäft einzulassen.

Wenn nun dieß die Folgen der Falschheit sind, o so hütet euch vor derselben! Leget ab alle Lü-

gen! Bleibet immer bey der Wahrheit! *) Heuchelt nicht! Handelt ehrlich! Ihr führt ja selbst oft das Sprichwort im Munde: „Ehrlich währt am längsten; Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.“ Richtet euer Betragen darnach ein!

Schon vor der Welt kann Falschheit und Untreue nicht bestehen; um wie viel mehr muß sie Gott mißfallen, der nur Wahrheit liebt, und vor dem Lüge, Verstellung, Ränke ein Greuel sind.

Gott, die ewige Wahrheit, kann an der Lüge kein Wohlgefallen haben. Heucheley und Gleißnerey sind vor dem Kenner der menschlichen Herzen ein Abscheu. Mögen Manche die Miene der von Andacht durchdrungenen Frömmlinge annehmen; wenn im Herzen Widerspruch herrscht, so sind sie von Gott verworfen. „Ich will eure Opfer nicht!“ so ließ einst Gott durch den Propheten Isaias den Juden sagen, **) wenn sie auf ihren Händen äusserlich glänzende Opfer in den Tempel brachten, aber in ihren Herzen Ungerechtigkeit, Habsucht, Unlauterkeit versteckt hatten.

Es wäre auch große Thorheit, wenn Jemand glaubte, er werde Gott betrügen. Er kann ja oft Menschen nicht hintergehen; sogar Menschen können die verkappte Frömmigkeit von der wahren unterscheiden. Wie wollen sie nun den allwissenden Gott, der in's Innere sieht, mit einer frommen Miene be-

---

*) Ephes. IV. 25. **) Isaias I. 13.

stechen? — Nein! Finden wir, daß unser Herz von bösen Begierden voll ist, so wollen wir es durch wahre Busse reinigen, wider das Böse kämpfen, unsre Neigungen zum Guten stimmen, und um Erlangung eines ächten christlichen Sinnes uns ernstlich bestreben. Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. IX. 18 — 26.

Das heutige Evangelium stellt uns abermals zwey Wunderthaten vor, von denen eine der liebevolle Heiland an dem unglücklichen Weibe, die andere an der verstorbenen Tochter des Jairus gewirkt hatte. Wohlthätig bewies Er sich gegen alle leidenden Menschen, besonders wenn Er sah, daß sie gegen Ihn Zutrauen hegten. Man kann sagen, daß sein öffentliches Leben während der drey Jahre seines Predigtamtes eine ununterbrochene Reihe von Wohlthaten war, die Er verschiedenen Menschen am Leibe und an der Seele erwies, sogar in dem Falle, wenn Ihm seine Gutthätigkeit mit Undank, Spott und Verachtung vergolten wurde. Wir haben davon im heutigen Evangelium ein Beyspiel.

Als

Als Jesus in das Haus des Obersten der Synagoge, Jairus, kam; als Er die Schalmeyen hörte, und die Volksmenge sah, die sich des Begräbnisses wegen einfand, sagte Er: Gehet fort! Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft nur; denn Er wußte zum voraus, daß die todte Tochter auf sein Wort wieder in's Leben zurücke kehren würde. Was geschah? Die anwesenden Leute verlachten Ihn. „Wie? — sprachen sie zu einander, „das Mägdlein ist schon so und so lange gestorben. Kann denn der Mann den Tod nicht vom Schlafe unterscheiden? Hat Er denn keinen Begriff von den Zeichen des Todes? Alle Anstalten zum Leichenbegängnisse sind bereits gemacht, und Er will uns wegschaffen und uns überreden, daß das Mägdlein nur schlafe. Wahrlich, Er muß entweder ein kurzsichtiger Schwachkopf oder gar ein Betrüger seyn.“ So frevelhaft, so voreilig und lieblos urtheilten diese Leute über Christus; so vermessen spotteten sie über den, den sie als ihren größten Propheten und Wohlthäter hätten ehren sollen, bis sie endlich durch das Aufleben des Mägdleins über ihr unrichtiges Urtheil beschämt waren worden.

So wie diese Juden sich gegen Christus betrugen, so machen es noch heut zu Tage viele ehrabschneiderische und tadelsüchtige Menschen. Sie lachen und spotten oft über Andere, tadeln und beschimpfen sie, betrachten ihre Handlungen von der schlimm-

sten Seite, sprechen über sie im entscheidenden Tone und werfen ihre lieblosen Urtheile ohne Scheu heraus. Dieses Laster der Spott- und Tadelsucht ist gewisser-massen zur Mode geworden, und man macht sich beynahe kein Gewissen daraus, über den Nächsten Böses zu urtheilen. O wie unbillig ist dieses Verfahren! Wie sehr widerspricht es dem Geiste des Evangeliums! — Ja, wenn nur diese Urtheile Etwas von Wahrheit zum Grunde hätten! Ja wenn die tadelsüchtigen Menschen ihre Urtheile nur so lange zurücke hielten, bis sie im Stande wären, über ihre Mitmenschen richtig zu urtheilen! Aber man darf behaupten, daß unter den vielen Urtheilen, die gefällt werden, die wenigsten die Probe der Wahrheit aushalten. Dieß werdet ihr einsehen, wenn ihr bedenket, wie viel dazu gehöre, um über einen Menschen richtig urtheilen zu können. Daraus wird erhellen, wie sehr man sich vor voreiligen Urtheilen und vor der Tadelsucht in Acht nehmen müsse.

* * *

Um über einen Menschen mit Billigkeit ein wahres sicheres Urtheil fällen zu können, werden besonders drey Stücke erfordert; I. ein unpartheyisches Wahrheit liebendes Gemüth, II. eine gewisse und richtige Erkenntniß nicht nur jener Handlungen, über die man urtheilt, sondern auch III. jener Absichten, die der Mensch bey diesen Handlungen hatte. Setzet den Fall, daß ihr einen eurer Mitmenschen

als einen Betrüger beurtheilet und erkläret: so müßt ihr vor Allem unpartheyisch gegen ihn gesinnt, weder für ihn noch wider ihn eingenommen seyn. Fehlt von eurer Seite diese Eigenschaft: so wird euer Urtheil schwerlich unpartheyisch und richtig ausfallen. Dann müssen euch von diesem Menschen vorläufig schon mehrere Betrügereyen und falsche Streiche bekannt seyn. Endlich müßt ihr auch Einsicht haben von den Absichten, warum dieser Mensch Dieses oder Jenes gethan habe. Wenn auch nur Eines dieser Stücke mangelt: so könnt ihr gar leicht in euerm Urtheile irren.

Wer über Jemanden urtheilen will, muß ein unpartheyisches Wahrheit liebendes Gemüth haben. Es darf keine Vorliebe und kein Haß, keine Neigung und keine Abneigung in Hinsicht des Menschen in seinem Gemüthe herrschen. Er soll nicht darauf sehen, ob der, über den er richten will, Freund oder Feind sey, sondern er muß fest entschlossen seyn, von der Sache zu urtheilen, wie er sie findet, es mag nun dieses Urtheil günstig oder widrig ausfallen. Er darf nicht auf menschliches Ansehen, nicht auf den äusserlichen Schein, sondern er muß bloß auf Wahrheit sehen. Wer diese Unpartheylichkeit nicht hat, kann kein zuverlässiges Urtheil über den Nächsten fällen. Liebe oder Haß wird seine Augen blenden, daß er die reine Wahrheit nicht sieht.

Nun sagt mir, wie viele so unpartheyische und Wahrheit liebende Menschen giebt es wohl? Man

gebe nur Acht, wie es insgemein zugeht! Entweder kennen wir jene Menschen, über die wir urtheilen, selbst oder wir kennen sie nur durch Andere. Kennen wir sie selbst: so ist unser Herz nicht ganz gleichgültig gegen sie; wir sind ihnen geneigt oder abgeneigt. Können wir sie wohl leiden: so wird auch unser Urtheil günstig für sie ausfallen; wir werden Alles, was wir von ihnen sehen oder hören, von der guten Seite auslegen; wir werden ihre Fehler entschuldigen; denn die Liebe hindert uns, daß wir das Böse nicht bemerken. Es ist dieß gewissermassen ein unschädlicher Irrthum, weil es doch immer besser ist, daß man vom Nächsten Gutes, als daß man Böses denke.

Aber weit öfter geht ein Irrthum von der andern Seite vor, nämlich daß man von seinem Nebenmenschen böse urtheile. Wenn der Nebenmensch einmal Etwas nicht nach euerm Sinne gemacht, euch etwa nicht genug Ehrenbezeugung erwiesen oder euch einmal widersprochen hat; oder wenn er bey der Obrigkeit mehr gilt, als ihr; oder wenn er einmal eure Eifersucht, euern Brodneid gereizt hat: so liegen hier Ursachen, warum ihr ihn anfeindet. Hört ihr nun Etwas von ihm, das zweydeutig ist: so ergreifet ihr schnell die Gelegenheit und legt es von der bösen Seite aus. Merket ihr z. B. daß er in Religionssachen, wenn es auch nur Nebendinge betrifft, anders, als ihr, denke: so seyd ihr gleich fertig, ihr verdammet ihn als einen Freygeist. Ist er auf der andern Seite andächtig und eifrig im Gottes=

dienste: so erklärt ihr dieß für Heucheley und Verstellung. Ist er im gesellschaftlichen Umgange freundlich und höflich: so gilt er bey euch als ein Schmeichler. Ist er ernsthaft oder tiefsinnig: so muß er für hoffärtig oder feindselig gelten. Ihr seyd einmal wider ihn eingenommen, und werdet immer an ihm Etwas zu tadeln finden.

Doch es kann geschehen, daß ihr euer Urtheil in kurzer Zeit ändert. Wenn euch euer Mitmensch eine Gefälligkeit erweiset oder wenn er euch zu einem Vortheil behilflich ist: so wird der nämliche, den ihr zuvor verachtet habt, auf einmal euern Beyfall erhalten. Woher dieß? Eure Partheylichkeit ist hier sichtbar. Nicht der Mitmensch, sondern euer Herz hat sich gegen ihn geändert. Zuvor habt ihr nur das Fehlerhafte an ihm gesehen; itzt seht ihr nur das Gute. Beydes mochte gefehlt seyn; denn jeder Mensch hat neben den Fehlern doch auch etwas Gutes. Wer richtig urtheilen will, muß mit einem unpartheyischen Wahrheit liebenden Gemüthe urtheilen.

Doch das ist noch nicht Alles; denn es ist nicht genug, daß wir die Handlungen des Nebenmenschen kennen, sondern wir sollen auch von den Absichten der Handlungen und von andern Umständen Einsicht haben. Wir müssen entweder selbst Augen- und Ohrenzeugen von dem gewesen seyn, was der Nebenmensch gethan hat, oder wir müssen es wenigstens von glaubwürdigen Zeugen gehört haben. Wir müssen die dabey obwaltenden Umstände

kennen und überzeugt seyn, daß er so gehandelt habe und daß wir uns nicht irren. Wir sollen an uns selbst die Frage stellen: Habe ich recht gesehen und recht gehört? Haben mir wohl andere Leute die reine Wahrheit gesagt, Nichts vergrößert, Nichts verkleinert? Und wenn auch wirklich die Handlung des Mitmenschen so vorbeygegangen ist, wie ich glaube; hat er es so böse gemeynt, wie man ihm aufbürdet? Hat er nicht vielleicht eine gute Absicht dabey gehabt? u. s. f.

Seht, meine lieben Christen! wie viel man zuvor wissen muß, bis man über einen Menschen ein richtiges Urtheil fällen und bestimmt sagen kann: So und so ist er beschaffen, so viel Lob oder so vielen Tadel verdient er. Wie ist euch nun zu Muthe, ihr voreiligen Richter und unbilligen Tadler eurer Mitmenschen? Habt ihr wohl hinlängliche Kenntnisse, um euern Nächsten richtig beurtheilen zu können? Könnt ihr Alles, was ihr behauptet, richtig beweisen, oder wollt ihr euch auf Andere berufen und sagen: „Ich hab' es halt gehört"? Ach, wisset ihr denn nicht das Sprüchwort: Vom Sagenhören lügt man gern? Wisset ihr nicht aus eigener Erfahrung, daß zuweilen unter zehn Gerüchten und Reden kaum eine wahr sey? Auf solche Sagen und Erzählungen bauet ihr eure Urtheile über den Nebenmenschen! O wie ungerecht, wie lieblos, wie unchristlich geht ihr da oft zu Werke!

Und gesetzt, die Erzählung sey wahr und der Nebenmensch habe wirklich das gethan, was man

von ihm sagt: so können wir ihm ja niemals in's Herz sehen, und können folglich nicht wissen, welche Absicht er dabey gehabt, oder wie er es gemeynt habe. Und so lange wir das nicht wissen, wie können wir seine Schuld richtig beurtheilen? Wie können wir ihn verdammen? O das Verdammen ist einmal unsre Sache gar nicht. Wir sind zu kurzsichtig dazu, wir haben zu geringe Kenntnisse und zu wenig Einsicht, um zuverlässig ein gründliches Urtheil sprechen zu können. Wir sollen vielmehr die Lehre, die Christus in dieser Hinsicht uns gab, zu Herzen nehmen und befolgen: Richtet nicht, damit ihr nicht auch gerichtet werdet! Verdammet nicht, damit ihr nicht auch verdammet werdet! Gott allein ist es, der Herz und Nieren prüfet, der die Absichten des Menschen kennt, der bestimmen kann, in wie ferne er schuldig oder unschuldig sey. Diesem wollen wir das Gericht überlassen; Er wird jeden, der schuldig ist, zu finden und zu züchtigen wissen. Wir aber, meine Christen! wollen immer mehr auf uns, als auf Andere sehen: wir werden in uns Fehler genug finden, die wir verbessern sollen. Oder kann man nicht auch uns das sagen, was Christus den Pharisäern sagte, als sie Ihm ein verdächtiges Weib darstellten. Wer aus euch ohne Fehler ist, der werfe den ersten Stein auf den sündigen Menschen!

Nun aber, da wir selbst voll von Fehlern stecken, an uns selbst so Vieles zu bessern haben: warum wollen wir denn immer über Andere losziehen,

Andere beurtheilen, da wir doch so selten gründliche und vollständige Kenntnisse von den Handlungen Anderer haben, ihre Absichten und ihr Inneres gar nicht kennen? Das Innere und die Absicht ist ja doch die Hauptsache, auf die das Meiste ankömmt. Eine dem äussern Scheine nach böse Handlung kann oft nicht nur vor Gott untadelhaft, sondern sogar gut und belohnungswürdig seyn, wenn der Mensch dabey eine gute Meynung und eine gute Absicht hatte; so wie auf der andern Seite eine anscheinend gute Handlung vor Gott verdienstlos ist, wenn die Absicht des Herzens böse war oder bloß auf irdischen Gewinn abzielte. Da wir kurzsichtige Menschen die Absicht so selten wissen: so sollen wir ja immer mit unsern Urtheilen zurückehaltend seyn.

Ueberlassen wir dieses Urtheil Gott, der wird uns einst Alle richten, wie Er uns findet. Greifen wir seinem heiligsten Gerichte nicht vor; denn dieser Eingriff könnte uns theuer zu stehen kommen. Gott kann es nicht ungestraft hingehen lassen, wenn man so freventlich, falsch, lieblos, rachsüchtig über den Nächsten urtheilt. „Liebe den Nächsten, wie dich selbst!" Dieß ist eines der ersten und wichtigsten Gebothe. Wo keine Liebe ist, ist kein Christenthum und keine Hoffnung zur Seligkeit. Bedenken wir, wie wehe es uns thut, wenn Andere uns so falsch und lieblos beurtheilen! Was wir nicht wünschen, daß man uns thue, das sollen, das dürfen wir auch Andern nicht thun. Amen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XXIV. 15 — 35.

Das abgelesene Evangelium enthält eine Weissagung und eine Warnung; eine Weissagung schrecklicher Uebel, die über die Juden kommen würden, und eine Warnung für die Christen, damit sie nicht auch darein verwickelt würden.

Das große Uebel, das Jesus den Juden vorsagte und vor welchem Er die Christen warnte, war jener siebenjährige Krieg, der etliche dreyssig Jahre nach dem Tode Jesu erfolgen und in welchem von den Römern die Stadt Jerusalem und der Tempel zerstört, das Judenvolk gänzlich unterjocht und zerstreut werden und von dieser Zeit an aufhören sollte, ein eigenes Volk unter einer eigenen Regierung zu seyn.

Woher kam dieß große Uebel über das Judenvolk? Man ist gewohnt zu sagen: „Gott sandte es, Gott strafte sie.“ Man kann aber eben so wohl sagen: „Sie zogen es sich selbst zu; sie straften sich selbst damit.“ Und wenn man betrachtet, wie sie gesinnt waren und handelten: so ließ sich's wohl vorsehen, daß ein solches Uebel über sie kommen würde, und kommen mußte.

Sie standen bereits dermassen unter der Bothmäßigkeit der Römer, daß sie zwar hier und da noch eigne Könige hatten, die aber so sehr von dem römischen Kaiser abhiengen, daß sie von diesem nach Willkür ein= und abgesetzt, und statt ihrer oder neben ihnen auch römische Landpfleger aufgestellt wurden. Nun hatten sich die Juden in den Kopf gesetzt, sie wären das erste Volk der Welt; sie wären vor allen andern Völkern bey Gott beliebt, und dieser ihr Gott könnte es unmöglich zulassen, daß sie lange unter dem Joche der Römer bleiben sollten; Er müßte sie nothwendig bald wieder davon erlösen, müßte ihnen einen Messias, einen großen mächtigen König, einen Befreyer schicken, der das Reich Israel wieder herstellen und zwar mit mehr Macht und Herrlichkeit, als es je hatte, wieder herstellen würde.

Dieß war eine irrige Meynung. Gott wollte ihnen keinen Helden, keinen König senden, der sie vom römischen Joche erlösen und unter ihnen ein neues Reich mit neuem Glanze errichten sollte; aber Er hatte ihnen an Jesu einen Erlöser gesandt, der sie von Sünden und Lastern frey zu machen, sie durch Unterricht und Beyspiel zu erleuchten und zu bessern suchte. An Jesu war also bereits ein Erlöser zur Heiligung ihrer Seelen da, den sie wirklich besaßen; aber sie wollten einen Andern zur Errichtung eines irdischen Reiches, auf den sie hofften. Doch, wie gesagt, dieß war eine grundlose und falsche Hoffnung. Aber sie nahmen solche einmal für zuver=

sichtlich und wahr an, sie machten sogar eine Religionswahrheit daraus, und wer ihnen darin widersprochen hätte, den würden sie als einen Menschen behandelt haben, der nicht an Gott und an Gottes Verheissungen glaubte.

Was ergriffen sie nun, zu Folge dieser irrigen Meynung, dieser nichtigen Hoffnung, dieses festen und doch falschen Glaubens — was ergriffen sie für Maaßregeln? Lauter verkehrte und solche, die am Ende ganz etwas Anders, als was sie wollten und gerade das Gegentheil von dem, was sie wünschten, bewirken mußten.

Je länger die Herrschaft der Römer über sie dauerte, desto unerträglicher schien sie ihnen, und desto sehnlicher sahen sie sich um einen Erlöser oder Messias um, der sie davon befreyen möchte. Dieß gab nun manchem Betrüger Anlaß, sich Ansehen und Anhang dadurch zu verschaffen, daß er sich für einen solchen Messias oder Erlöser ausgab, und die Juden zum Aufruhr und zum Streite gegen die ohnehin verhaßten Römer aufrief. Viele ließen sich täuschen, glaubten, was sie wünschten, hielten jene für Messias und Erlöser, die es nicht waren, hofften unter ihrer Anführung vollkommene Siege über die Römer zu erfechten, die doch nie erfolgten. Die Römer wurden durch eben diese Widerspenstigkeit und aufrührerischen Unternehmungen der Juden gereizt, sie mit großer Macht anzufallen und in einem Kriege, der sieben Jahre dauerte, gänzlich zu unterjo-

chen, die Hauptstadt und den Tempel zu zerstören und sie in alle Welt zu zerstreuen.

Da sehe man, wozu sie ihr falscher Wahn, den sie sich in den Kopf setzten, verleitete. Sie wollten einen großen eigenen König haben, und hatten nun gar keinen König mehr; sie wollten unter ihm ein großes mächtiges Volk werden und hörten nun auf, ein eigenes Volk zu seyn; sie suchten durch ihren Aufstand gegen die Römer ihre Erlösung vom römischen Joche zu beschleunigen, und beschleunigten ihren gänzlichen Untergang. Schrecklich waren die Uebel, die sie in diesem Kriege durch ihre Zwiespalt und Partheyen im Innern, und durch die Feinde von Aussen, durch Feuer und Schwerdt, durch Krankheit und Hunger erfuhren. Land und Städte wurden verheert, die herrliche Hauptstadt und der prächtige Tempel in einen Steinhaufen verwandelt, und Menschen zu Tausenden und Tausenden getödtet oder als Sklaven verkauft.

Eine schreckliche Strafe, wird man sagen, die Gott über sie sandte. Aber kann man nicht eben sowohl sagen: Eine schreckliche Strafe, die sie selbst über sich brachten. Hätte man nicht ihnen mit aller Wahrheit zurufen können: „Seht, wenn ihr euch in euer Schicksal und in die Herrschaft der Römer zu finden wißt; wenn ihr ertragen lernet, was ihr nicht ändern könnet; wenn jeder von euch sich ruhig bey seiner Familie, bey seinem Hauswesen und seinen Geschäften hält, und gelassen abwartet, bis das vielleicht Gott abändern mag, was ihr nicht abän-

dern könnt: so wird es euch wohl ergehen. Aber wenn ihr hartnäckig auf eurer Meynung bleibt, Gott müsse euch erlösen, Gott müsse euch Einen senden, der euch von der Herrschaft der Römer befreye: so werden sich bald Betrüger finden, die sich für solche von Gott gesandte Erlöser ausgeben; ihr werdet ihnen glauben, weil ihr an ihnen zu haben wähnt, was ihr hofft und zu haben wünscht; ihr werdet euch von ihnen zum Aufstande gegen die Römer verleiten lassen, und werdet dadurch die Römer zum schrecklichen Kriege gegen euch reizen; ihr, ein schwaches und kleines Volk, werdet dann unter dem großen und mächtigen Volke erliegen und zu Grunde gehen. Aber wenn ihr nun so zu Grunde geht: so klagt dann darüber Niemanden, als euch selbst, an. Ihr könntet euch selbst vor diesem Uebel bewahren; aber ihr habt dann über euch selbst freywillig dieses Uebel herbeygerufen. Ihr habt euch dann für euern Eigensinn und durch euern Eigensinn selbst gestraft.

Anwendung. So hätte man den Juden mit aller Wahrheit sagen können. Aber kann man nicht auch heut zu Tage so vielen Menschen und Christen mit eben so vielem Grunde zurufen: Ihr klagt nicht selten, daß Gott so viele Ungemache und Uebel über euch sende. Aber, meine Lieben! gar viele Uebel sind, die nicht Gott über euch gesandt, sondern die ihr euch selbst geholt und über euch selbst gebracht habt. Von gar vielen ist nicht Gott der Urheber, sondern ihr; so wie die Juden die Urheber von ihrem eigenen Unglücke waren.

Wie viele Menschen würden gesund seyn, wenn sie sich durch Leichtsinn, Ausschweifung, durch einen Trunk in die Hitze, durch Uebermaaß in Speisen und Getränken nicht selbst krank machten! Wie viele würden ganz wohl das Ihrige hinlänglich zum täglichen Unterhalte, ja wohl gar noch einen übrigen Nothpfenning für die Zeit einer Krankheit oder eines Mangels haben, wenn sie nicht durch unnütze Verschwendung auf Eitelkeit oder Schwelgerey, auf kostbare Vergnügungen, auf's Spiel oder andere ganz unnöthige Dinge sich selbst arm machten! — Wie viele könnten im Frieden, in froher Ruhe und unangetastet von Andern leben, wenn sie nicht durch Worte oder Werke, durch ein böses Maul oder zugefügte Beleidigungen sich selbst Feinde machten und Andere zum Zank und Streit gegen sich reizten! — Wie viele könnten bey Andern beliebt und in Ehren seyn, in gute Dienste kommen, eine gute Heurath treffen, ein rechtschaffenes Weib oder einen rechtschaffenen Mann erhalten, und oft für ihr ganzes Leben ein gutes Glück machen, wenn sie nicht durch Untreue oder Faulheit, durch Verschwendung, Spiel- oder Zanksucht, durch Ausgelassenheit oder Unbesonnenheit, durch leichtsinnige oder böse Streiche sich selbst um Ehre und guten Namen, um gute Versorgung und das Glück ihres Lebens brächten!

Seht hier, l. Zuh., eine Menge Güter, um die sich der Mensch selbst bringt, eine Menge Uebel, die sich der Mensch selbst zuzieht. Er bethet oft im Vater Unser: „Erlöse uns von dem Uebel!“ Er

sagt oft in der Litaney: „Von allem Uebel erlöse uns, o Herr!“ Aber man kann und muß ihm auch wieder sagen: „Von vielem Uebel bewahre und erlöse dich selbst, o Mensch!“ Setze dir nicht eine falsche irrige Meynung in den Kopf! Sey nicht eigensinnig, wie es die Juden waren! Laß dir von Andern rathen! Wem nicht zu rathen ist, ist nicht zu helfen; so wie den Juden nicht zu helfen war, weil sie sich von Jesu nicht rathen ließen, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannten. Sey gelehrig, vorsichtig, nachgiebig, treu und fleißig in deinem Dienste, ehrbar in deinem Wandel, nicht schmähsüchtig und aufbrausend gegen deinen Nächsten! Sey froh und munter, aber in Ehren, ohne Andere zu ärgern oder zu beleidigen, ohne das Deine zu verschwenden oder dich zu Grunde zu richten. So wirst du dir hier eine Menge Verdrüßlichkeiten und Uebel ersparen, dich hier von einer Menge Uebel erlösen, und die Erlösung Jesu und die Freundschaft Gottes wird dir dort mit einer Menge Güter, ewiger himmlischer Güter zu Theil werden.

Aber auch dann, wenn mancherley Uebel, Leiden und Trübsale dich treffen, hüte dich über Gott zu klagen, der solche unangenehme und beschwerliche Vorfälle zuläßt! Danke Ihm vielmehr, daß du Gelegenheit hast, deine Fehler kennen zu lernen und dich zu bessern! Lerne einsehen, daß die Sünde Unheil über die Menschen bringe! Dulde ohne Murren das Uebel, das du dir zugezogen, trage mit Geduld die Bürde, die du dir selbst aufgeladen hast!

Leide mit Ergebung in den göttlichen Willen! Wenn jede Sünde Strafe nach sich zieht: so denke, daß es doch ungleich besser sey, hier die verdienten Strafen zu dulden, für die begangenen Ausschweifungen zu büssen, als im andern Leben. Reue über das begangene Böse, Abscheu vor der Sünde soll in dir recht lebendig werden! Kehre dann um zu Gott, flehe seine Barmherzigkeit an und unterwirf dich seinen Anordnungen! Ein demüthiges und zerknirschtes Herz wird dieser Vater der Erbarmungen nicht verwerfen, sondern Er wird den reumüthigen Sünder zu Gnaden aufnehmen. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver,

Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres

Bd.: 1

Landshut 1827

Hom. 2080 l-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464546-6